L.g.o 696/3.

Gedichte

von

Friedrich Schiller

Dritter Theil

Berlin 1807.

Gedichte

von

Friedrich Schiller.

Dritter Band.

Über
Friedrich Schiller
und
seinen schriftstellerischen Character.

(Aus der N. allgemeinen deutschen Bibliothek III. Band.)

Über die Größe des Verlustes, den wir durch den Tod Schillers litten, ist wohl nur eine Stimme in Deutschland. Aber vielleicht empfinden nur wenige, was seinen Verlust so groß, und seine Trauer darüber so gerecht macht. Ach! nicht nur den gewordenen großen Dichter haben wir mit seinem Tode verloren, auch den großen Dichter, der er noch

zu werden versprach. Nur zu gewiß ist es, daß, eine so hohe Staffel der Reife er auch erklimmte, er doch noch nicht die erreichte, der er entgegen rang; die zu erringen, sein außerordentlicher Geist noch die lebendigste Kraft in sich fühlte, dessen höchste Höhe zu erfliegen, seines starken Genius Schwingen sich schon so siegend erhoben, schon so nahe dem Ziele schwebten. Nur noch wenige Zeit, nur noch eines Werkes vielleicht bedurft' es, und er stand am Ziele, ganz er selbst!

Ich sage ganz, völlig gereinigt von dem, was zwar schon in ihm, Schiller, aber noch nicht der echte, wahre, mit seinem vollen Vermögen wirkende, der vollständig mit sich eins gewordene, durchaus sich ähnliche, eigenthümliche Schiller war. Diesem Puncte seiner sich ganz Gewinnung und Erreichung entriß ihn sein schnell und unerwartet uns überraschender Tod So liegt das Gewicht seines Verlustes zehnfach auf uns. So reich mit Lorbern geschmückt er von seiner ehrenvollen Laufbahn fortgerissen wurde: ihm winkten noch höhere, noch unvergänglichere Kränze; ihm lag eine noch glänzendere, ruhmvollere Laufbahn vor Augen; er hatte noch nicht vollendet, wie er konnte, wie er vermochte.

Wahrlich ein seltner Geist! von wenigen so berühmten, so gefeyerten, so ausgezeichnet vortrefflichen Dichtern wird man sagen können: sie hätten sich selbst noch nicht erreicht; selbst ihr bestes, ihr vollendetstes Werk verkündigte einen Genius, der, noch nicht erschöpft, einer noch höhern Vollendung und Vervollkommnung entgegen reifte. So Schiller, der dramatische Dichter. Alles Schöne, Große und Herrliche, was er uns gab, war noch nicht das Größte, Schönste und Herrlichste, zu dem die Kraft in ihm lag; trug noch nicht das Siegel der Vollendung an der Stirne, die der Genius, der auf ihr ruhte, in der ganzen Fülle seines Schöpfungs- und Zaubervermögens ausgesprochen hätte. In jeder seiner neuesten Productionen offenbarte sich eine neue Genialität; aber auch immer eine, die noch nicht am Ziele war, die das sich selbst Befriedigende noch nicht aufgefunden, das Höchste, das ihr vorschwebte, von dem sie sich voll fühlte, zu dem ihr innerer Beruf sie hindrängte, noch nicht erschwebt, ergriffen und sich angerungen hatte.

Nur von dem lyrischen, epischen und didaktischen Dichter darf man behaupten, er trug das Siegel der Vollendung, stand an dem sich vorge-

steckten Ziele, hatte sich dieser seiner Genialität ganz Meister gemacht. Entrückt dem jugendlichen Alter, den Ausstürmungen einer wilden, rohen, ungezügelten Fantasie, dem unsichern, noch nicht mit sich einigen Geschmacke, den unausgebildeten, noch nicht gereiften Ansichten, war er geworden, wozu die himmlische Berufung in ihm ihn weihte! Urania's Sternenkrone um die Stirn, in ihrem Azurmantel gehüllt, schlug er der Lyra goldne Saiten; Denker auch in den Feengebilden der kühnst begeisterten Fantasie. Zum Manne gereift, ein echter Dichtergeist, bewegt er sich vor uns auf und ab; seine lebendige Fantasie der Schönheit, seine Kraft und Stärke der Grazie vermählt! Blühend und herrlich lagen hier seine poetischen Welten vor unsern Augen, gereinigt vom üppigen Auswuchs, in reicher, nährender Fruchtbarkeit! Seine Schöpfungen überraschten nicht mehr durch bloße Originalität und Neuheit; sie befriedigten den angezogenen Geist auch durch Feinheit und Korrektheit des Geschmacks! Wie verschieden Stoff und Form seiner Darstellung! und alle halten den eigenthümlichen Character eines gedankenvollen, gehaltschweren Geistes.

So wurden seine mythologischen Dichtungen

durch die neuen Ansichten, aus denen er sie behandelte, durch den tiefen Sinn, den er in sie legte, durch die lebendigen Farbengebungen, mit denen er sie ausstattete, wahre Wiedergeburten des altgriechischen Dichtergenius; denn, ob es gleich sein Geist war, den er ihnen einhauchte: so war dieser Geist doch so griechisch zart, so griechisch aufgefaßt und ausgebildet, daß er auf diesem Boden entsprossen und gereift schien.

So bezeichnete seine didaktischen Gedichte der eigenthümliche Character, daß sie überall ihre Belehrungen handelnd entweder durch Veranlassungen aus dem Leben, oder durch fortschreitende Gemählde der immer beweglichen, immer wirksamen Natur entfalteten und veranschaulichten, und so in vor uns werdenden oder gewordenen Erscheinungen, in That und Wirklichkeit verwandelt, uns selbst zum Thun und Wirken aufforderten und begeisterten.

So regte auch den lyrischen Dichter herrschend der philosophische Genius, und lebendig, wie er ihn beseelte, drückt er sich auch in seinen Liedern ab. Was sie auch seyn mochten, Ergießungen seiner Gefühle, oder Spiele einer lieblichen Fantasie, immer wahren Weisheit, Wahrheit und Tu-

gend die Musen, die sie ihm eingaben, und mit aller Würd' und Hoheit ihrer Natur sich in Bild, Wort und Laut enthüllten und offenbarten.

In dem epischen (erzählenden) Dichter endlich äußerte sich dieser Genius durch die psychologische Characterdarstellung der vorgeführten Helden, durch die lebhafte Versinnlichung der Vergangenheit zur Gegenwart, durch das hohe Interesse, das er dem Dargestellten auch für unsern Verstand gab, durch die sittliche Bedeutung, die in ihnen lag, ohn' als Tendenz sichtbar zu seyn. Sie ergab sich von selbst aus den Characteren und dem Ereigniß, ungesucht, ungezwungen, gleichsam unerläßlich, und eben deßwegen reinpoetisch. Selbst, was die Magie dieser Dichtungen so erhöhte, die Wahl des Sylbenmaßes, des Beginnungspunctes, des ganz eigenen Farbentons in der Darstellung des erkornen Stoffes, ergab sich aus der philosophischen Ansicht seiner Fabel; ob sie gleich durch die poetische Kunst in der Behandlung mehr als das Resultat eines sichern Taktes, als der prüfenden Überlegung schien.

Hier also trat seine dichterische Genialität vollendet, völlig in sich abgeschlossen, vor unsere Augen. Was hier seine Muse noch den Kennern zu

erinnern übrig ließ, gehörte zu den Flecken, quos aut incuria fudit, aut humana parum cavit natura, und bestand in einzelnen kleinen Vernachlässigungen des Silbenmaßes; in einzelnen härteren und mißtönenden Reimen, die in Dichtungen, ubi plurima nitebant, und bey einem Dichter, wie er, nur darum von dem Kunstrichter bemerkt wurden, weil er auch ihrer sich zu entfremden das volle Vermögen besaß.

So vollendet und in sich abgeschlossen aber auch der Verewigte den lyrischen, didaktischen, und epischen Dichter entwickelte: so hatte die dramatisch-tragische Muse ihn doch vorzüglich zu ihrem Günstlinge geweiht. Jedes Talent, das zu dieser Dichtungsart Beruf gibt, fruchtbare, nie versiegende Erfindungs- und Schöpfungskraft, reiche, lebendige, mannichfach gestaltende Fantasie, tief blickender, scharf auffassender, bis in das Innerste durchgreifender Intuitionssinn, die innigste, geistvollste Vertrautheit mit der menschlichen Natur, den Leidenschaften und ihren Tönen und Klängen, dem Geist aller Zeiten, Völker und Sitten, höchst vergegenwärtigende Versinnlichungsgabe, und das genauste Einverständniß mit der Kraft und Energie, der Fülle und dem Reichthume unserer Spra-

che, alle diese Feengeschenke des poetischen Genius waren sein, und er bewährte und enthüllte ihren Besitz bis zu einer Höhe, die das non plus ultra eines Dichtergeistes scheinen könnte, wenn er nicht dadurch, daß er vom Don Carlos bis zur Braut von Messina auf einem andern, abgeänderten Wege die höchste Tendenz des Trauerspieles suchte, und erst im Tell mit sich darüber eins, zur frühern zurück kehrend, unserer Anerkennung und Verehrung seiner Talente eine noch größere Ansicht seines dramatischen Genius eröffnete, und zu den Erwartungen einer noch höhern Reife der höchsten Vollendung desselben berechtigt hätte.

Es kann nähmlich einem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen seyn, daß der Mann unserer Verehrung und Liebe, seit er mit Don Carlos aus dem Jugendalter seines aufkeimenden Genies einen wahrhaften Riesenschritt in die Zeitigungs-Periode desselben that, in den diesem folgenden Productionen seiner dramatischen Muse von seiner eigenthümlichen Genialität, von seines Geistes Selbstheit gleichsam abwich, und, einem andern Genius nachstrebend, auf einen andern Weg hingeleitet, eine fremdartige Natur in sich hinüber trug, die er zwar seiner originalen incorporirte,

aber doch immer sich einbildete, und so nicht mehr das ursprünglich ihm einwohnende Ideal von dramatischer Art und Kunst, das Don Carlos uns, wie einen Spiegel, vorhielt, verfolgte: die Darstellung der freyen, in sich selbst wirkenden menschlichen Natur, des Kampfes mit Leidenschaften, und eines Kampfes aus eigenem Willen, in und durch sich selbst siegend oder fallend. Der schauerliche Geist des alten Drama's;

— — „Das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen zermalmt, wenn es den Menschen erhebt,

ergriff seine Fantasie, bemächtigte sich ihrer überwältigend, und verdrängte jenes, eigentlich seinen Genius aussprechende Ideal.

Durch Shakespeare's Riesengenius entzündet, betrat Schiller auch im Don Carlos des Britten Bahn, aber selbstständig und kräftig; ein dem brittischen Genius verwandter, nicht mehr, wie in seinen frühern Versuchen, von ihm beherrschter, nur ihn nachahmender Dichtergeist. Der Shakespearsche Götterfunken hatte ihm nur gedient, die eigenen anzufachen, und des großen Britten Göttergestalten ihn nur begeistert, damit er seine eigene

Schöpferkraft fühle, und durch sie den Gebilden seines Genius Leben und Daseyn gebe. So weissagten uns sein Philipp, sein Großinquisitor, sein Posa, alle drey Darstellungen eines originalen Bildnergeistes, und alle drey selbstthätige, frey in dem Geist ihrer individuellen Natur handelnde Charactere.

Ganz in einem andern Geiste gab er uns seinen Wallenstein und seine Maria Stuart. Mit ihnen begannen seine Opfer an dem Altare des griechisch tragischen Genius; seine ersten Schicksalshelden traten auf. Klar, und in die Augen springend, sind Wallenstein und Maria Opfer des Fatums; sie fallen von ihm zerdrückt, ohne ihre Schuld, bloß, weil sie sollen. Dem einen lügen seine Sterne, und führen ihn so seinem Falle zu; die andere machen Zauber- und Liebestränke zur Verbrecherinn, und bringen sie so um ihre Krone, ihre Freyheit und ihr Leben.

Indeß ist wohl nichts undramatischer, als ein Held unter der eisernen Hand des Schicksals. Je zermalmender sie auf ihm ruht, je despotischer sie ihn zerdrückt, ein je schuldloseres Opfer sie ihm schlachtet, desto unpoetischer wird das Schauspiel, das sie uns mit ihm gibt. Es empört und stößt

zurück. Unthätig leiden, ohnmächtig dulden, ohne Widerstand aufgerieben und unschuldig verblutend, dem Schwertstreich einer blinden Obermacht erliegen, entadelt, entweiht und erniedrigt die menschliche Natur allzu sehr, um nicht durch einen solchen Anblick mit Widerwillen, Bitterkeit und Abscheu erfüllt zu werden. Ein Resultat, das durchaus gegen den Zweck jeder schönen Kunst streitet. Es gibt daher nur eine Ansicht, durch die der Held einer Schicksal-Tragödie poetisches Interesse erregen, und eine dramatische Seite sich angewinnen kann: die, daß er, im ganzen Sinne des Worts, als Held falle, das ist, seine Thätigkeit dagegen aufbiethend, mit Kraft und Stärke sich ihm widersetzend, und, wenn er doch unvermeidlich sinken muß, nur kämpfend der Nothwendigkeit weichend. So erliegen mehrere Schicksalshelden der alten Tragödie, zum Beyspiele Sophokles, Ödipp und Euripides Iphigenie in Aulis.

Diese dramatische Seite gab auch Schiller seinem Wallenstein. Er schilderte ihn im Kampfe mit sich selbst; setzte ihn durch Wollen und Nichtwollen, durch Streit zwischen seinem Ehrgeitz und seiner Pflicht, durch Schwanken zwischen Entschluß und That, wenigstens in eine Art von Thätigkeit;

ließ uns doch einen Trieb zur Gegenwirkung bey der auf ihn eindringenden Gefahr, Sträuben gegen die ihm gebiethende Nothwendigkeit und festen Entschluß in ihm erblicken, nicht freywillig des Fatums Opfermesser sein Haupt darzubiethen. Was Wallenstein also als Schicksalsheld werden konnte, ward er durch des Dichters Genie; wie ungleich glorreicher würde eben dieses Genie ihn erst gestaltet haben, wenn ihm bey seiner Darstellung das Fatum der Alten nicht vorgeschwebt, wenn er ihn zu einem selbstständigen, nur von seinem Willen getriebenen, in aller Kraft seiner freyen Thätigkeit handelnden Character ausgebildet hätte!

Tiefer noch, zum Nachtheil einer höhern Schönheit, wirkte diese Fatums-Idee auf Maria Stuart's Character-Darstellung. Ihr Heroismus, ihre Thätigkeit äußert sich nur in großen Gesinnungen, in religiöser Ergebung. Aber diese religiöse Ergebung ist minder das Werk einer durch helle, geläuterte Erkenntniß sich gewonnenen und zur Seelenstärke gereiften Religion, als einer christlichkatholischen Gläubigkeit, eines blinden Vertrauens auf die Tröstungen der allein seligmachenden Kirche und eines schwärmerischen Märtyrer-

thums. Der Glaube an ein blind waltendes Schicksal und die gebiethende Ergebung in dasselbe, steht indeß mit der gebothenen blinden Gläubigkeit des Katholicismus, und die daraus folgende blinde Unterwerfung in seine eiserne Oberherrschaft über Verstand, Willen und Gemüth, in einer so genauen Verwandtschaft, daß seine Verchristlichung in einem Character, wie uns der Dichter mit seiner Maria geben wollte, sich dem Darsteller nothwendig aufdringen mußte; zumahl da diese Verchristlichung dem vorzuführenden Fatums-Character ein neues Kolorit und eine poetische Sublimität aneignete, die, die Fantasie zu übersinnlichen Regionen erhebend, uns in den Wirkungen des Glaubens auf seiner Heldinn Ergebung in ihr Schicksal, den Mangel an irdischer Thätigkeit gleichsam vergütigte, und so die eherne Hand des Schicksals milder auf sie fallen ließ, da es sein Opfer durch die Glorie der Märtyrerkrone über den Schmerz erhob, mit dem es sank.

Dieser Glaubenstriumph über Schmach, Erniedrigung und die Schrecken des Todes, und der aus ihm geborne Martyrer-Enthusiasmus, diese Heiligen-Glorie, mit der die katholische Religion die durch sie entsündigte, los und selig gesprochene

Maria schmückte; kurz, die poetische Blendung, die der Dichter durch den Katholicismus auf seinen Fatums-Character warf, zog ihn bald zu einer weitern dramatischen Benutzung dieses Romantisch-poetischen hin, und ließ ihn in ihm eine neue Ansicht zur modernen Ausbildung der altgriechischen Schicksals-Catastrophe finden. Ein noch umfassenderes, fantasiereicheres Gebieth both ihm hierzu, wie er glaubte, die katholische Wunderwelt. Das Fatum in einer Heiligen dieser Kirche personificirt, so personificirt Ereignisse gebiethend, leitend, und in und durch ein menschliches Individuum handelnd, schien ihm glückliches Bedingungsmittel zwischen der antiken und modernen Romantik. So ward seine Johanna von Orleans, und erhielt die dieser seiner Ansicht gemäße Gestalt.

Schwerlich gibt es auch, aus einem psychologischen Gesichtspunct angesehen, und psychologisch behandelt, einen dramatischen Geschichtsstoff, als dieser Johanna wunderähnliches Treiben und Wirken; und wäre nicht die Vorstellung von dem „gigantischen Schicksal," als dem höchst tragischen Vorwurf', in der Seele des Darstellers so herrschend, sein ursprünglicher Genius der ihn zur Wahl dieses Gegenstandes treibende Gott gewesen:

er hätte die psychologische Ansicht und Behandlung, als die einzig wahrhaft dramatische, nicht verworfen.

Aber von jenem Schauergeiste des alten Trauerspiels geregt und bewegt, reitzte ihn nur das Wunderbare in diesem Stoff und Charakter; nicht Johanna, die inspririrt sich glaubende, sondern die wirklich inspirirte, belebte und erfüllte seine Fantasie. Denn eben diese Inspiration verwandelte Johannen in das Werkzeug einer unsichtbaren Obermacht, das aus Vorherbestimmung handelte, der Nothwendigkeit gehorchte, ein geweihtes Opfer fiel, und sie so zu einer recht eigentlichen Schicksalsheldinn, zu einer verchristlichten, machte. Daher sehen wir sie denn auch im Trauerspiele nichts auf natürlichen, sondern Alles auf übersinnlichen Antrieb, nichts aus eigener, sondern Alles aus fremder Kraft thun. Was geschieht, sie verrichtet es nicht, sondern die sie leitende unsichtbare Hand; nicht sie bereitet sich, was ihr begegnet, sondern das sie prüfende, läuternde, in der Jungfrau Maria personificirte Fatum. Das Fatum allein schürzt und löst auch hier wieder den Knoten der dargestellten Handlung.

In der Braut von Messina that der Dichter den letzten Schritt zur völligen Gräcisirung des modernen Trauerspiels. Er ersann eine vollständige Schicksalsfabel, in der durchaus nur eiserne Nothwendigkeit herrscht, Alles unvermeidlich geschieht, die Helden gar nichts, als blinde Vollstrecker des Willens einer despotischen Obergewalt, sind, schlechthin unwillkührlich jeder seinem Verderben zueilt, und das ganze Ereigniß, bis zur blutigen Entwicklung, mit einem düstern, schauerlich-mystischen Schleyer bedeckt ist; ließ die vorgestellte Handlung großentheils erzählend vorgehen, die nur durch das Fatum handelnden Personen ihre Gesinnungen und Empfindungen prächtig und bilderreich beschreiben, und herrschender, als jemahls, die Personalität des Dichters, statt ihre eigene, haranguiren, und führte endlich auch den durch Reflection an der Handlung theilnehmenden Chor ein; kurz, modernisirte die ganze äußere Gestalt der antiken Tragödie. Daß dieser Versuch eine Verirrung dieses trefflichen Geistes war; daß er ihm, trotz einzelner Gelungenheiten, mißglückte und mißglücken mußte; daß er uns mit ihm kein Drama, sondern nur eine dramatische Dichtung gab, darüber sind wohl alle Stimmen der Leser, wie

der Zuschauer, einig. Die Verirrung floß aus einer irrigen Ansicht der griechischen tragischen Kunst, und die fehlgeschlagene Ausführung war das unvermeidliche Resultat jener irrigen Ansicht. Für die Untersuchung des Wie? und Warum? ist hier nicht Raum, und bleibt einer andern Gelegenheit aufgespart; daß der Verewigte aber seine Verirrung selbst erkannte, davon gibt sein letztes uns bekannt gewordenes Werk, Wilhelm Tell, den einleuchtendsten Beweis. In ihm waltet nirgends ein blindes Fatum; freykräftige Menschen handeln; eigener, selbstständiger Wille wirkt; nichts geschieht durch eine unbedingte Nothwendigkeit, durch eine tyrannisirende unsichtbare Obermacht. Der Dichter hat sich selbst wieder zurück gewonnen, sein ursprünglicher Genius, seine alte, freye Thätigkeit wieder erhalten, und sich zu der Reife erhoben, die uns in seinen nächsten Productionen seine höchste Vollendung und in sich selbst Abgeschlossenheit erwarten ließ.

Diese gerechten Hoffnungen erhalten durch den für sein neuestes Drama gewählten Helden eine Art von Sanction. In Attila's Geschichts-Charakter sind die lebendigsten, entgegengesetztesten Leidenschaften und die thätigsten Seelenkräfte, und

der entschiedenste Selbstwille allzu geschäftig, um als Schicksalsheld dargestellt werden zu können. Sein kriegerischer Geist, die Härte seiner Gemüthsart, die Verschlagenheit seines Verstandes, seine List im Gebrauche der Mittel zu seinen Zwecken, seine Bedachtsamkeit und Besonnenheit vor seinen Unternehmungen, und die Kühnheit, Unerschrockenheit und Beharrlichkeit bey ihrer Ausführung biethen nur einen rein dramatischen Charakter dar; und seine Milde bey demüthiger Unterwerfung, seine unverbrüchliche Treue gegen ein ein Mahl gegebenes Wort, seine Verachtung kriechender Schmeichler mildern, sänftigen und verkleinern die empörenden und zurückstoßenden Züge, die ihn sonst zu einem undramatischen Charakter machen würden.

Wahrlich, der geniale Geist, der des spanischen Philipps feindseligen Charakter so treu, wahr, und doch so menschlich anziehend gestaltete, verhieß uns auch in diesem Attila ein Meistergebilde, und es ist ein wahrhaft unersetzlicher Verlust für unsere tragische Bühne, daß der Tod die Vollendung desselben hinderte; daß dieses herrliche Genie dahin ging, ohne uns mit der vollendeten Reife seines großen dramatischen Dichter-Talentes zu erfreuen.

Ach, auch, wie er uns verließ, läßt er in unserer dramatischen Litteratur eine Lücke, die kein zweyter Schiller wieder ausfüllen wird. Zwar verkündigen voreilige Stimmen uns bereits einen neuen. Aber es dürften leicht falsche Propheten seyn, die Schillers eigenthümlichen Geist nicht in seiner ganzen Kraft und Würde anerkannt, nicht recht lebendig in sich haben werden lassen, was Schiller zu Schiller, und, als dieser, einzig machte. Das junge Talent, das sie so auf des Geschiedenen Grabe apotheoisiren, gibt schöne Hoffnungen, verspricht einen ausgezeichneten Dichter; aber einen Genius; wie den verlorenen? Traun, diese Vorherverkündiger wissen nicht, wer und was uns mit ihm verloren ging.

Wer wird, wie er, die Leyer wieder schlagen?
Mit seinem Zauber, seiner Geisteskraft,
Ihm gleich, den Flug ins Land der Dichtung wagen,
Nie, seit er reift', im Adlerflug erschlafft!
So hohen Sinn in Bild und Fabel tragen,
So tief erschöpfen Kunst und Leidenschaft?
So neu und kühn der Vorwelt Hochgestalten
Aus grauer Zeit vor unserm Blick' entfalten?

Es ruht erstarrt die Meisterhand im Grabe,
Die uns so treu des Lebens Spiegel wies;
Die schöpferisch, wie mit dem Zauberstabe,
Max, Thekla, Philipp, Posa, werden hieß;
Vergangenheit, entwinkt dem alten Grabe,
Wie Gegenwart, sich uns enthüllen ließ!
Ach! was er gab, wird Keiner wiedergeben,
Er wird nur fort in seinen Werken leben.

Wr.

Dido.

Freye Übersetzung des vierten Buchs der Äneide.

1.

Doch lange schon im stillen Busen nährt
Die Königinn die schwere Liebeswunde,
Ergriffen tief hat sie des Mannes Werth,
Des Volkes Glanz und seines Ruhmes Kunde,
An seinen Blicken hängt sie, seinem Munde,
Und leise schleichend an dem Herzen zehrt
Ein stilles Feuer, es entfloh der Friede,
Der goldne Schlaf von ihrem Augenliede.

2.

Kaum zog Aurorens Hand die feuchte Schattenhülle
Vom Horizont hinweg, als ihres Busens Fülle
Ins gleich gestimmte Herz der Schwester überwallt.
Ach, welche Zweifel sinds, die schlaflos mich durchboren!
Geliebte, welcher Gast zog ein zu unsern Thoren,
Wie edel! Welche männliche Gestalt!

Wie groß sein Muth! Sein Arm wie tapfer im
Gefechte!
Gewiß er stammt von göttlichem Geschlechte.

3.

Durch welche Prüfung ließ das Schicksal ihn nicht
gehn!
Gemeine Seelen wird das feige Herz verklagen,
Du hörtest, welche Schlachten er geschlagen!
Ja könnte Liebe je in dieser Brust erstehn,
Seit mein Sichäus in das Grab gestiegen,
Und wäre mein Entschluß, mein Abscheu zu be-
siegen
An Hymens Banden — Soll ich dirs gestehn?
Der Einz'ge könnte schwach mich sehn.

4.

Ja Anna, ohne Rückhalt soll vor dir
Das Herz der Schwester sich erschließen!
Seitdem ein Brudermord Sichäus mir,
Der meine erste Liebe war, entrissen,
Seit meiner Flucht war dieß der erste Mann,
Der meinem Herzen Neigung abgewann,

Der erste, sag ich dir, der mich zum Wanken
brachte,
Neu ist die Gluth erwacht, die einst mich selig
machte.

5.

Doch eher schlinge Tellus mich hinab,
Mich schleudre Jovis Blitz hinunter zu den Schatten,
Zu des Avernus bleichen Schatten,
Hinunter in das ewig finstre Grab,
Eh' daß ich deine heiligen Gesetze,
Schamhaftigkeit, und meinen Eid verletze!
Er nahm mein Herz dahin, ihm wars zuerst geweiht,
Sein bleibts in alle Ewigkeit.

6.

Sie sprichts, und ihren Schooß bethauen milde
Zähren.
O! über alles mir Geliebte, gibt
Die Schwester ihr zurück. Allein und ungeliebt
Willst du verblühn, den Kummer ewig nähren?
Die Wonne, die aus holden Kindern lacht,
Der Venus süße Freuden dir versagen?
Nach solchen Opfern, meinst du, fragen
Die Todten in des Abgrunds Nacht?

7.

Und sey's! Hat denn der vielen Freyer einer
Dein kummerkrankes Herz zur Liebe je geneigt?
Von allen kriegerischen Fürsten keiner,
Die Afrika in seinem Schooß gezeugt.
Selbst der, vor dem die Libyer erbeben,
Den Tyrus längst gehaßt, selbst Jarbas konnt es nicht;
Und einer Neigung willst du widerstreben,
Für die dein Herz so mächtig spricht?

8.

Vergaßest du, wo du dich eingewohnet,
Daß ohne Zaum hier der Numider jagt,
Der unbezwung'ne Getuler hier thronet,
Die Syrte dort die Landung dir versagt,
Hier unwirthbare Wüsten dich umgrausen,
Dort der Barzäer wilde Völker hausen,
Der Bruder selbst, deß Habsucht du entflohn,
Und Tyrus Waffen dich von Osten her bedrohn?

9.

Glaub mir, die Götter, die dich lieben,
Lucina selber war's, die an Karthago's Strand

Die Schiffe dieser Fremdlinge getrieben.
Welch eine Stadt seh' ich durch dieses Eheband,
Welch einen Thron, o Schwester, sich erheben!
Zu welchen strahlenvollen Höhn
Wird der Karthager Nahme schweben,
Wenn solche Helden uns zur Seite stehn!

10.

Versöhne du nur erst der Götter Zorngericht
Durch frischer Opfer Blut. Die Fremdlinge zu halten,
Laß königlich des Gastrechts Fülle walten,
An Gründen, sie zu fesseln, fehlt es nicht.
Seht die zerbrochnen Schiff! Seht wie die Nebel rauchen,
Die See noch stürmt, Orion Regen zieht!
So wußte d i e zur Gluth den Funken aufzuhauchen,
Die Hoffnung naht und das Erröthen flieht.

11.

Jetzt fragt sie das Geschick an blutigen Altären.
Dir Phöbus, der das Künftige enthüllt,
Dir, Städtegründende Demeter, quillt
Zweyjähr'ger Rinder Blut, dir Bromius zu Ehren,

Vor allen Juno dir, der Ehen Schützerinn.
Vor dem Altar sieht man die Schönste aller
Frauen,
Den Becher in der Hand, Karthago's Königinn,
Des weißen Rindes Haupt mit heil'ger Fluth bethauen.

12.

Bald geht sie vor der Götter Angesicht
An den noch dampfenden Altären auf und nieder,
Beschenkt die schon Beschenkten wieder,
Und forscht, was rauchend noch das Eingeweide
spricht.
Bethörtes Sehervolk! Befreyen
Gebeth und Opfer wohl das schwerbefang'ne Herz?
Am innern Mark zehrt der verhehlte Schmerz
Und spottet eurer Träumereyen.

13.

Der Flammen unheilbare Pein
Treibt sie die Tyrerstadt im Wahnsinn zu durcheilen,
So flieht die Hindinn, die in Kreta's Hayn
Mit zwecklos abgeschoss'nen Pfeilen

Der ferne Jäger traf. In ihrem Fleisch das Rohr
Des Todes, das der Feind verlor,
Bethaut sie die durcheilten Felder
Mit ihrem Blut und Diktys finstre Wälder.

14.

Jetzt führt sie durch Karthago ihren Gast,
Zeigt prahlend ihm der Mauren stolze Last,
Und läßt vor seinem Blick die Größe Sidons prangen.
Ein flüchtiges Gespräch wird schüchtern angefangen,
Schnell reißt die Furcht es wieder ab. Kaum bricht
Der Abend ein, so winkt das Mahl; sie fodert
Von Trojens Fall auf's neu von ihm Bericht,
Und nährt die Gluth, die in dem Herzen lodert.

15.

Trennt endlich sie der strenge Ruf der Nacht,
Und winkt der Sterne sinkend Licht zum Schlummer,
So nährt sie einsam ihren Kummer,
Und sein verlaßnes Polster wird bewacht.
Abwesend hört sie ihn, verschlingt sie seine Züge,
Herzt in Askan des theuren Vaters Bild.

Ob sie vielleicht die Leidenschaft betrüge,
Die glühend ihren Busen füllt.

16.

Der Thürme hochgeführte Lasten
Erlahmen bald in ihrem muntern Lauf,
Kein Wall, kein Giebel steigt mehr auf,
Und tausend fleiß'ge Hände rasten.
Der Jugend müß'ger Arm entwöhnt sich von dem
Speer
Im Hafen tönt kein Hammer mehr,
Und unvollendet trauert das Gerüste,
Das prahlend schon die Wolken küßte.

17.

Als Zeus Gemahlinn sie von Liebesflammen brennen,
Und selbst des Rufes Stimme trotzen sah,
Begann sie so zur schönen Cypria:
Glorwürdiges — man muß bekennen!
Habt ihr vollbracht, du und dein wack'rer Sohn!
Mit reichem Raub zieht ihr davon!
Ein wahres Heldenwerk, ein Weib zu überlisten!
Werth, daß zwey Götter sich mit ihrer Allmacht
rüsten!

18.

So scheint es doch, man habe meinen Sitzen
Und meiner Puner Treu nicht sonderlich getraut?
Doch wo das Ziel? Wozu in Kämpfen uns erhitzen?
Laß Friede seyn, und Dido werde Braut.
Du hast's erreicht, sie liebt, sie ras't von Liebesflammen.
Sey's denn. Sie werde dieses Phrygers Magd,
Dir sey der Tyrer Volk zum Mitgift zugesagt,
Wir beyde schützen es zusammen.

19.

Idalia durchdrang der Rede list'gen Sinn,
Das Reich Hesperiens, den Teukriern entrissen,
In Libyens Gränzen einzuschließen,
Und schlau erwiedert ihr der Schönheit Königinn:
Wer wäre Thor genug, mit deiner Macht zu streiten,
Und dein Erbiethen feindlich zu verschmähn?
Nur müßte, was durch uns geschehn,
Das Glück zum guten Ende leiten.

20.

Zu wenig bin ich selbst mit dem Geschick vertraut.
Doch wird es Jupiter gestatten,
Daß der Trojaner an den Tyrer baut,
Daß beyde Stämme sich in Eins zusammen gatten,
Zu Einem Volk vereint durch ew'gen Bund?
Du, seine Gattinn, magst dich bittend an ihn
wenden,
Neig ihn durch deinen hochberedten Mund,
Ich will das übrige vollenden.

21.

Darüber laß Saturnien gewähren,
Gibt ihr des Himmels Königinn zurück.
Doch, wie dieß dringende Geschäft mit Glück
Zu enden sey, laß mich vor allem dich belehren.
So bald der erste Morgen tagt
Und Titans Strahlen kaum die junge Welt be-
scheinen,
Führt in den nächstgelegnen Haynen
Die Liebestrunkene den Teukrer auf die Jagd.

22.

Wenn das Geschwader nun auf flügelschnellen Rossen
Dahin schwebt, mit dem Garn das Wildgeheg
umzäunt,

Send' ich von oben her, vermengt mit schwarzen
Schlossen,
Ein Ungewitter ab; der ganze Himmel scheint
Im Wolkenbruch herabgeflossen,
Durch die zerrißnen Lüfte kracht
Mein Donner, und Gewitternacht
Trennt von dem Fürstenpaar die fliehenden Genossen.

23.

In einer Grotte wird alsdann die Königinn
Mit dem Trojaner sich zusammen finden,
Dort werd' ich gegenwärtig seyn, und, bin
Ich deiner nur gewiß, auf ewig sie verbinden.
Dort kröne Hymen ihrer Herzen Bund! —
Ihr winkt die Andre zu mit hochzufriednen Blicken,
Ein Lächeln schimmert um der Göttinn Mund,
Daß ihrs geglückt, die Feindinn zu berücken.

24.

Indeß war Eos leuchtendes Gespann
Aus blauer Wogen Schooß gestiegen,
Beym ersten Gruß der Göttinn fliegen
Karthago's Pforten auf, es fluthen Roß und Mann

In munterm Schwarm laut lärmend durch die
Felder,
Das weite Garn, den Jagdspieß in der Hand,
Kommt der Massylier im Flug daher gerannt,
Es schnaubt der Doggen Spürkraft durch die
Wälder.

25.

Am Eingang des Pallastes harrt
Der Königinn, die noch am Putztisch säumet,
Der Puner Fürstenschaar, und an den Stuffen
scharrt,
In Gold und Purpur prächtig aufgezäumet,
Das stolze Roß der edlen Jägerinn,
Und knirrscht voll Ungeduld in die beschäumten
Zügel.
Auf thun sich endlich des Pallastes Flügel,
Umringt von Volk erscheint Karthago's Königinn.

26.

Ein tyrisch Oberkleid, geschmückt
Mit buntem Saum, umfließt die schönen Glieder,
Durch ihre Locken ist ein goldnes Netz gestrickt,
Vom Rücken schwankt der volle Köcher nieder,

Von gold'nen Hacken wird der Purpur aufgeknüpft.
Ihr folgt der Phryger Schaar, mit kind'schem Jubel hüpft
Askan voraus, und alle zu verdunkeln
Sieht man Äneen selbst im mittlern Reihen funkeln.

27.

So wenn Apoll zu Delos heim'schen Herd
Von seinem Wintersitz am Xanthus wiederkehrt —
Da lebt Gesang und Tanz! die festlichen Altäre,
Umjauchzt der Agathyrsen bunte Schaar,
Der Kreter, der Dryopen Heere.
Er selbst, den zarten Zweig des Lorbeers in dem Haar,
Durch dessen Wellen sich ein gold'nes Band gezogen,
Steigt von des Cynthus Höh'n, und ihn umrauscht der Bogen.

28.

So majestätisch zog Äneas jetzt heran.
Kaum hatte man der Berge Höh'n erstiegen,

Kaum aufgescheucht das Wild auf unwegsamer
Bahn,
So werfen Gemsen sich und wilde Ziegen
Im Sprung vom steilen Fels, und vom Gebirge
fliegen
Durch der Gefilde weiten Plan
Der Hirsche scheue Heerden, von den Wogen
Des aufgerührten Staubs den Blicken bald ent-
zogen.

29.

Den raschen Renner tummelt ab und auf
Askan im tiefen Thal, mit kindischem Vergnügen,
Bemüht, in vogelschnellem Lauf
Jetzt diesen, jenen dann wetteifernd zu besiegen.
Wie feurig lechzt sein junger Muth
Zu treffen auf des Ebers Wuth,
Und einmahl doch in diesem scheuen Haufen
Auf einen Löwen anzulaufen!

30.

Indessen kracht des Himmels ganzer Plan
Von fürchterlichen Donnerschlägen,
Auf schwarzen Flügeln bringt ein heulender Orkan

Geborstner Wolken Fluth, des Hagels finstern
Regen.
Erschrocken fliehen auf zerstreuten Wegen
Die Punier, die Teukrer mit Askan,
In Klüften sich, in Höhlen einzuschließen,
Indem von Bergen schon sich Wetterbäche gießen.

31.

In Einer Felsenkluft, Elisa, findest du
Mit dem Trojaner Fürsten dich zusammen,
Dem Bräutgam führt Juno selbst dich zu,
Und Mutter Tellus winkt. Der Horizont in
Flammen
Bezeugt den unglücksel'gen Liebesbund,
Statt Hochzeitfackeln leuchten dir die Blitze,
Und heulend stimmt der Oreaden Mund
Dein Brautlied an auf hoher Felsenspitze.

32.

Der Fürstinn Glück entfloh mit diesem Tag.
Nichts kann aus ihrem Taumel sie erwecken,
Nicht das verklagende Gerücht vermag
Aus ihrer Trunkenheit die Rasende zu schrecken.

Jetzt kein Gedanke mehr, in scheuer Heimlichkeit
Des Herzens Gluth der Neugier zu entrücken,
Der Ehe heil'ger Nahme wird entweiht,
Die Schuld der Leidenschaft zu schmücken.

33.

Alsbald macht das G e r ü c h t sich auf,
Die große Post durch Lybien zu tragen.
Wer kennt sie nicht? die Kräfte schöpft im Lauf,
Der Wesen flüchtigstes, die schnellste aller Plagen.
Klein zwar vor Furcht kriecht sie aus des Erfinders Schooß,
Ein Wink — und sie ist riesengroß,
Berührt den Staub mit ihrer Sohle,
Mit ihrem Haupt des Himmels Pole.

34.

Das ungeheure Kind gebar einst Tellus Wuth,
Zu rächen am Olymp den Untergang der Brüder,
Die jüngste Schwester der Giganten Brut,
Behend im Lauf, mit flüchtigem Gefieder.
Groß, scheußlich, fürchterlich! So viel es Federn trägt,
Mit so viel Ohren kann es um sich lauschen,

Durch so viel Augen sieht's, so viele Rachen reckt
Es auf, mit so viel Zungen kann es rauschen.

35.

Winkt Hekate die laute Welt zur Ruh,
So fliegt es brausend zwischen Erd und Himmel,
Kein Schlummer schließt sein Auge zu.
Am Tage sucht's der Städte rauschendes Getümmel,
Da pflanzt es horchend sich auf hoher Thürme
Thron,
Und schreckt die Welt mit seinem Donnerton,
So eifrig, Lästerung und Lügen fest zu halten,
Als fertig, Wahrheit zu entfalten.

36.

Jetzt brannt es schadenfroh, die mannichfachsten
Sagen,
Wahr oder falsch, gleichviel! durch Lybien zu
streun.
Ein trojischer Äneas soll gekommen seyn,
Der schönen Dido Hand im Raub davon zu
tragen,
Zerfließen soll in üppigen Gelagen
Die lange Winterzeit dem schwelgerischen Paar,

Vergessen sie, sein Reich zu schirmen vor Gefahr,
Er, neue Kronen zu erjagen.

37.

Zu Jarbas nimmt das Unthier seinen Lauf,
Weckt in des Königs Brust die alten Liebes-
flammen,
Und thürmt des Zornes Donnerwolken auf.
Es rühmt sich dieser Fürst von Ammon abzu-
stammen,
Dem die entführte Garamantis ihn gebar;
Des Stifters hohe Abkunft zu bezeugen,
Sieht man in seinem Reich unzähl'ge Tempel steigen,
Und hundertfach erhebt sich Zevs Altar.

38.

Des Vaters hoher Gottheit leuchtet
Ein ewig waches Feu'r, von Priestern angefacht,
Stets ist des Gottes Herd von Opferblut befeuchtet,
Indem das Heiligthum von bunten Kränzen lacht.
Hier war's, wo jetzt durchdonnert vom Gerüchte,
Und überwältigt von des Zornes Last,
Der Fürst sich niederwarf vor Ammons Angesichte,
Und flehend so zum Himmel ras't:

39.

Das duldest du, ruft er, mit allen deinen Blitzen,
Allmächt'ger Zevs, den Lybien verehrt?
Dem wir auf prächt'gen Polstersitzen
Beym frohen Mahl der Traube Blut verspritzen?
So ists ein Irrlicht nur, was durch die Wolken fährt?
So zittern wir umsonst vor deinem Donnerkeile?
So ists ein leerer Schall, ein nichtiges Geheule,
Was unser bebend Ohr dort oben rauschen hört?

40.

Ein flüchtig Weib, bedrängt, ein Obdach nur zu finden,
Erscheint in meinem Reich. Auf halb geschenktem Strand
Gelingts ihr endlich eine Stadt zu gründen,
Die Ufer geb' ich ihr zum Ackerland,
Schenk' ihr großmüthig alle Fürstenrechte,
Erröthe nicht um ihre Hand zu freyn —
Umsonst! Ein Flüchtling kommt aus trojischem Geschlechte,
Den nimmt sie auf, deß Sclavinn will sie seyn.

41.

Und dieser Weiberheld mit seiner Knabenschaar,
Herausgeschmückt mit seiner lyd'schen Mütze,
Unwiderstehlich durch sein salbentriefend Haar,
Genießt nun seines Raubs in ihrem Fürstensitze.
Und wir, die mit verschwenderischer Hand
Das Fleisch der Rinder dir geschlachtet,
Gefürchtet über Meer und Land,
Wir werden ungestraft verachtet!

42.

Erhörung findet er vor Ammons Angesicht.
Der blickt nach Tyrus Stadt, wo reich durch ihre Herzen
Der Schmähsucht Pfeil die Liebenden verschmerzen,
Winkt dann vor seinen Thron Cyllenius und spricht:
Wohlan mein Sohn! Laß dich die Winde niederschwingen
Zu dem Dardanier, der in Karthago säumt,
Und den verheißnen Thron im Arm der Lust verträumt,
Und eile mein Geboth zu seinem Ohr zu bringen.

43.

Nicht, wie man jetzt ihn überrascht, verhieß
Ihn seine Mutter mir, die Göttinn von Cythere
Nicht daß er schwelgen sollt' in Tyrus Stadt, entriß
Sie zwey Mahl ihn der Myrmidonen Speere.
Das kriegerische Land, der Reiche künft'ges Grab,
Italien sollt er regieren,
Verherrlichen den Stamm, der ihm den Ursprung gab,
Und die bezwungne Welt in Sclavenketten führen.

44.

Kann solcher Größe Glanz sein Herz nicht mehr beleben,
Will er für eignen Ruhm den Arm nicht mehr erheben,
Warum mißgönnt er seinem Sohn
Unväterlich der Römer Thron?
Was ist sein Zweck? was hält in Tyrus ihn vergraben,
Wo ein verjährter Haß den Untergang ihm droht?
Er segle fort. Er segle, will ich haben,
Das ist mein ernstliches Geboth.

45.

Er sprichts, und was der große Vater ihm befohlen,
Läßt jener schleunig in Erfüllung gehn.
Erst knüpft er an den Fuß die gold'nen Flügelsohlen,
Die reißend mit des Sturmes Wehn
Ihn hoch weg führen über Meer und Land,
Faßt dann den Stab, der einwiegt und erwecket,
Der die Verstorb'nen führt zu Lethes stillem Strand
Zurückbringt, und das Aug mit Todesnacht bedecket.

46.

Mit diesem Stab gebeut er dem Orkan,
Durchschwimmt der Wolken Meer und lenkt der Stürme Wagen.
Jetzt langt er bey der Stirn des rauhen Atlas an,
Und sieht im Fluge schon die schweren Schultern ragen.
Die hoch und steil den Himmel tragen.
In der Gewölke schwarzem Küssen ruht

Sein fichtenstarres Haupt, jetzt von des Hagels
Wuth
Gepeitscht, jetzt von der Winde Grimm geschlagen.

47.

Die Achsel deckt ein ew'ger Schnee. Es starrt
Von tausendjährgem Eis umfangen,
Des Greisen schauervoller Bart,
Und Wetterbäche waschen seine Wangen.
Hier hält Merkur zuerst die raschen Flügel an,
Und ruht in sanftem Fall auf dem beeisten Zacken,
Wirft dann von des Gebirges Nacken
Mit ganzem Leib sich in den Ocean.

48.

So schwebt in tiefgesenktem Bogen
Um fischbewohnter Klippen Rand
Die Möwe längs dem Meeresstrand,
Und netzt den niedern Fittig in den Wogen.
So kam jetzt zwischen Meer und Land
Durch Libyens gethürmten Sand
Vom mütterlichen Ahn Merkurius geflogen,
Und brach mit schnellem Flug der Winde Widerstand.

49.

Kaum weilt sein Flügelfuß in Tyrus nächsten
Gauen,
So stellt Äneas sich ihm dar, bemüht,
Die Mauern zu erneun und Thürme zu erbauen.
Ein Schwert, mit Jaspis reich bezogen, glüht
An seinem Gurt, hell flammt um seine Lenden
Ein Oberkleid, mit Purpurblut getränkt,
Von der Geliebten ihm geschenkt,
Und reich mit Gold durchwirkt von ihren eignen
Händen.

50.

Schnell tritt der Gott ihn an. So, ruft er, Wei=
berknecht!
So überrascht man dich! Du baust Karthago's
Veste,
Du gründest zierliche Palläste,
Und dein Beruf, dein auf dich hoffendes Geschlecht,
Weg sind sie, weg aus deiner Seele?
Merk auf! Ich bringe dir Befehle
Vom Herrscher des Olymps, von jener furchtbar'n
Macht,
Vor der der Himmel bebt, des Erdballs Achse kracht.

51.

Von welcher Hoffnung Zauberseilen,
Läßt sich dein müß'ger Fuß in Libyen verweilen?
Reitzt dich des Ruhmes lorbeervolle Bahn
Nicht mehr, willst du für eignen Glanz nichts wagen,
Warum soll dein aufblühender Askan
Der Größe, die ihm winkt, entsagen?
Warum das Scepter sich entrissen sehn,
Das ihm beschieden ist auf des Janikuls Höhn?

52.

Kaum schweigt der Gott, so ist er schon den Blicken
Der Sterblichen in dünne Luft entrückt.
Mit schweigendem Entsetzen blickt
Äneas nach, ihm schauerts durch den Rücken,
Die Locken stehn bergan, im Munde stirbt der Laut.
Durchdonnert von dem göttlichen Befehle
Beschließt er schnelle Flucht, und mit entschloßner Seele
Entsagt er seiner theuren Braut.

53.

Ach, aber wo der Muth, die Flucht ihr anzu-
künden?
Wo die Beredsamkeit, ein liebeflammend Herz
Zu heilen von der Trennung Schmerz?
Wo auch den Eingang nur zu dieser Bothschaft
finden?
Nach allen Mitteln wird gespäht,
Und von Entwurfe zu Entwurfe schwanken
Die stürmisch wogenden Gedanken,
Bis endlich der Entschluß bey diesem stille
steht.

54.

Still soll Kloanth versammeln alle Schaaren,
Die Flotte ziehen in den Ocean,
Doch nicht den Zweck der Rüstung offenbaren.
Indessen sie in ihres Glückes Wahn
Nicht träumt, daß solche Bande können
reißen,
Will er, die nahe Flucht ihr zugestehn! —
Der Augenblicke günstigsten erspähn!
Mit Lust vollstrecken die, was sie der Fürst ge-
heißen.

55.

Doch bald errieth — Wer täuscht der Liebe Seherblick?
Ihr ahnungsvoller Geist das drohende Geschick.
Den Schlag, der später erst sie treffen soll, beschleunigt
Ihr fürchtend Herz, im Schooß der Ruhe selbst gepeinigt.
Derselbe Mund, der so geschäftig war,
Das Glück der Liebenden den Völkern zu berichten,
Entdeckt ihr, daß der Trojer Schaar
Sich fertig macht, die Anker schnell zu lichten.

56.

So fährt, wenn der Orgyen Ruf erschallt,
Die Mänas auf, wenn durch ihr glühendes Gehirne
Die nahe Gottheit braust, und von Cythärons Stirne
Das nächtliche Geheul der Schwestern wiederhallt.
So schweifte Dido nun durch Tyrus ganze Weite
Im Wahnsinn ihrer Qual, bis sie erschöpft im Streite

Des Stolzes und der Leidenschaft
Mit diesen Worten den Trojaner straft:

57.

Verräther! ruft sie aus, du hoffst noch zu verhehlen,
Was deine Brust doch zu beschließen fähig war?
Du willst dich heimlich aus Karthago stehlen?
Dich hält die Liebe nicht, Barbar,
Die Treue nicht, die du mir einst geschworen?
Die Unschuld nicht, die ich durch dich verloren?
Dich hält mein Tod — dich hält der Sterbeblick
Des Opfers, das du würgtest, nicht zurück!

58.

Im Winter selbst willst du die Segel spannen,
Willst dem Orkan zum Trotz von dannen?
Und ach! wohin? Nach einem fremden Strand!
Zu Völkern, dir noch unbekannt!
Ja! Wäre nun dein Troja nicht gefallen,
Wärs noch das Land der väterlichen Hallen,
Dem du durchs wilde Meer entgegen ziehst!
Unmensch! und ich bins, die du fliehst!

59.

Bey dieser Thränenfluth! Bey deiner Mannes-
hand!
Weil ich an dich doch alles schon verloren,
Bey unsrer Liebe frisch geflochtnem Band,
Bey Hymens jungen Freuden sey beschworen!
Empfingst du Gutes je aus meiner Hand,
Hat jemahls Wonne dir geblüht in meinen
Armen,
Laß dich erbitten, bleib! O, hab' Erbarmen
Mit meinem Volk, mit dem verlornen Land!

60.

Um deinetwillen haßt mich der Numide,
Um deinetwillen sind die Tyrier mir gram,
Um deinetwillen floh der Unschuld stolzer Friede
Auf ewig mich mit der entweihten Scham.
Mein Ruf ist mir geraubt, die schönste meiner
Kronen,
Der meinen Nahmen schon an die Gestirne schrieb.
Mein Gast reis't ab — mit Tod mich abzulohnen!
Gast! das ist's alles, was mir von dem Gatten
blieb.

61.

Wozu das traur'ge Leben mir noch fristen?
Bis Jarbas mich in seine Ketten zwingt?
Bis sich der Bruder zeigt, mein Tyrus zu verwüsten?
Ja! Läge nur, wenn dich die Flucht von dannen bringt,
Ein Sohn von dir an meinen Mutterbrüsten!
Säh' ich dein Bild in einem Sohn verjüngt,
In einem theuren Julus mich umspielen,
Getröstet würd' ich seyn, nicht ganz getäuscht mich fühlen!

62.

Sie schweigt und Zevs Geboth getreu, bezwingt
Mit weggekehrtem Blick der Teukrier die Qualen,
Mit denen still die Heldenseele ringt.
Nie, rief er jetzt, werd' ich mit Undank dir bezahlen,
Was dein beredter Mund mir in Erinn'rung bringt.
Nie wird Elisens Bild aus meiner Seele schwinden,
So lange Lebensgluth durch meine Adern dringt,
Der Geist noch nicht verlernt hat, zu empfinden.

63.

Jetzt wen'ge Worte nur. Nicht heimlich wie ein Dieb,
O glaub' das nicht, wollt' ich aus deinem Reich mich stehlen.
Wann maßt' ich je mir an, mit dir mich zu vermählen?
Wars Hymen, der an deinen Strand mich trieb?
Wär' mirs vergönnt, mein Schicksal mir zu wählen,
Was von der Heimath mir nur irgend übrig blieb,
Mein Troja sucht ich auf, die Reste meiner Theuern,
Mit frischer Hand den Thron der Väter zu erneuern.

64.

Jetzt heißt Apolls Orakel nach dem Strand
Des herrlichen Italiens mich eilen,
Dort ist mein Hymen, dort mein Vaterland!
Kann dich, die Tyrerinn, Karthago's Strand verweilen,
Den du erst kurz zum Eigenthum gemacht —
Warum in aller Welt wirds Teukriern verdacht,

Sich in Ausonien nach Hütten umzuschauen?
Auch uns stehts frey, uns auswärts anzubauen.

65.

Nie breitet um die stille Welt
Die Nacht ihr thauiges Gewand, nie sticken
Die goldnen Sterne des Olympus Zelt,
Daß nicht Anchisens Geist, Entrüstung in den Blicken,
Im Traumgesicht sich mahnend vor mich stellt.
Mich straft ein jeder Blick, der auf den Knaben fällt,
Daß ich durch Zögern ihn von einem Thron entferne,
Der sein ist durch die Gunst der Sterne.

66.

Und jetzt gebeut der Götterbothe mir
Das Nähmliche, vom Herrn des Himmels selbst gesendet.
Bey meinem Leben, Fürstinn, schwör ichs dir,
Bey meines Sohnes Haupt! Kein Wahn hat mich geblendet.
Ich selbst sah ihn — bey hellem Sonnenlicht —

In diese Mauern ziehn. Ich hörte seine Stimme.
Drum quäl' uns beyde nicht mit undankbarem Grimme;
Nicht freye Wahl entfernt mich, sondern Pflicht.

67.

Längst hatte sie, indem er sprach, den Rücken,
Ihm zugekehrt, und schaute wild um sich,
Dann mißt sie schweigend ihn mit großen Blicken,
Jetzt reißt der Zorn sie fort. „Verräther! ruft sie, dich,
Dich hätte Cypria, die Göttinn sanfter Lüste,
Dich Dardanus gezeugt? — In grausenvoller Wüste
Schuf Caucasus aus rauhen Felsen dich,
Und Tiegermütter reichten dir die Brüste.

68.

Denn was verberg' ich mirs? Brauchts mehr Beweis?
Hat Einen Seufzer nur mein Jammer ihm entrissen?
Mein Schmerz nur ein Mahl aufgethaut das Eis
In seinem Blick? Erschüttert sein Gewissen?

Floß Eine Thräne nur, sein Leid mir zu gestehn?
O, was empört mich mehr? Sein Undank? Diese Kälte?
Gerechte Götter! Nein, von eurem hohen Zelte
Könnt ihr dieß nicht gelassen sehn.

69.

Trau Einer Menschen! Nakt an meinem Strande
Fand ich den Flüchtling, da er scheiterte,
Zu wohnen gönnt ich ihm in meinem Lande,
Erhielt ihm die Gefährten, rettete
Der Flotte Trümmer — O, mich bringts von Sinnen!
Nun kommt ein Göttersprruch! Nun spricht Apoll!
Nun schickt Chronion selbst von des Olympus Zinnen
Befehle nieder, gräßlich, schauervoll!

70.

O freylich! das bekümmert die dort oben!
Das stört sie auf in ihrer goldnen Ruh!
Doch seys wie's sey! Ich schenke dir die Proben,
Geh immer, steure frisch dem Tiberstrome zu.
Noch leben Götter, die den Meineid rächen.

Auf sie vertraut mein Herz. Geh, überlasse dich
Den Wellen nur. Ich weiß, du denkst an mich,
Wenn zwischen Klippen deine Schiffe brechen.

71.

Abwesend eil' ich dir in schwarzen Flammen nach,
Und schrecklich soll, wenn dieses Leibes Bande
Des Todes kalte Hand zerbrach,
Mein Geist dich jagen über Meer und Lande.
Bezahlen sollst du mir, entsetzlich, fürchterlich!
Ich hör' es noch, wenn man mich längst begraben.
Im Reich der Schatten will ich mich
An dieser Freudenbothschaft laben.

72.

Hier bricht sie ab, entreißt in schneller Flucht
Sich zürnend des Trojaners Blicken,
Der noch verlegen säumt, und fruchtlos Worte
sucht,
Des Kummers Größe auszudrücken.
Besiegt von ihrem schweren Harm
Sinkt sie in ihrer Dienerinnen Arm,
Die auf ein Marmorbett sie niederlegen,
Und den erschöpften Leib auf weichen Kissen pflegen.

73.

Wie feurig auch der Menschliche sich sehnt,
Durch sanfter Worte Kraft die Leidende zu heilen,
Wie mancher Seufzer auch den Heldenbusen
dehnt,
Der Wink des Himmels heißt ihn eilen,
Und Amors Stimme weicht dem göttlichen Ge-
heiß.
Er fliegt zum Strand, wo der geschäft'ge Fleiß
Der Seinen brennt, die Schiffe flott zu machen,
Schon tanzen auf der Fluth die wohlverpichten
Nachen.

74.

Noch ungezimmert bringen sie den Baum,
(So ernstlich gilts) noch grün die Ruder herge-
tragen,
Es lebt von Menschen, die zum Ufer jagen,
Vom Hafen bis zur Stadt der ganze Zwischen-
raum.
So, wenn geschäftiger Ameisen Schaaren,
Dem kargen Winter Nahrung aufzusparen,
Den Weitzenberg zu plündern glühn,
Und mit dem Raube dann in ihre Löcher fliehn.

75.

Der schwarze Trupp durchzieht die Schollen,
Bemüht, die Beute fortzurollen,
Auf schmalem Weg, durch Gras und Kraut,
Stemmt dort, die schweren Körner zu bewegen,
Sich mit den Schultern kräftiglich entgegen,
Dem Dritten ist die Aufsicht anvertraut,
Der spornt das Heer und straft die Trägen,
Lebendig ist's auf allen Wegen.

76.

Wie war bey diesem Anblick dir zu Muth,
Elisa? welche Seufzer schicktest
Du zum Olymp, als du des Eifers Gluth
Von deiner hohen Burg am Meeresstrand erblicktest?
Vor deinem Angesicht die ganze Wasserwelt
Erzittern sahst von rauhen Schifferkehlen?
Grausame Leidenschaft auf welche Proben stellt
Dein Eigensinn der Menschen Seelen!

77.

Aufs neue wird der Thränen Macht
Erprobt, aufs neue das stolze Herz den Siegen

Der Leidenschaft zum Opfer dargebracht.
Wie sollte sie, eh alle Mittel trügen,
Hinunter eilen in des Grabes Nacht?
Sieh, Anna, ruft sie aus, wie sie zum Hafen fliegen!
Wie's wimmelt an den Strand! Sieh! sieh! die Schiffe sind
Bekränzt, die Segel rufen schon den Wind!

78.

Hätt' ich zu diesem Schlage mich versehen,
So hätte, ihn zu überstehen,
Mir auch gewiß die Fassung nicht gefehlt.
Drum noch dieß Einzige. Dir schenkt er sein Vertrauen,
Dir noch allein, du darfst in seine Seele schauen,
Nie hat er eine Regung dir verhehlt,
Du weißt des Herzens Weichen auszuspähen,
Drum geh, den stolzen Feind noch ein Mahl anzuflehen.

79.

Sag ihm, nie hab ich mich an Aulis Strand
Verschworen mit dem Feind, sein Ilium zu schleifen,

Nie Schiffe mitgesandt, die Veste anzugreifen,
Des Vaters Asche nie aus ihrer Gruft entwandt.
Warum schließt er sein Ohr hartherzig meiner Bitte?
Er warte doch, bis ein geneigter Wind ihm weht.
Er wage doch die Fahrt nicht in des Winters Mitte,
Dieß sey der letzte Dienst, um den ihn Dido fleht.

80.

Nicht jenes alte Band will ich erneuern,
Das er zerriß, nicht hinderlich ihm seyn,
Nach seinem theuern Latium zu steuern,
Um Aufschub bitt ich ihn allein,
Um etwas Frist, den Sturm des Busens zu bezähmen,
Gelass'ner zu verschmerzen diesen Schlag!
Noch diesen Dienst laß in das Grab mich nehmen,
Der deiner Liebe Maß an mir vollenden mag.

81.

So fleht die Elende. Der Schwester heiße Zähren
Bringt Anna vor sein Ohr. Umsonst, die Götter wehren,

Sein fühlend Herz verschließt des Schicksals Macht.
So wenn, den hundertjähr'gen Eichstamm umzureißen,
Die Alpenstürme wüthend sich befleißen,
Und brausend ihn umwehn. Bis an den Wipfel kracht
Der Stamm, sie fassen heulend seine Glieder,
Und von den Zweigen rauscht ein grüner Regen nieder.

82.

Er selbst hängt zwischen Klippen fest, so weit
Sein Wipfel aufwärts in den Himmel dräut,
So tief dringt seine Wurzel in die Hölle.
So ward von fremdem Flehn, noch mehr von eig'nem Schmerz
Zerrissen jetzt des Helden Herz,
Doch der Entschluß behauptet seine Stelle.
Wie auch sein Herz in allen Tiefen leidet,
Geschehen muß, wie das Geschick entscheidet.

83.

Verhaßt ist ihr fortan des Himmels Bogen,
Von gräßlichen Erscheinungen bedroht,

Vom Schicksal selbst zum Abgrund hingezogen,
Beschließt die Unglückselige den Tod.
Einst, als sie den Altar beschenkt mit frommen
Gaben,
Verwandelt jählings sich des heiligen Weines
Fluth,
Entsetzliches Gesicht! in Blut,
Und dieß Geheimniß ward mit ihr begraben.

84.

Auch stand, den Manen des Gemahls geweiht,
Im Hause eine marmorne Capelle,
Verehrt von ihr mit frommer Zärtlichkeit,
Geschmückt mit manchem Laub und glänzendwei-
ßem Felle.
Von hieraus hörte sie, wenn alles ringsum schlief,
Des Gatten Ton, der sie mit Nahmen rief,
Und einsam wimmerte auf hohem Dach die Eule
Ihr todtweissagendes Geheule.

85.

Auch manch Orakel wird in ihrem Busen wach;
Äneens Schatten selbst scheucht sie mit wildem
Blicke,

Eilt der Geängstigten in Träumen drohend nach,
Und einsam stets bleibt sie zurücke.
Ihr däucht, sie wandle hin auf menschenleerer Flur,
Sie ganz allein auf einem langen Pfade,
Und suche ihrer Tyrer Spur
Längs dem verlassenen Gestade.

86.

So flehet Pentheus Fieberwahn
Die Schaar der Furien ihm nahn,
Zwey Theben um sich her, zwey Sonnen aufgegangen,
So ruft der Bühnen Kunst Orestens Bild hervor,
Wenn mit der Fackel ihn und fürchterlichen Schlangen
Der Mutter Schatten jagt, der Racheschwestern Chor,
Gespien aus dem Schlund der Hölle,
Ihn angraust an des Tempels Schwelle.

87.

Als jetzt ein Raub der schwarzen Eumeniden
Elisa sich dem Untergang geweiht,

Auch über Zeit und Weise sich entschieden,
Tritt sie die Schwester an mit falscher Heiterkeit,
Läßt in verstellten Aug der Hoffnung Strahlen blitzen,
Tief scheint der lange Sturm des Busens jetzt zu ruh'n:
Geliebte! freue dich, ein Mittel weiß ich nun,
Ihn zu vergessen oder zu besitzen.

88.

Am fernen Mohrenland, dort wo des Tages Flamme
Sich in des Weltmeers letzte Fluthen neigt,
Wo unterm Himmel sich der Atlas beugt,
Wohnt eine Priesterinn aus der Massyler Stamme.
Ihr ist der Hesperiden Haus vertraut,
Sie hüthete die heiligen Zweige,
Besänftigte mit süßem Honigteige
Des Drachen Wuth und mit dem Schlummerkraut.

89.

Die rühmt sich, jedes Herz verletzt von Amors Pfeilen,
Durch ihres Zaubers Kraft zu heilen,

Auf Andre drückt sie selbst den Pfeil des Kummers ab.
Sie zwingt in ihrem Lauf die Ströme still zu stehen.
Die Sterne kann sie rückwärts drehen,
Und Nachtgespenster ruft sie aus dem Grab,
Zerreißt der Erde brüllend Eingeweide,
Und zieht den Eichbaum von des Berges Haide.

90.

Daß es bis dahin mit mir kommen muß!
Bey deinem theuren Haupt! Bey Zevs Olympius!
Es fällt mir schwer! Doch jetzt kann Zauber nur mich retten,
Drum, Liebe, richte still mir einen Holzstoß auf
Im innern Hof des Hauses. Lege drauf
Das Schwert, jedweden Rest des Schändlichen, die Betten,
Wo meine Unschuld starb. Die Priesterinn gebeut,
Zu tilgen jede Spur, die mir sein Bild erneut.

91.

Sie sprichts und Todesbläße deckt
Ihr Angesicht. Doch daß in diesem Schleyer

Der Schwester eig'ne Leichenfeyer
Sich birgt, bleibt Annens blödem Sinn versteckt.
In der Verzweiflung Tiefen unerfahren,
Besorgt sie Schlimm'res nichts, als was Elisens
Gram
Beym Tod des ersten Gatten unternahm,
Drum säumt sie nicht, der Schwester zu willfahren.

92.

Bald steht durch ihrer Hände Fleiß
Ein großer Holzstoß aufgerichtet,
Aus Fackeln und aus dürrem Reis
Im innern Hofraum aufgeschichtet.
Ihn schmückt die Königinn, wohl wissend was
sie thut,
Mit einem Kranz und der Cypresse traur'gen
Ästen,
Und hoch auf ihrem Brautbett ruht
Des Trojers Bild und Schwert mit allen
Überresten.

93.

Auf jeder Seite zeigt sich ein Altar,
Und in der Mitte steht mit aufgelöstem Haar

Die Priesterinn, in heil'ge Wuth verloren.
Ihr fürchterlicher Ruf durchdonnert selbst die Nacht
Des Erebus. Des Chaos wilde Macht,
Ein ganzes Heer von Göttern wird beschworen,
Persephoneiens dreyfache Gewalt,
Dianens drey Mahl wechselnde Gestalt.

94.

Die Fluthen des Averns vorzustellen,
Besprengt sie den Altar mit heil'gen Wellen.
Nach jungen Kräutern wird gespäht,
Die von des Giftes schwarzen Tropfen schwellen
Beym Mondlicht mit der Sichel abgemäht;
Auch forscht man nach dem Liebesbissen,
Der auf der Fole jungem Haupt sich bläht,
Dem Zahn des Mutterpferds entrissen.

95.

Sie selbst, das Opferbrod in frommer Hand,
Mit bloßem Fuß, mit losgebundenem Gewand,
Zum Tod entschlossen steht an den Altären,
Des Himmels Zorn, der Götter Strafgericht
Auf ihres Mörders Haupt herabzuschwören,

Und schützt ein Gott der Liebe fromme Pflicht,
Der Treue heiliges Versprechen,
Ihn ruft sie auf, zu strafen und zu rächen.

96.

Gekommen war die Nacht, und alle Wesen ruhten
Erschöpft im süßen Arm des Schlafs. Tief schweigt
Der Wald, gelegt hat sich der Zorn der Fluthen,
Zur Mitte ihrer Bahn die Sterne sich geneigt.
Der Vögel bunter Chor verstummt, die Flur, die Heerden,
Was sich in Sümpfen birgt und in der Wälder Nacht,
Vergißt der Arbeit und Beschwerden
Gefesselt von des Schlummers Macht.

97.

Nur deines Busens immer wachen Kummer,
Unglückliche Elisa! schmilzt kein Schlummer,
Nie wird es Nacht auf deinem Augenlied.
Empfindlicher erwachen deine Schmerzen,
Auf's neu entbrennt in deinem Herzen
Der Kampf, den ach! Verzweiflung nur entschied,

Jetzt Raub des Grimms, jetzt ihres Kummers
Beute,
Beginnt sie so in diesem innern Streite.

98.

Unglückliche, ruft sie, was soll nunmehr geschehn?
Gehst du, von neuem dich den Freyern anzu-
tragen,
Die du verächtlich ausgeschlagen,
Und der Nomaden Hand fußfällig zu erflehn?
Gehst du, den Teukriern als Magd dich anzu-
biethen?
Du kennst ja ihre Dankbarkeit,
Du solltest wissen, wie bereit
Sie sind, empfang'ne Opfer zu vergüten.

99.

Und öffnen sie dir wohl der Schiffe stolzen Schooß,
Sey's auch, du könntest diese Schmach verschmer-
zen?
So wenig weißt du, wie gewissenlos
Laomedontier mit Treu und Glauben scherzen!
Folgst du den stolzen Ruderern allein?
Hohlst du mit deinen Tyriern sie ein?

Und kaum aus Sidons Stadt gewaltsam fortgezogen,
Vertraust du sie auf's neu dem Spiel von Wind und Wogen?

100.

Nein stirb, wie du verdient! Das Schwert befreye dich.
Dir dank' ich meinen Fall. Du Schwester, gabest mich
Dem Feinde Preis, von meinem Flehn bestochen!
Konnt' ich nicht schuldlos, von Begierden rein,
Nicht frey von Hymens Band mich meines Lebens freu'n?
Mein Wort hab' ich Sichäus dir gebrochen,
Geschworen deinem heiligen Gebein,
Erzürnter Geist, du wirst gerochen!

101.

So quälte jene sich, indeß auf hohem Schiff,
Entschlossen und bereit, Karthagos Strand zu räumen,
Äneas schlief. Ihm zeigte sich in Träumen
Dasselbe Bild, das jüngst mit Schrecken ihn ergriff.

Und bringt denselben Auftrag wieder,
Dem Flügelbothen gleich an Stimme, an Gestalt,
Dasselbe blonde Haar, das Majens Sohn umwallt,
Derselbe schlanke Bau der jugendlichen Glieder.

102.

Ist's möglich, ruft er, Göttinnsohn,
An des Verderbens Rand kannst du des Schlummers pflegen?
Siehst die Gefahren nicht, die ringsum dich bedroh'n,
Und hörst die Winde nicht, die deine Segel regen?
Von wilder Wuth empört sinnt jene, dich mit List,
Mit unentrinnbarem Verderben zu umschlingen,
Du eilst nicht mit des Windes Schwingen
Davon, da dir noch Flucht verstattet ist?

103.

Grüßt dich Aurora noch in diesem Land,
So siehst du weit und breit die Wellen

Mit Schiffen überdeckt, den ganzen Meeresstrand
Von mordbegier'gen Fackeln sich erhellen.
Flieh ohne Aufschub! Flieh! Veränderlich
Ist Frauensinn und nimmer gleicht er sich —
Er spricht's, und fließt in Nacht dahin. Voll Schrecken
Fährt jener aus dem Schlaf, und eilt sein Volk zu wecken.

104.

Wacht auf! Geschwind! Ergreift die Ruder! Spannt
Die Segel aus! Ein Gott, vom Himmel hergesandt,
Treibt mich aufs neu, nicht länger mehr zu weilen,
Die Stränge zu zerhau'n, die Abfahrt zu beeilen.
Wer du auch seyst, erhab'ne Gottheit! Ja!
Frohlockend folgen wir dem Wink, den du gegeben.
Verleih uns Schutz! O sey uns hold und nah'!
Laß über unserm Haupt geneigte Sterne schweben!

105.

Er sprichts, und aus der Scheide blitzt
Sein flammend Schwert, und trennt des Anker-Seile

Ihm folgt die ganze Schaar, von gleicher Gluth
erhitzt,
Rafft alles fort, und treibt und rennt in voller Eile.
Schnell ist die ganze Küste leer,
Verschwunden unter Schiffen das Meer,
Es keucht der Ruderknecht, und quirlt zu Schaum
die Wogen,
Zahllose Furchen sind durch's blaue Feld gezogen.

106.

Und jetzo windet sich aus Tithons goldnem
Schooß
Des Morgens junge Göttinn los,
Und überströmt die Welt mit neugebornen
Strahlen.
Aus ihren Fenstern sieht mit silberfarbem Grau
Die Königinn den Horizont sich mahlen,
Sieht durch der Wasser fernes Blau
Die Flotte schon mit gleichen Segeln fliegen,
Die Küste leer, den Hafen öde liegen.

107.

Da schlägt sie mit ergrimmter Hand
Die schöne Brust, zerrauft die gelben Locken:

Allmächt'ger Zevs, ruft sie erschrocken,
Er geht! Er flieht von meinem Strand!
Dem Fremdling ging es hin, mich straflos zu verspotten?
Bewaffnet nicht ganz Tyrus mein Geheiß?
Auf, auf! Reißt aus dem Werfte meine Flotten!
Bringt Fackeln! Rudert frisch! Gebt alle Segel Preis!

108.

Wo bin ich? Weh, was für ein Wahnsinn reißt mich fort?
Jetzt hat dein feindlich Schicksal dich ereilet,
Unglückliche! Da galts, da war der rechte Ort,
Als du dein Reich mit ihm getheilet,
Das also ist der Held voll Treu', voll Edelmuth,
Der seines Vaters Last auf fromme Schultern lud,
Der mit sich führen soll auf allen seinen Bahnen
Die Heiligthümer seiner Ahnen!

109.

Konnt' ich in Stücken ihn nicht reißen, nicht zerstreu'n
Im Meer, ihn und sein Volk? Nicht seinen Sohn erwürgen?

Auftischen ihm zum Mahl? — Wo aber meine
Bürgen,
Daß er nicht siegte? Mocht es immer seyn!
Was fürchtet, wer entschlossen ist zu sterben?
Sein Lager steckt ich an, mit einer Löwinn Wuth,
Vertilgte Vater, Sohn, die ganze Schlangenbrut,
Und theilte dann frohlockend ihr Verderben!

110.

O du, vor dessen Strahlenangesicht
Kein Menschenwerk sich birgt, erhab'nes Licht!
Du Gattinn Zevs, die meine Leiden kennet,
Du Hekate, die man durch Stadt und Land
Auf finstern Scheidewegen heulend nennet,
Ihr Furien, ihr Götter, deren Hand
Die Sterbende sich weiht! Vernehmt von euren
Höhen
Der Rache Aufgeboth! Neigt euch zu meinem
Flehen!

111.

Muß der Verworfene doch zum Ufer sich noch
ringen,
Ist dem Verhängniß nichts mehr abzudingen,

Ists Jovis unabänderliches Wort,
O so erduld er alle Kriegesplagen,
Von einem tapfern Volk aus seinem Reich geschlagen,
Gerissen aus des Sohnes Armen,
Such' er bey Fremdlingen Erbarmen,
Und sehe schaudernd der Gefährten Mord!

112.

Und fügt er sich entehrenden Verträgen,
So mög' er nimmer sich des Throns nach Lebens freu'n,
Er falle vor der Zeit! Dieß sey mein letzter Segen,
Mit diesem Wunsch geh' ich dem Styx entgegen,
Im Sande liege grablos sein Gebein!
Dann Tyrier, verfolgt mit ew'gen Kriegeslasten
Den ganzen Samen des Verhaßten,
Dieß soll mein Todesopfer seyn!

113.

Kein Friede noch Vertrag soll jemahls euch vereinen,
Ein Rächer wird aus meinem Staub erstehn,

In ihren Pflanzungen mit Feu'r und Schwert
erscheinen,
Früh oder spät, wie sich die Kräfte tüchtig sehn.
Feindselig drohe Küste gegen Küste,
Rachgierig thürme Fluth sich gegen Fluth,
Schwert blitze gegen Schwert, der späten Enkel
Brüste
Entflamme unversöhnte Wuth.

114.

Sie sprach's, und sann voll Ungeduld, die
Bande
Des traur'gen Lebens zu zerreißen, rief
Sichäus Amme (ihre eig'ne schlief
Den langen Schlummer schon im mütterlichen
Lande,)
Laß, spricht sie, theure Barce, schnell
Die Schwester sich mit frischem Quell
Benetzen, sag' ihr an, daß sie die Thiere
Und die bewußten Opfer zu mir führe.

115.

Du selbst, Geliebte, säume nicht,
Mit frommer Binde dir die Schläfe zu verhüllen,

Ich will des angefang'nen Opfers Pflicht
Dem unterird'schen Zevs erfüllen,
Und meinen Gram auf ewig stillen.
Sogleich flammt mit dem Bösewicht
Der Holzstoß in die Luft! — Sie spricht's, und sonder Weile
Wankt jene fort mit ihres Alters Eile.

116.

Sie selbst, zur Furie entstellt
Vom gräßlichen Entschluß, der ihren Busen schwellt,
Mit bluterhitztem Aug, gestachelt von Verlangen,
Der Farben wechselnd Spiel auf krampfhaft zuckenden Wangen,
Jetzt flammroth, jetzt vom nahenden Geschick
Durchschauert, bleich wie eine Büste,
Stürzt in den innern Hof, und, Wahnsinn in dem Blick,
Besteigt sie das entsetzliche Gerüste,

117.

Reißt aus der Scheide des Trojaners Schwert,
Ach, nicht zu diesem Endzweck ihr geschenket!

Doch, als ihr Blick sich auf Äneens Kleider senket
Und auf das wohlbekannte Bette, kehrt
Sie schnell in sich, verweilt bey diesem theuren
Orte,
Läßt noch ein Mahl den Thränen freyen Lauf,
Schwingt dann aufs Bette sich hinauf,
Und scheidet von der Welt durch diese letzten
Worte:

118.

Geliebte Reste! Zeugen meiner Freuden,
So lang's dem Glück, den Himmlischen, gefiel!
Entbindet mich von meinen Leiden,
Empfangt mein fließend Blut, auf euch will ich
verscheiden,
Ich bin an meines Lebens Ziel.
Vollbracht hab ich den Lauf, den mir das Loos
beschieden,
Jetzt fliehet aus des Lebens wildem Spiel
Mein großer Schatten zu des Grabes Frieden.

119.

Gegründet hab ich eine weltberühmte Stadt,
Und meine Mauern sah ich ragen,

Bestraft hab ich des Bruders Frevelthat,
Der Rache Schuld dem Gatten abgetragen.
Ach! hätte nie ein Segel sich
Aus der Trojaner fernem Lande
Gezeigt an meines Tyrus Strande,
Wer war glückseliger als ich!

120.

Sie sprichts, und drückt ins Kissen ihr Gesicht:
Und ohne Rache, ruft sie, soll ich fallen?
Doch will ich fallen, doch! Gerächet oder nicht!
So ziemts, ins Schattenreich zu wallen!
Es sehe der Barbar vom hohen Ocean
Mit seinen Augen diese Flammen steigen,
Und nehme meines Todes Zeugen
Zum Plagedämon mit auf seiner Wogenbahn.

121.

Ehe diese Worte noch verhallen,
Sehen ihre Frauen sie, durchrannt
Vom spitz'gen Stahl, zusammenfallen,
Das Schwert mit Blut beschäumt, mit Blut die Hand.
Ihr Angstgeschrey schlägt an die hohen Säulen

Der Königsburg, sogleich macht des Gerüchtes
Mund
Die grauenvolle That mit tausendstimm'gem Heulen
Dem aufgedonnerten Karthago kund.

122.

Da hört man von Geschrey, von jammervollem
Stöhnen,
Von weiblichem Geheul die hohlen Dächer drönen,
Des Äthers hohe Wölbung heult es nach.
Nicht fürchterlicher konnt es tönen,
Wenn in Karthago's Thor die Fluth der Feinde
brach,
Das alte Tyrus fiel, der Flammen wilde Blitze
Sich fressend wälzten durch der Menschen Sitze
Und durch der Götter heil'ges Dach.

123.

Geschreckt durch den Zusammenlauf der Menge,
Durchschauert von dem gräßlichen Gerücht,
Stürzt Anna halb entseelt sich durchs Gedränge,
Zerfleischt mit grimm'gen Nägeln das Gesicht,
Die Brust mit mörderischen Schlägen.
Das also wars, ruft sie der Sterbenden entgegen,

Mit Arglist fingst du mich! D a z u der Opferheerd,
Dazu das Holz und des Trojaners Schwert!

124.

Weh mir Verlaßnen; Wen soll ich zuerst beweinen?
Unzärtliche! Warum verschmähtest du im Tod
Die Schwester zur Begleiterinn? Vereinen
Sollt uns derselbe Stahl, von beyder Blute roth!
Fleht ich darum die Götter an, erbaute
Daß ich allein dich deinem Schmerz vertraute
Dieß Holzgerüste? Weh! mich ziehst du mit in's Grab,
Dein armes Volk, dein Reich, dein Tyrus mit hinab.

125.

Gebt Wasser, gebt, daß ich die Wunden wasche,
Mit meinen Lippen ihn erhasche,
Wenn noch ein Hauch des Lebens auf ihr schwebt.
Sie rufts und steht schon oben auf den Stufen,
Stürzt weinend an der Schwester Hals, bestrebt,
An ihrer warmen Brust ins Leben sie zu rufen,

Die schon der Frost des Todes überflogen,
Zu trocknen mit dem Kleid des Blutes schwarze
Wogen.

126.

Umsonst versucht, aus weit gespaltnem Munde
Pfeift unter ihrer Brust die Wunde,
Umsonst die Sterbende, den schwerbeladnen Blick
Dem Strahl des Tages zu entfalten,
Rafft drey Mahl sich empor, von ihrem Arm gehalten
Und drey Mahl taumelt sie zurück,
Durchirrt, das süße Licht der Sonne zu erspähen,
Des Äthers weiten Plan, und seufzt, da sie's
gesehen.

127.

Erweicht von ihrem langen Kampf, gebeut
Saturnia der Iris fortzueilen,
Der Glieder zähe Bande zu zertheilen,
Zu endigen der Seele schweren Streit.
Denn da kein Schicksal, kein Verbrechen,
Verzweiflung nur sie abrief vor der Zeit,
So hatte Hekate den unterirdschen Bächen
Das abgeschnittne Haar noch nicht geweiht.

128.

Jetzt also kam, in tausendfarbem Bogen
Der Sonne gegenüber, feucht vom Thau,
Die Goldbeschwingte durch der Lüfte Grau
Herab aufs Haupt der Sterbenden geflogen;
Dieß weih' ich auf Befehl der Gottheit dem Kozyt,
Ruft sie, vom Leibe frey mag sich dein Geist erheben,
Sie sagts und löst die Locke, schnell entflieht
Der Wärme Rest, und in die Lüfte rinnt das Leben.

Resignation.

Eine Fantasie.

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen,
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens May blüht ein Mahl und nicht wieder,
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott — o weinet meine Brüder —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Da steh ich schon auf deiner Schauerbrücke,
Ehrwürd'ge Geistermutter — Ewigkeit.

Empfange meinen Vollmachtsbrief zum Glücke,
Ich bring ihn unerbrochen dir zurücke,
Mein Lauf ist aus. Ich weiß von keiner Seligkeit.

Vor deinem Thron erheb ich meine Klage,
Verhüllte Richterinn.
Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage,
Und nennest dich Vergelterinn.

Hier — spricht man — warten Schrecken auf den Bösen,
Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen,
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimath dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,

Die meisten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gib deine Jugend mir,
Nichts kann ich dir, als diese Weisung geben.“
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir.
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen. —
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut, und gab sie ihr.“

„Du siehst die Zeit nach jenen Ufern fliegen,
Die blühende Natur
Bleibt hinter ihr — ein welker Leichnam — liegen,
Wenn Erd und Himmel trümmernd aus einander fliegen,
Daran erkenne den erfüllten Schwur.“

„ „Die Schuldverschreibung lautet an die Todten,“ “
Hohnlächelte die Welt,
„ „Die Lügnerinn, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir gebothen,
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.“ “

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
„ „Vor einem Wahn, den nur Verjährung weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Nothdurft leiht?“ “

„ „Ein Gaukelspiel, ohnmächtigen Gewürmen,
Vom Mächtigen gegönnt,
Schreckfeuer angesteckt auf hohen Thürmen,
Die Fantasie des Träumers zu bestürmen,
Wo des Gesetzes Fackel dunkel brennt.“ “

„ „Was heißt die Zukunft, die uns Gräber
decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil schlaue Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.“ “

„ „Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn — Unsterb-
lichkeit?“ “

„ „Für Hoffnungen — Verwesung straft sie
Lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterinn?“ “

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab ich dir geschlachtet,
Jetzt werf ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab ich groß geachtet,
Vergelterinn, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,
Rief unsichtbar ein Genius.
Zwey Blumen, rief er — hört es Menschenkinder —
Zwey Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.“

„Wer dieser Blumen Eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.

Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig, wie die Welt. Wer glauben kann,
entbehre.
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen,
Was man von der Minute ausgeschlagen
Gibt keine Ewigkeit zurück."

Die Götter Griechenlandes.

Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach! da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtkunst mahlerische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand!
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und, was nie empfinden wird, empfand.

An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damahls seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas starb mit jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hülfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx Klage tönt aus jenem Schilfe,
Philomelens Schmerz in diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere,
Ach vergebens! ihrem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damahls noch die Himmlischen herab;
Pyrrha's schöne Tochter zu besiegen,
Nahm Hyperion den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Bethend an der Grazien Altären
Kniete da die holde Priesterinn,
Sandte stille Wünsche an Cytheren,
Und Gelübde an die Charitinn.
Hoher Stolz, auch droben zu gebiethen,
Lehrte sie den göttergleichen Rang,
Und des Reitzes heil'gen Gürtel hüthen,
Der den Donn'rer selbst bezwang.

Himmlisch und unsterblich war das Feuer,
Das in Pindars stolzen Hymnen floß,
Niederströmte in Arions Leyer,
In den Stein des Phidias sich goß.

Beſſ're Weſen, edlere Geſtalten
Kündigten die hohe Abkunft an,
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Werther war von eines Gottes Güte,
Theurer jede Gabe der Natur.
Unter Iris ſchönem Bogen blühte
Reitzender die perlenvolle Flur.
Prangender erſchien die Morgenröthe
In Himerens roſigtem Gewand,
Schmelzend erklang die Flöte
In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerther mahlte ſich die Jugend,
Blühender in Ganymeda's Bild,
Heldenkühner, göttlicher die Tugend
Mit Tritoniens Meduſenſchild.
Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ew'ges Band,
Selbſt des Lebens zarter Faden ſchlüpfte
Weicher durch der Parzen Hand.

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger,
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und die Wangen des Bewirthers laden
Lustig zu dem Becher ein.

Höher war der Gabe Werth gestiegen,
Die der Geber freundlich mit genoß,
Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,
Das im Busen des Geschöpfes floß.
Nennt der Meinige sich dem Verstande?
Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
Mühsam späh' ich im Ideenlande,
Fruchtlos in der Sinnenwelt.

Eure Tempel lachten gleich Pallästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.

Schön geschlung'ne seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Seiner Güter schenkte man das Beste,
Seiner Lämmer Liebstes gab der Hirt,
Und der Freudetaumel seiner Gäste
Lohnte dem erhabnen Wirth.
Wohin tret' ich? Diese traur'ge Stille,
Kündigt sie mir meinen Schöpfer an?
Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
Mein Entsagen — was ihn feyern kann.

Damahls trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig senkt' ein Genius
Seine Fackel. Schöne lichte Bilder
Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
Und das ernste Schicksal blickte milder
Durch den Schleyer sanfter Menschlichkeit.

Nach der Geister schrecklichen Gesetzen
Richtete kein heiliger Barbar,
Dessen Augen Thränen nie benetzen,
Zarte Wesen, die ein Weib gebar.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten,
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Orpheus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Waffen Philoktet.

Aber ohne Wiederkehr verloren
Bleibt, was ich auf dieser Welt verließ,
Jede Wonne hab' ich abgeschworen,
Alle Bande, die ich selig pries.

Fremde, nie verstandene Entzücken,
Schaudern mich aus jenen Welten an,
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
Tausch' ich neue, die ich missen kann.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvollen Bahn;
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan;
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schaar;
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? — Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine gold'ne Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes winterlichem Wehn.
Einen zu bereichern, unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Trefflichkeit,
Nie gewahr des Armes, der sie lenket,
Reicher nie durch meine Dankbarkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
Die entgötterte Natur!

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.

Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner Göttinn, keiner Ird'schen Sohn,
Herrscht ein Andrer in des Äthers Reichen,
Auf Saturnus umgestürztem Thron.
Selig, eh sich Wesen um ihn freuten,
Selig im entvölkerten Gefild',
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
Ewig nur — sein eig'nes Bild.

Bürger des Olymps konnt' ich erreichen,
Jenem Gotte, den sein Marmor preist,
Konnte einst der hohe Bildner gleichen;
Was ist neben Dir der höchste Geist
Derer, welche Sterbliche gebaren?
Nur der Würmer Erster, Edelster.
Da die Götter menschlicher noch waren,
Waren Menschen göttlicher.

Dessen Strahlen mich darnieder schlagen,
Werk und Schöpfer des Verstandes! dir
Nachzuringen, gib mir Flügel, Wagen,
Dich zu wägen — oder nimm von mir,
Nimm die ernste strenge Göttinn wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält,
Ihre sanft're Schwester sende nieder,
Spare jene für die and're Welt!

An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken
Himmlische, dein Heiligthum
Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert getheilt;
Bettler werden Fürstenbrüder
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seyd umschlungen Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
    Eines Freundes Freund zu seyn!
Wer ein holdes Weib errungen,
    Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
    Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wers' nie gekonnt, der stehle
    Weinend sich aus diesem Bund!

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
    Huldige der Simpathie!
    Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen,
    An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen,
    Folgen ihrer Rosenspur.
Küße gab sie uns, und Reben,
    Einen Freund, geprüft im Tod.
Wollust ward dem Wurm gegeben,
    Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt,
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder,
In der ewigen Natur,
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt!

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen,
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet Brüder eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn.
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig Millionen!
Duldet für die beßre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu seyn.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreu'n
Groll und Rache sey vergessen,
Unserm Todfeind sey verziehn.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sey vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut,
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth — —
Brüder fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist,
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder gält es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bey diesem goldnen Wein:
Dem Gelübde treu zu seyn,
Schwört es bey dem Sternenrichter!

Rettung von Tyrannenketten,
Großmuth auch dem Bösewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten sollen leben!
Brüder! trinkt, und stimmet ein:
Allen Sündern soll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr seyn!

Chor.

Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder — einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

Die Priesterinnen der Sonne.

Zum 30. Jänner 1788, von einer Gesellschaft Priesterinnen überreicht.

Der Tag kam, der der Sonne Dienst
Auf ewig enden sollte;
Wir sangen ihr das letzte Lied
Und Quitos schöner Tempel glüht'
In ihrem letzten Glanze.

Da trat vor unsern starren Blick,
Wie Himmlische gebildet,
Umflossen von ätherischem Licht,
Ein Weib mit ernstem Angesicht,
Durch sanften Gram gemildert.

Der Sonne Dienst ist aus! rief sie,
Und ihre Zähren fließen.

Löscht, ruft sie, eure Fackeln aus,
Von nun an wird kein irdisch Haus,
Kein Tempel mich verschließen.

Altar und Tempel stürzen ein,
Ich will mir besser wählen,
Zerstreuet euch durch Land und Meer.
In keinen Mauern sucht mich mehr,
Sucht mich in schönen Seelen.

Wo künftig meine Gottheit wohnt,
Soll euch dieß Zeichen sagen: —
„Seht ihr in eurer Fürstinn Brust
„Für fremde Leiden, fremde Lust,
„Ein Herz empfindend schlagen.

„Seht ihr der Seele Wiederschein
„In schönen Blicken leuchten,
„Und Thränen süßer Sympathie
„Entlockt durch süße Harmonie,
„Ihr sprechend Aug befeuchten.

„Noch groß, wenn statt dem Purpurkleid
„Ein Hirtenkleid sie deckte;

„Noch liebenswerth durch sie allein,
„Wenn ihrer Hoheit Zauberschein
„Auch Schmeichler nie erweckte.

„Durchbebt in ihrer Gegenwart
„Euch nie gefühlte Wonne:
„Da, Priesterinnen! bethet an,
„Da zündet eure Fackeln an!
„Da findet ihr die Sonne!"

Die Göttinn sprichts und schwindet hin,
Der Altar stürzt zusammen;
Schnell löscht das heil'ge Feuer aus;
In Trümmern liegt das Sonnenhaus,
Und Quito steht in Flammen.

Fern, fern, von unserm Vaterland
Durchirrten wir die Meere,
Durchzogen Hügel, Thal und Fluß,
Und endlich setzten wir den Fuß
Auf diese Hemisphäre.

Da sahen wir mit Grazien
Die Musen sich vereinen,

Wir folgten diesem Götterzug,
Sie senkten ihren sanften Flug
Herab zu diesen Hainen.

„Zwey Fürstentöchter wollen wir,
„Sie riefen's mit Entzücken,
„Zwey Fürstentöchter sanft und gut,
„In ihren Busen Göttergluth,
„Mit diesem Kranze schmücken."

Fühlt ihr die nahe Gottheit nicht,
Die wir im Tempel feyern? —
Das Zeichen, Schwestern! ist erfüllt!
Hier, vor der Sonne schönem Bild
Laßt uns den Dienst erneuern.

Elegie auf den Tod eines Jünglings.

Banges Stöhnen wie vor'm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Todtentöne fallen von des Münsters Thurme,
Einen Jüngling trägt man hier heraus:
Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
In des Lebens May gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
Mit der Flamme, die im Auge zückt;
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter,
(O das lehrt ihr jammernd Ach)
Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
Auf! was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr Fichten, die ihr hoch veraltet,
Stürmen stehet, und den Donner neckt?

Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen
In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?
Wenn der Wurm schon naget in den Blüthen:
Wer ist Thor zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch und hienieden
Auszudauren — wenn der Jüngling stirbt?

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Rosenkleide,
Und die Welt — die Welt war ihm so süß —
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
Ihm des Lebens Paradies;
Noch, als schon das Mutterauge thränte,
Unter ihm das Todtenreich schon gähnte,
Über ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,

Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
Ach die Welt ist Sterbenden so süß.

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! Ach in ewig tiefer Pause
Feyern alle deine Hoffnungen:
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Gluth empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel hörest du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollten, —
Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir — köstlich ist dein Schlummer,
Ruhig schläft sich in dem engen Haus;
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Über dir mag die Verläumdung geifern,
Die Verführung ihre Gifte spey'n,
Über dich der Pharisäer eifern,
Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn.

Gauner durch Apostel Masken schielen,
Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit,
Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
Und so fort bis hin zur Ewigkeit.

Über dir mag auch Fortuna gaukeln,
Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
Bald herum in wüsten Pfützen drehn;
Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle;
Diesem komischtragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
Dieser arbeitsvollen Ruh,
Bruder! — diesem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr' dann wohl, du Trauter unsrer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen,
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
Die allmächtige Posaune klingt,

Und nach aufgerißnen Todesriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewe-
gung schwingt —
Bis befruchtet von Jehovahs Hauche
Gräber kreissen — auf sein mächtig Dräun
In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Grüfte wiederkäun —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —
Aber wir ereilen dich gewiß.
Daß es wahr sey, was den Pilger freute?
Daß noch jenseits ein Gedanke sey?
Daß die Tugend über's Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Fantasey? — —
Schon enthüllt sind dir die Räthsel alle!
Wahrheit schlürft dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fleußt —

Zieht dann hin, ihr schwarzen stummen Träger!
Tischt auch den dem großen Würger auf!
Höret auf, geheulergoßne Kläger!
Thürmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf.

Wo der Mensch, der Gottes Rathschluß prüfte?
Wo das Aug', den Abgrund durchzuschaun?
Heilig! Heilig! Heilig! Bist du Gott der Grüfte,
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus!

Todtenfeyer am Grabe Phil. Friedr. von Rieger's.

Noch zermalmt der Schrecken unsre Glieder —
Rieger todt!
Noch in unsern Ohren heult der Donner wieder —
Rieger, Rieger todt!
Wie ein Blitz im Niedergang entzündet
Schon im Aufgang schwindet,
Flog der Held zu Gott!
Sollen Klagen um die Leiche hallen,
Klagen um den großen Mann?
Oder dürfen warme Thränen fallen,
Thränen um den guten, lieben Mann?
Dürfen wir mit Riegers Söhnen weinen?
Mit den Patrioten uns vereinen?
O so fey're, weinender Gesang,
Einer Sonne Untergang.

Groß o Rieger, groß war deine Stufe,
Groß dein Geist, zu Seinem großen Rufe,
Größer war — Dein Herz!
Engelhuld und göttliches Erbarmen
Rief den Freund zu deinen offnen Armen;
Froher unschuldsvoller Scherz
Lachte noch im silbergrauen Weisen,
Jugendfeuer brannte noch im Greisen,
In dem Krieger bethete — der Christ.
Höher als das Lächeln deines Fürsten
(Ach! wornach so manche geitzig dürsten!)
Höher war dir der, der ewig ist.

Nicht um Erdengötter klein zu kriechen,
Fürstengunst mit Unterthanen Flüchen
Zu erwuchern war dein Trachten nie.
Elende beym Fürsten zu vertreten,
Für die Unschuld an dem Thron zu bethen
War dein Stolz auf Erden hie.
Rang und Macht, die lächerlichen Flitter,
Fallen ab am Tage des Gerichts,
Fallen ab wie Blätter im Gewitter,
Und der Pomp — ist Nichts! — —
Krieger Karls! erlaubt mir hier zu halten,

Tretet her ihr lorbeervollen Alten.
(Das Gewissen brenne flammenroth)
Dumpfig hohl aus Eures Riegers Bahre,
Spricht zu Euch, Ihr Söhne vieler Jahre,
Spricht zu Euch — der Tod!

„Erdengötter! glaubt ihr ungerochen
„Mit der Größe kindisch kleinem Stolz —
„Alles faßt der schmale Raum von Holz —
„Gegen mich zu pochen?
„Hilft Euch des Monarchen Gunst,
„Die oft nur am Rittersterne funkelt,
„Hilft des Höflings Schlangenkunst,
„Wenn sich brechend euer Aug verdunkelt?
„Erdengötter, redet doch,
„Wenn der Götterdunst zerstiebet,
„Redet denn, was wärt ihr noch,
„Wenn ihr — schlechte Menschen bliebet?

„Trotzt ihr mir mit euren stolzen Ahnen,
„Daß von euch — zwey Tropfen Blut
„In den Adern alter Helden rannen?
„Pocht ihr auf geerbtes Gut?
„Wird man dort nach Riegers Range fragen?
„Folgt ihm wohl Karls Gnade bis dahin?

„Wird er höher von dem Ritterkreuz getragen,
„Als vom Jubel Seiner Segnenden?
„Wenn der Richter in dem Schuldbuch blättert,
„Fragt er ob der große Todte hier
„Zu dem Tempel des Triumphs geklettert?
„Fragt man dort, wie man ihn hier vergöttert?
„Richtet Gott, — wie wir?"

Aber Heil dir! Seliger Verklärter,
Nimm zufrieden deinen Sonnenflug!
Deinem Herzen war die Menschheit werther,
Als der Größe prangender Betrug!
Schöne Thaten waren deine Schätze,
Aufgehäuft für eine schöne Welt,
Glücklich gingst du durch die gold'nen Netze,
Wo die Ehrsucht ihre Sclaven fällt.
Wenn die Riesenrüstung stolzer Größe
Manches große Heldenherz zerdrückt,
Flohst du frey, entschwungen dem Getöse
Dieser Welt, und bist — beglückt.

Dort, wo du bey ew'gen Morgenröthen
Einen Lorbeer, der nie welket, pflückst,
Und auf diesen trauernden Planeten
Sanften Mitleids niederblickst.

Dort, wo du an reine Seraphinen
Dich in ew'gem Umarmen schmiegst,
Und bey jubelvollen Harfentönen
Kühne Flügel durch den Himmel wiegst.
Dort, wo Rieger unter Edens Wonne
Dieses Lebens Folterbank verträumt,
Und die Wahrheit leuchtend wie die Sonne,
Ihm aus tausend Röhren schäumt.

Dorten sehn wir — Jauchzet Brüder —
Dorten unsern Rieger wieder!!!

An die Parzen.

Nicht ins Gewühl der rauschenden Redouten,
Wo Stutzerwitz sich wunderherrlich spreißt,
Und leichter als das Netz der fliegenden Bajouten,
Die Tugend junger Schönen reißt;

Nicht vor die schmeichlerische Toilette,
Wovor die Eitelkeit, als ihren Götzen kniet,
Und oft in wärmere Gebethe,
Als zu dem Himmel selbst entglüht;

Nicht hinter der Gardinen list'gen Schleyer
Wo häuchlerische Nacht das Aug der Welt betrügt,
Und Herzen, kalt im Sonnenfeuer,
In glühende Begierden wiegt,

Wo wir die Weisheit schamroth überraschen,
Die kühnlich Phöbus Strahlen trinkt,
Wo Männer gleich den Knaben diebisch naschen,
Und Plato von den Sphären sinkt —

Zu dir — zu dir, du einsames Geschwister,
Euch Töchtern des Geschickes, flieht
Bey meiner Laute leiserem Geflüster
Schwermüthig süß mein Minnelied.

Ihr Einzigen, für die noch kein Sonnet gegirret,
Um deren Geld kein Wucherer noch warb,
Kein Stutzer noch Klagarien geschwirret,
Kein Schäfer noch Arkadisch starb.

Die ihr den Nervenfaden unsers Lebens
Durch weiche Finger sorgsam treibt,
Bis unterm Klang der Scheere sich vergebens
Die zarte Spinnewebe sträubt.

Daß du auch mir den Lebensfaden spinntest,
Küß ich, o Klotho deine Hand; —
Daß du noch nicht den jungen Faden trenntest,
Nimm Lachesis dieß Blumenband.

Oft hast du Dornen an den Faden,
Noch öfter Rosen dran gereiht,
Für Dorn' und Rosen an dem Faden
Sey Klotho dir dieß Lied geweiht.

Oft haben stürmende Affecte
Den weichen Zwirn herumgezerrt,
Oft riesenmäßige Projecte
Des Fadens freyen Schwung gesperrt;

Oft in wollüstig süßer Stunde
War mir der Faden fast zu fein,
Noch öfter an der Schwermuth Schauerschlunde
Mußt' er zu fest gesponnen seyn:

Dieß Klotho, und noch andre Lügen
Bitt ich dir jetzt mit Thränen ab,
Nun soll mir auch fortan genügen,
Was mir die weise Klotho gab.

Nur laß an Rosen nie die Scheere klirren,
An Dornen nur — doch wie du willst.
Laß, wenn du willst, die Todtenscheere klirren,
Wenn du dieß eine nur erfüllst.

Wenn Göttinn jetzt an Laurens Mund beschworen,
Mein Geist aus seiner Hülse springt,
Verrathen, ob des Todtenreiches Thoren
Mein junges Leben schwindelnd hängt.

Laß in's Unendliche den Faden wallen,
Er wallet durch ein Paradies,
Dann, Göttinn, laß die böse Scheere fallen!
O laß sie fallen, Lachesis!

Das weibliche Ideal.

An Amanda.

Überall weichet das Weib dem Manne, nur in dem Höchsten
Weichet dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann.
Was das Höchste mir sey? Des Sieges ruhige Klarheit,
Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende Scheibe,
Schöner nur mahlt sich das Bild auf dem vergoldeten Duft.

Dünke der Mann sich frey! Du bist es, denn
ewig nothwendig
Weißt du von keiner Wahl, keiner Nothwen-
digkeit mehr.
Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz, du
bist ewig nur Eines,
Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches
Selbst.
Hier ist ewige Jugend bey niemahls versiegender
Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichst du die
goldene Frucht.

Melancholie
an Laura.

Laura Sonnenaufgangsgluth
Brennt in deinen gold'nen Blicken,
In den Wangen springt purpurisch Blut,
Deiner Thränen Perlenfluth
Nennt noch Mutter das Entzücken —
Dem der schöne Tropfe thaut.
Der darin Vergött'rung schaut,
Ach, dem Jüngling, der belohnet wimmert,
Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele gleich der Spiegelwelle
Silberklar und Sonnenhelle
Mayet noch den trüben Herbst um dich,
Wüsten öd' und schauerlich
Lichten sich in deiner Strahlenquelle,

Düst'rer Zukunft Nebelferne
Goldet sich in deinem Sterne;
Lächelst du der Reitze Harmonie?
Und ich weine über sie. —

Untergrub denn nicht der Erde Veste
Lange schon das Reich der Nacht?
Unsre stolz aufthürmenden Palläste,
Unsrer Städte majestät'sche Pracht
Ruhen all' auf modernden Gebeinen,
Deine Nelken saugen süßen Duft
Aus Verwesung, deine Quellen weinen
Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick empor — die schwimmenden Planeten,
Laß dir Laura seine Welten reden!
Unter ihrem Zirkel floh'n
Tausend bunte Lenze schon,
Thürmten tausend Throne sich
Heulten tausend Schlachten fürchterlich.
In den eisernen Fluren!
Suche ihre Spuren,
Früher, später reif zum Grab
Laufen ach die Räder ab
An Planetenuhren.

Blinze drey Mahl — und der Sonnen Pracht
Löscht im Meer der Todtennacht!
Frage mich, von wannen Deine Strahlen lodern?
Prahlst du mit des Auges Gluth?
Mit der Wangen frischem Purpurblut?
Abgeborgt von mürben Modern?
Wuchernd für's gelieh'ne Roth,
Wuchernd Mädchen! wird der Tod
Schwere Zinsen fodern!

Rede Mädchen nicht dem Starken Hohn!
Eine schönre Wangenröthe
Ist doch nur des Todes schönrer Thron,
Hinter dieser blumigten Tapete
Spannt den Bogen der Verderber schon —
Glaub' es — glaub' es Laura, deinem Schwärmer,
Nur der Tod ist's, dem dein schmachtend
Auge winkt,
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
Deines Lebens karges Lämpchen ärmer;
Meine Pulse, prahlest Du,
Hüpfen noch so jugendlich von dannen —
Ach! die Creaturen des Tyrannen
Schlagen tückisch der Verwesung zu.

Aus einander bläßt der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfärbigtes Geschäume,
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur,
Aus dem Frühling der Natur,
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert seh' ich deine Rosen liegen,
Bleich erstorben deinen süßen Mund,
Deiner Wangen wallendes Rund
Werden rauhe Winterstürme pflügen,
Düstrer Jahre Nebelschein
Wird der Jugend Silberquelle trüben,
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig seyn.

Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter,
Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
Niederfällt des Todtenspeeres Schaft,
Meine Blicke brennend wie die Lichter
Seines Himmels — feuriger mein Geist,
Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
Der im Meere eig'nen Weltgewimmels
Felsen thürmt und niederreißt.

Kühn durch's Weltall steuern die Gedanken,
Fürchten nichts — als seine Schranken.

Glühst du Laura? Schwillt die stolze Brust?
Lern' es Mädchen, dieser Trank der Lust,
Dieser Kelch! woraus mir Gottheit düftet —
Laura — ist vergiftet!
Unglückselig! Unglückselig! die es wagen
Götterfunken aus dem Staub zu schlagen.
Ach die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
Und der lohe Ätherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer —
Wegbetrogen von des Lebens Thron
Frohnt ihm jeder Wächter schon!
Ach! schon schwören sich mißbraucht zu frechen Flammen
Meine Geister wider mich zusammen!
Laß — ich fühl's — laß Laura noch zween kurze
Lenze fliegen — und dieß Moderhaus
Wiegt sich schwankend über mir zum Sturze,
Und in eig'nem Strahle lösch' ich aus. — —

Weinst du Laura? — Thräne sey verneinet,
Die des Alters Strafloos mir erweinet,

Weg! Versiege Thräne Sünderinn!
Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
Die des Jünglings Adlergang gesehn?
Daß des Busens lichte Himmelsflamme
Mit erfrornem Herzen ich verdamme
Das die Augen meines Geists verblinden,
Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?
Nein! versiege Thräne Sünderinn! —
Brich die Blume in der schönsten Schöne,
Lösch', o Jüngling mit der Trauermiene!
Meine Fackel weinend aus,
Wie der Vorhang an der Trauerbühne!
Niederrauschet bey der schönsten Scene,
Fliehn die Schatten — und noch schweigend
horcht das Haus. —

Vorwurf

an Laura.

Mädchen halt — wohin mit dir du Lose?
Bin ich noch der stolze Mann? der Große?
Mädchen, war das schön?
Sieh! der Riese schrumpft durch dich zum Zwerge,
Weggehaucht die aufgewälzten Berge
Zu des Ruhmes Sonnenhöhn.

Abgepflücket hast du meine Blume,
Hast verblasen all' die Glanzfantome
Narrentheidigst in des Helden Raub.
Meiner Plane stolze Pyramiden
Trippelst du mit leichten Zephyrtritten
Schäckernd in den Staub.

Zu der Gottheit flog ich Adlerpfade,
Lächelte Fortunens Gaukelrade,
Unbesorgt wie ihre Kugel fiel.

Jenseits dem Kozytus wollt' ich schweben,
Und empfange sclavisch Tod und Leben,
Leben, Tod von einem Augenspiel.

Siegern gleich, die wach von Donnerlanzen
In des Ruhmes Eisenfluren tanzen,
Losgerissen von der Frynen Brust,
Wallet aus Aurorens Rosenbette
Gottes Sonne über Fürstenstädte
Lacht die junge Welt in Lust!

Hüpft der Heldinn noch dieß Herz entgegen?
Trink' ich, Adler, noch den Flammenregen
Ihres Auges, das vernichtend brennt?
In den Blicken die vernichtend blinken
Seh' ich meine Laura Liebe winken,
Seh's, und weine wie ein Kind.

Meine Ruhe, gleich dem Sonnenbilde
In der Welle, wolkenlos und milde,
Mädchen, hast du hingemordt.
Schwindelnd schwank ich auf der gähen Höhe,
Laura? — wenn mich — wenn mich Laura flöhe?
Und hinunterstrudelt mich das Wort.

Hell ertönt das Evoe der Zecher,
Freuden winken vom bekränzten Becher,
Scherze springen aus dem goldnen Wein,
Seit das Mädchen meinen Sinn beschworen,
Haben mich die Jünglinge verloren,
Freundlos irr' ich und allein.

Lausch ich noch des Ruhmes Donnerglocken?
Reitzt mich noch der Lorbeer in den Locken?
Deine Ley'r Apollo Zynthius?
Nimmer, nimmer wiederhallt mein Busen,
Traurig fliehen die beschämten Musen,
Flieht Apollo Zynthius.

Will ich gar zum Weibe noch erlahmen?
Hüpfen noch bey Vaterlandes Nahmen
Meine Pulse lebend aus der Gruft?
Will ich noch nach Varus Adler ringen?
Wünsch' ich noch in Römerblut zu springen,
Wenn mein Herrmann ruft? —

Köstlich ist's — der Schwindel starrer Augen,
Seiner Tempel Weihrauchduft zu saugen,
Stolzer, kühner schwillt die Brust. —

Kaum erbettelt jetzt ein halbes Lächeln
Was in Flammen jeden Sinn zu fächeln,
Zu empören jede Kraft gewußt. —

Daß mein Ruhm sich zum Orion schmiegte,
Hoch erhoben sich mein Nahme wiegte
In des Zeitstroms wogendem Gewühl.
Daß dereinst an meinem Monumente
Stolzer thürmend nach dem Firmamente
Chronos Sense splitternd niederfiel. —

Lächelst du? — Nein! Nichts hab' ich verloren!
Stern und Lorbeer neid' ich nicht den Thoren,
Leichen ihre Marmor nie. —
Alles hat die Liebe mir errungen,
Über Menschen hätt' ich mich geschwungen,
Jetzo lieb ich sie!

Freygeisterey der Leidenschaft *).

Als Laura vermählt war.

Nein — länger, länger werd' ich diesen Kampf
nicht kämpfen;
Den Riesenkampf der Pflicht.
Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fordre, Tugend, dieses Opfer nicht.

*) Ich habe um so weniger Anstand genommen, die zwey folgenden Gedichte hier aufzunehmen, da ich von jedem Leser erwarten kann, er werde so billig seyn, eine Aufwallung der Leidenschaft nicht für ein philosophisches System, und die Verzweiflung eines erdichteten Liebhabers nicht für das Glaubensbekenntniß des Dichters anzusehen. Widrigenfalls möchte es übel um den dramatischen Dichter aussehen, dessen Intrigue selten ohne einen Bösewicht fortgeführt werden kann: und Milton und Klopstock müßten um so schlechtere Menschen seyn, je besser ihnen ihre Teufel glückten.

Sch.

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,
    Mich selbst zu bändigen.
Hier ist dein Kranz. Er sey auf ewig mir verloren,
    Nimm ihn zurück, und laß mich sündigen.

Sieh, Göttinn, mich zu deines Thrones Stufen,
    Wo ich noch jüngst, ein frecher Bether, lag,
Mein übereilter Eid sey widerrufen,
    Vernichtet sey, der schreckliche Vertrag.

Den du im süßen Taumel einer warmen Stunde
    Vom Träumenden erzwangst,
Mit meinem heißen Blut in unerlaubtem Bunde,
    Betrügerisch aus meinem Busen rangst.

Wo sind die Feuer, die electrisch mich durchwallten,
    Und wo der starke kühne Talisman?
In jenem Wahnwitz will ich meinen Schwur dir
    halten,
    Worin ich unbesonnen ihn gethan.

Zerrissen sey, was du und ich bedungen haben,
Sie liebt mich — deine Krone sey verscherzt.
Glückselig, wer in Wonnetrunkenheit begraben,
So leicht wie ich, den tiefen Fall verschmerzt.

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen
Und meinen Lenz entflohn,
Bewundert still mein heldenmüthiges Entsagen,
Und großmuthsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!
Dein Mitleid waffnet zum Verbrecher mich,
Gibt's in des Lebens unermeßlichem Gebiethe,
Gibt's einen anderen schöneren Lohn — als Dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
Entsetzliches Geschick!
Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
Ist meiner Tugend letzter Augenblick.

Des wollustreichen Giftes voll — vergessen,
Vor wem ich zittern muß,
Wag' ich es stumm, an meinen Busen sie zu pressen,
Auf ihren Lippen brennt mein erster Kuß.

Wie schnell auf sein allmächtig glühendes Berühren,
Wie schnell o Laura floß
Das dünne Siegel ab von übereilten Schwüren,
Sprang deiner Pflicht Tyrannenkette los.

Jetzt schlug sie laut, die heißerflehte Schäferstunde,
Jetzt dämmerte mein Glück —
Erhörung zitterte auf deinem brennenden Munde,
Erhörung schwamm in deinem feuchten Blick.

Mir schauerte vor dem so nahen Glücke,
Und ich errang es nicht.
Vor deiner Gottheit taumelte mein Muth zurücke,
Ich Rasender! und ich errang es nicht!

Woher dieß Zittern, dieß unnennbare Entsetzen,
Wenn mich dein liebevoller Arm umschlang?
Weil dich ein Eid, den auch schon Wallungen verletzen,
In fremde Fesseln zwang?

Weil ein Gebrauch, den die Gesetze heilig prägen,
Des Zufalls schwere Missethat geweiht?
Nein — unerschrocken trotz' ich einem Bund entgegen,
Den die erröthende Natur bereut.

O zitt're nicht — du hast als Sünderinn geschworen,
Ein Meineid ist der Reue fromme Pflicht.
Das Herz war mein, das du vor dem Altar verloren,
Mit Menschenfreuden spielt der Himmel nicht.

Zum Kampf auf die Vernichtung sey er vorgeladen,
An den der feyerliche Spruch dich band.
Die Vorsicht kann den überflüß'gen Geist entrathen,
Für den sie keine Seligkeit erfand.

Getrennt von dir — warum bin ich geworden?
Weil du bist, schuf mich Gott,
Er widerrufe, oder lerne Geister morden,
Und flüchte mich vor seines Wurmes Spott.

Sanftmüthigster der fühlenden Dämonen!
Zum Wütherich verzehrt dich Menschenwahn?
Dich sollten meine Qualen nur belohnen,
Und diesen Nero bethen Geister an?

Dich hätten sie als den Allguten mir gepriesen,
Als Vater mir gemahlt?
So wucherst du mit deinen Paradiesen?
Mit meinen Thränen machst du dich bezahlt?

Besticht man dich mit blutendem Entsagen?
Durch eine Hölle nur
Kannst du zu deinem Himmel eine Brücke schlagen?
Nur auf der Folter merkt dich die Natur?

Woher dieß Zittern, dieß unne
    Wenn mich dein liebevo
Weil dich ein Eid, den auch
    le
    In fremde Fesseln

Weil ein Gebrauch, d
    Des Zufalls
Nein — unerschrock
    Den die er

O zitt're nich
    Ein
Das Herz

Zu

…chenfantasie.

…onem Scheinen
…er Mond auf todtenstillen Haynen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager,
Zieht in schwarzem Todtenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
Unter'm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke,
Wer mit düsterm rückgesunk'nen Blicke
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schwer geneckt vom eisernen Geschicke,
Schwankt dem stummgetrag'nen Sarge nach?

O diesem Gott laßt unsre Tempel uns ver-
schließen,
Kein Loblied feyre ihn,
Und keine Freudenthräne soll ihm weiter fließen,
Er hat auf immer seinen Lohn dahin.

Eine Leichenfantasie.

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf todtenstillen Haynen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die
Luft —
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager,
Zieht in schwarzem Todtenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
Unter'm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke,
Wer mit düsterm rückgesunk'nen Blicke
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schwer geneckt vom eisernen Geschicke,
Schwankt dem stummgetrag'nen Sarge nach?

Floß es, Vater, von des Jünglings Lippe?
Nasse Schauer schauern fürchterlich
Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
Seine Silberhaare bäumen sich. —

Aufgerissen seine Feuerwunde!
Durch die Seele Höllenschmerz!
Vater floß es von des Jünglings Munde,
Sohn gelispelt hat das Vaterherz.
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Und dein Traum, so golden einst, so süß! —
Süß und golden Vater dir zum Fluche!
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche!
Deine Wonne und dein Paradies. —

Mild, wie umweht von Elysiumslüften,
Wie aus Auroras Umarmung geschlüpft,
Himmlisch umgürtet mit rosigten Düften,
Florens Sohn über das Blumenfeld hüpft,
Flog er einher auf den lachenden Wiesen
Nachgespiegelt von silberner Fluth,
Wollustflammen entsprühten den Küssen,
Jagten die Mädchen in liebende Gluth.

Muthig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh,
Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,
Hoch wie die Adler in wolkigter Höh,
Stolz wie die Rosse sich sträuben und schäumen,
Werfen im Sturme die Mähnen umher,
Königlich wider den Zügel sich bäumen,
Trat er vor Sclaven und Fürsten daher.

Heiter wie Frühlingstag schwand ihm das Leben,
Floh ihm vorüber in Hesperus Glanz,
Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
Schmerzen verhüpft er im wirbelnden Tanz.
Welten schliefen im herrlichen Jungen,
Ha! wenn er einsten zum Mann gereift —
Freue dich Vater! — im herrlichen Jungen
Wenn einst die schlafenden Keime gereift.

Nein doch Vater — Horch! die Kirchhofthüre brauset,
Und die eh'ren Angel klirren auf —
Wie's hinein in's Grabgewölbe grauset!
Nein doch, laß den Thränen ihren Lauf. —
Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
Freudig weiter der Vollendung zu,

Lösche nun den edeln Durst nach Wonne
Gramentbundner, in Walhallas Ruh —

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! —
Wiedersehen dort an Edens Thor!
Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke
Wimmernd schnurrt das Todtenseil empor!
Da wir trunken um einander rollten,
Lippen schwiegen, und das Auge sprach —
Haltet! haltet! da wir boshaft grollten —
Aber Thränen stürzten wärmer nach. — —

Mit erstorbnem Scheinen,
Steht der Mond auf todtenstillen Haynen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Dumpfig schollerts über'm Sarg zum Hügel,
O um Erdballs Schätze nur noch einen Blick!
Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,
Dumpfer — dumpfer schollerts über'm Sarg zum Hügel,
Nimmer gibt das Grab zurück.

Hymne
an den Unendlichen.

Zwischen Himmel und Erd', hoch in der Lüfte
Meer,
In der Wiege des Sturms trägt mich ein Zackenfels,
Wolken thürmen
Unter mir sich zu Stürmen,
Schwindelnd gaukelt der Blick umher
Und ich denke dich, Ewiger.

Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen,
Ungeheure Natur! Du der Unendlichkeit
Riesentochter!
Sey mir Spiegel Jehovahs!

Seinen Gott dem vernünftigen Wurm
Orgle prächtig, Gewittersturm!

Horch! er orgelt — Den Fels wie er herunter-
dröNt!
Brüllend spricht der Orkan Zebaoths Nahmen aus.
Hingeschrieben
Mit dem Griffel des Blitzes:
Creaturen, erkennt ihr mich?
Schone, Herr! wir erkennen dich.

Die Pest.

Eine Fantasie.

Gräßlich preisen Gottes Kraft
Pestilenzen, würgende Seuchen,
Die mit der grausen Brüderschaft
Durch's öde Thal der Grabnacht schleichen.

Bang ergreifts das klopfende Herz,
Gichtrisch zuckt die starre Sehne,
Gräßlich lacht der Wahnsinn in das Angstgestöhne,
In heulende Triller ergeußt sich der Schmerz.

Raserey wälzt tobend sich im Bette —
Gift'ger Nebel wallt um ausgestorb'ne Städte,
Menschen — hager — hohl und bleich —
Wimmeln in das finstre Reich.

Brütend liegt der Tod auf dumpfen Lüften,
Häuft sich Schätze in gestopften Grüften.

Pestilenz sein Jubelfest.
Leichenschweigen — Kirchhofstille
Wechseln mit dem Lustgebrülle,
Schrecklich preiset Gott die Pest.

Die schlimmen Monarchen.

Euren Preis erklimme meine Leyer —
Erdengötter — die der süßen Feyer
Anadyomenens sanft nur klang;
Leiser um das pompende Getöse,
Schüchtern um die Purpurflammen eurer Größe
Zittert der Gesang.

Redet! soll ich goldne Saiten schlagen;
Wenn vom Jubelruf empor getragen
Euer Wagen durch den Wahlplatz rauscht?
Wenn ihr, schlapp vom eisernen Umarmen,
Schwere Panzer mit den weichen Rosenarmen
Eurer Phrynen tauscht? —

Soll vielleicht im Schimmer goldner Reifen,
Götter, euch die kühne Hymne greifen
Wo in mystisch Dunkel eingemummt

Euer Spleen mit Donnerkeilen tändelt,
Mit Verbrechen eine Menschlichkeit bemäntelt,
Bis das Grab verstummt?

Sing ich Ruhe unter Diademen?
Soll ich, Fürsten, eure Träume rühmen? —
Wenn der Wurm am Königsherzen zehrt,
Weht der goldne Schlummer um den Mohren,
Der den Schatz bewacht an des Pallastes Thoren,
Und — ihn nicht begehrt.

Zeig o Muse, wie mit Rudersclaven
Könige auf einem Polster schlafen,
Die gelöschten Blitze freundlich thun,
Wo nun nimmer ihre Launen foltern,
Nimmer die Theaterminotaure poltern,
Und — die Löwen ruhn.

Auf! Betaste mit dem Zaubersiegel,
Hekate des Gruftgewölbes Riegel!
Horch! die Flügel donnern jach zurück!
Wo des Todes Odem dumpfig säuselt,
Schauerluft die starren Locken aufwärts kräuselt,
Sing ich — Fürstenglück. — —

Hier das Ufer? — hier in diesen Grotten
Stranden eurer Wünsche stolze Flotten?
Hier, — wo eurer Größe Fluth sich stößt?
Ewig nie dem Ruhme zu erwarmen,
Schmiedet hier die Nacht mit schwarzen Schauer-
armen
Potentaten fest.

Traurig funkelt auf dem Todtenkasten
Eurer Kronen, der umperlten Lasten,
Eurer Scepter undankbare Pracht.
Wie so schön man Moder übergoldet!
Doch nur Würmer werden mit dem Leib besoldet,
Dem — die Welt gewacht.

Stolze Pflanzen in so niedern Beeten!
Seht doch! — wie mit welken Majestäten
Garstig spaßt der unverschämte Tod!
Die durch Nord und Ost und West gebothen —!
Dulden sie des Unholds ekelhafte Zoten,
Und — kein Sultan droht?

Springt doch auf, ihr störrige Verstummer,
Schüttelt ab den tausendpfündgen Schlummer,
Siegespaucken trommeln aus der Schlacht,

Höret doch, wie hell die Zinken schmettern!
Wie des Volkes wilde Vivat euch vergöttern!
Könige erwacht!

Siebenschläfer! — o so hört die hellen
Hörner klingen und die Doggen bellen!
Tausendröhrigt knallt das Jagdenfeu'r!
Muntre Rosse wiehern nach dem Forste,
Blutig wälzt der Eber seine Stachelborste,
Und — der Sieg ist eu'r!

Was ist das? — Auch Fürsten schweigen selber?
Neunfach durch die heulenden Gewölber
Spottet mir ein schleifend Echo nach —
Hört doch nur den Kammerjunker düßeln:
Euch beehrt Madonna mit geheimen Schlüsseln
In — ihr Schlafgemach.

Keine Antwort — Ernstlich ist die Stille —
Fällt denn auch auf Könige die Hülle,
Die die Augen des Trabanten deckt? —
Und ihr fordert Anbethung in Asche,
Daß die blinde Metze Glück in eure Tasche
Eine Welt gesteckt?

Und ihr rasselt, Gottes Riesenpuppen,
Hoch daher in kindischstolzen Gruppen,
Gleich dem Gauckler in dem Opernhaus? —
Pöbelteufel klatschen dem Geklimper,
Aber weinend zischen den erhab'nen Stümper
Seine Engel aus.

Ins Gebieth der leiseren Gedanken,
Würden — überwänden sie die Schranken —
Schlangenwirbel eure Mäckler drehn;
Lernt doch, daß die euren zu entfalten,
Blicke, die auch Pharisäerlarven spalten,
Von dem Himmel sehn.

Prägt ihr zwar — Hohn ihrem falschen Schalle! —
Euer Bild auf lügende Metalle,
Schnödes Kupfer adelt ihr zu Gold —
Eure Juden schachern mit der Münze —
Doch wie anders klingt sie über jener Gränze,
Wo die Waage rollt!

Decken euch Seraile dann und Schlösser,
Wenn des Himmels fürchterlicher Presser
An des großen Pfundes Zinsen mahnt?

Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend
Mit Gelübden, und mit lächerlicher Tugend,
Die — Hanswurst erfand.

Berget immer die erhabne Schande
Mit des Majestätsrechts Nachtgewande
Bübelt aus des Thrones Hinterhalt.
Aber zittert für des Liedes Sprache,
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
Fürstenherzen kalt.

Monument

Moors des Räubers.

Vollendet!
Heil dir! Vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Hoher Gefallener!
Deines Geschlechts Beginner und Ender!
Seltner Sohn ihrer schrecklichsten Laune,
Erhabner Verstoß der Mutter Natur!

Durch wolkigte Nacht ein prächtiger Blitz!
Huy! Hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!
Geitzig schlingt ihn der Rachen der Nacht!

Zucken die Völker
Unter seiner verderbenden Pracht!
Aber Heil dir! Vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Modre — verstieb
In der Wiege des offnen Himmels!
Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,
Wo dem Thron gegenüber
Heißer Ruhmsucht furchtbare Schranke steigt!
Siehe! der Ewigkeit übergibt dich die Schande!
Zu den Sternen des Ruhms
Klimmst du auf den Schultern der Schande!
Einst wird unter dir auch die Schande zerstieben,
Und dich rächt die Bewunderung.

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Männer vorüber —
Freue dich der Thräne der Männer,
Des Gerichteten Geist!
Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Jüngst ein Mädchen vorüber,

Hörte die furchtbare Kunde
Deiner Thaten vom steinernen Herold,
Und das Mädchen — freue dich! freue dich!
Wischte die Thräne nicht ab:
Ferne stand ich — sah die Perle fallen,
Und ich rief ihr: Amalia!

Jünglinge! Jünglinge!
Mit des G e n i e s gefährlichem Ätherstrahl,
Lernt behuthsamer spielen.
Störrig knirscht in den Zügel das Sonnenroß,
Wie's am Seile des Meisters
Erd', und Himmel in sanfterem Schwunge wiegt,
Flammts am kindischen Zaume
Erd und Himmel in lodernden Brand!
Unterging in den Trümmern
Der muthwillige Phäton.

Kind des himmlischen Genius,
Glühendes thatenlechzendes Herz!
Reitzet dich das Mahl meines Räubers?
War wie du glühenden thatenlechzenden Herzens,
War wie du des himmlischen Genius Kind.

Aber du lächelst und gehst —
Dein Blick durchfliegt den Raum der Weltgeschichte,
Moor'n den Räuber findest du nicht —
Steh und lächle nicht Jüngling!
Seine Sünde lebt — lebt seine Schande,
Räuber Moor nur — ihr Nahme nicht.

Wilhelm Tell.*)

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweyen,
Und blinde Wuth die Kriegesflamme schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteyen
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreyen;
Wenn freche Willkühr an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen,
— Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Heer-
den weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,

*) Mit nachstehender Dedication begleitete Schiller das Exemplar seines Schauspiels: Wilhelm Tell, an den damahligen Churerzkanzler Carl von Dalberg.

Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet,
— Das ist unsterblich und des Liedes werth.
Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.

Lied *).

Es ist so angenehm, so süß,
Um einen lieben Mann zu spielen,
Entzückend, wie ein Paradies,
Des Mannes Feuerkuß zu fühlen.

Jetzt weiß ich, was mein Taubenpaar,
Mit seinem sanften Girren sagte,
Und was der Nachtigallen Schaar,
So zärtlich sich in Liedern klagte;

Jetzt weiß ich, was mein volles Herz,
In ewig langen Nächten engte;
Jetzt weiß ich, welcher süße Schmerz,
Oft seufzend meinen Busen drängte;

*) Aus dem Stegreife für ein Singspiel gedichtet.

Warum kein Blümchen mir gefiel,
Warum der May mir nimmer lachte,
Warum der Vögel Liederspiel
Mich nimmermehr zur Freude fachte:

Mir trauerte die ganze Welt,
Ich kannte nicht die schönsten Triebe.
Nun hab' ich, was mir längst gefehlt,
Beneide mich, Natur — ich liebe!

Hochzeitgedicht *).

Heil dir, edler deutscher Mann,
Heil zum ew'gen Bunde! —
Heute geht dein Himmel an.
Sie ist da die Stunde! —
Sprich der blassen Mißgunst Hohn,
Und dem Kampf der Jahre!
Großer Tugend großer Lohn
Winkt dir am Altare.

*) Schiller dichtete dieß in fremdem Nahmen zur Vermählung eines seiner würdigsten Freunde. Er schrieb es, umgeben von mehreren Menschen, aus der Fülle seiner schönen Seele. Ohne es wieder durchzusehen, gab er es zum Drucke hin. Die ersten Verse beziehen sich auf die Schwierigkeiten, die sich der so schönen Wahl des Liebenden anfangs entgegenstellten.

Nichts was enge Herzen füllt,
Was die Meinung weihet,
Was des Thoren Wünsche stillt,
Was der Geck oft freyet,
Reichthum nicht, nicht Ahnenruhm,
Nicht verbothne Triebe,
Nein, in dieses Heiligthum
Führte dich die Liebe!

Nach der Thoren Lobgesang
Hast du nie getrachtet.
Der Gewohnheit Kettenklang
Hast du stolz verachtet. —
Ehrsucht mag nach Ehre freyn,
Gold sich Gold vermählen!
Liebe will geliebet seyn:
Seelen suchen Seelen.

Deinem großen Schwur getreu
Trotztest du Verächtern. —
Männlich stolz gingst du vorbey
An der Mode Töchtern! —
Flittergold und Tändeleyn
Hat der Stutzer lieber.

Doch du wolltest glücklich seyn
Und du gingst vorüber! —

Mädchenherzen sind so gern
Kästchen *) zum Vexiren —
Manchen lockt der goldne Stern,
Perlen, die nur zieren! —
Hundert werden aufgethan,
Neun und neunzig trügen;
Aber nur in Einer kann
Die Juwele liegen!

Dich entzückt die Gattinn nicht,
Die nach Siegen trachtet,
Männerherzen Netze flicht,
Deines nur verachtet; —
Eitel auf das Lob der Welt,
In der neuen Robe
Schöner, stolzer sich gefällt,
Als in deinem Lobe.

*) Bezieht sich auf eine Stelle in Shakespears Kaufmann von Venedig.

Keine witz'ge Spötterinn,
Keiner Gauklertruppe
Zugestutzte Schülerinn,
Keine mod'sche Puppe,
Keine, die mit Wörterkram
Ihre Liebe pinselt,
Was nicht aus dem Herzen kam
Aus Romanen winselt.

Dich entzückt die Gattinn nur,
Die für dich nur lebet,
Und mit herzlicher Natur
Innig an dir klebet.
Die um deiner werth zu seyn,
Für die Welt erblindet,
Und in deinem Arm allein
Ihren Himmel findet.

Trauert, wenn du finster bist,
Weinet, wenn du klagest,
Jauchzet, wenn du fröhlich bist,
Zittert, wenn du wagest,
Die in schöner Sympathie
Dein Gefühl erweichet,

Und an Seelenharmonie
Deiner Minna gleichet, —

Sie allein ist dir genug —
Welten kannst du missen.
Wunden, die das Schicksal schlug,
Heilet sie mit Küssen! —
Deine Wonne sendet sie
Mit dem Engelsblicke
Schwesterlicher Sympathie
Wuchernd dir zurücke! —

Wenn der Männer ernste Pflicht
Deinen Geist ermüdet,
Wenn der Sorgen Bleygewicht
Finster auf dir brütet,
Falsche Freunde von dir fliehn,
Feinde dich verhöhnen,
Wetter dir entgegen ziehn,
Donner um dich dröhnen.

Wenn dein ganzer Himmel fällt,
Wenn dein Engel weichet,
Wenn um Dich die weite Welt
Einer Wüste gleichet. —

O! dann wird Ihr sanfter Blick
Dir Erquickung fächeln
Die Verzweiflung tritt zurück —
Weicht vor ihrem Lächeln! —

Nie wird dieser Bund vergehn,
Keine Zeit ihn mindern. —
Fröhlich wird er auferstehn
In geliebten Kindern.
Wenn die Freuden einst vergehn,
Die dir heute scheinen,
Wirst du froh dich wiedersehn
In geliebten Kleinen.

Aussicht voll von Seligkeit!
Mit prophet'schen Blicken
Seh' ich in die künft'ge Zeit,
Sehe mit Entzücken
Töchter lieblich, sanft und gut,
Nach der Mutter Bilde,
Söhne von des Vaters Blut,
Edel, treu und milde! —

Lieblich, wie ein Blumenflor
An den Gartenwänden

Fröhlich wachsen sie empor
Unter deinen Händen. —
Freudenthränen im Gesicht,
Sammelst du die Blüthen,
Wie ein Gärtner Blumen bricht,
Die ihn oft bemühten.

Dich erreicht der Jahre Ziel,
Deine Kräfte enden —
Unsers Lebens kurzes Ziel
Muß zuletzt doch enden —
Um Dein Bette drängt sich dann
Eine schöne Jugend. —
Dein Gedächtniß, edler Mann,
Lebt in ihrer Tugend!

Jede Erdenwonne muß
Sich mit Leiden gatten.
Lüste würgen im Genuß;
Ehrsucht speist mit Schatten;
Weisheit tödtet oft die Gluth
Unsrer schönsten Triebe;
Tugend kämpft mit heißem Blut! —
Glücklich macht nur Liebe!

Preist den armen Wandrer nicht,
Der sie nie empfunden
Dem des Lebens Traumgesicht
Ohne sie verschwunden! —
Wer in Amors süßen Bann
Nie sich hingegeben,
Was verspricht der arme Mann
Sich vom andern Leben?

Sey's ein Weiser, sey's ein Held,
Still und schnell vergessen,
Schleicht er zu der Unterwelt,
Und ist nie gewesen! —
Freund, du hast auf Gott vertraut,
Gott hat dich belohnet!
Frage deine frohe Braut,
Wo dein Himmel wohnet.

Unauslöschlich, wie die Gluth
Deiner reinen Triebe,
Unerschüttert, wie dein Muth,
Fest, wie deine Liebe,
Ewig, wie du selber bist,
Währe deine Freude! —
Wenn die Sonne nicht mehr ist,
Liebe noch, wie heute! —

Der Fuchs und der Kranich.
An Nicolai.

Den philosophischen Verstand lud einst der gemeine zu Tische,
Schüsseln, sehr breit und flach, setzt er dem Hungrigen vor.
Hungrig verließ die Tafel der Gast, nur dürftige Bißlein
Faßte der Schnabel, der Wirth schluckte die Speisen allein.
Den gemeinen Verstand lud nun der abstrakte zu Weine,
Einen enghalsigen Krug setzt' er dem Durstigen vor;
„Trink nun Bester!“ So sprach, und mächtig schlürfte der Langhals,
Aber vergebens am Rand schnuppert das thierische Maul.

Einem Freund in's Stammbuch.

Herrn von Mecheln aus Basel 1805.

Unerschöpflich an Reitz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! die Kunst ist unerschöpflich wie sie.
Heil dir, würdiger Greis! für beyde bewahrst du im Herzen
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Loos.

In das Folio=Stammbuch eines Kunstfreundes.

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Folio=
bogen,
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
Jetzt, da die Wissenschaft in's Kleine sich gezogen,
Und leicht, wie Kork, in Almanachen schwimmt,
Hast du, ein hochbeherzter Mann,
Dieß ungeheure Haus, den Freunden aufgethan.
Wie fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernst=
lich fragen?
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

Räthsel.

1.

Wir stammen unser sechs Geschwister,
Von einem wundersamen Paar,
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerdar.
Von beyden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde von ihm den Glanz
So drehen wir uns in ewiger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.
Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
Und lieben uns den heitern Tag,
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.
Wir sind des Frühlings lust'ge Bothen
Und führen seinen muntern Reih'n.

Drum fliehen wir das Haus der Todten
Denn um uns her muß Leben seyn.
Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabey wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

Die sechs Geschwister, die freundlichen Wesen,
Die mit des Vaters feuriger Gewalt,
Der Mutter sanften Sinn vermählen,
Die alle Welt mit Lust beseelen,
Die gern der Freude dienen und der Pracht,
Und sich nicht zeigen in dem Haus der Klagen
Die Farben sinds des Lichtes Kinder und der Nacht.

2.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh',
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwey Händen zu:

Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen:
Flieg ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

Was schneller läuft als wie der Pfeil vom Bogen
Und dreht sichs auch auf kleiner Scheibe nur,
Doch viele tausend Meilen hat durchflogen,
Eh es den kleinen Raum durchzogen —
Der Schatten ist es an der Sonnenuhr.

3.

Ein Gebäude steht da seit uralten Zeiten
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus,
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.
Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer:
Frey steht es unter dem himmlischen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im Meer
Nicht eitle Prachtsucht hat es gethürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet,

Seines Gleichen ist nicht auf Erden bekannt
Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

Dieß alte fest gegründete Gebäude
Das Stürmen und Jahrhunderten getrotzt,
Das sich unendlich, unabsehlich leitet,
Und Tausende beschirmt, die große Mauer ist's,
Die China von der Tartarwüste scheidet.

Unterthänigstes Promemoria

an die Consistorial = Rath Körnerische weibliche Waschdeputation, eingereicht von einem niedergeschlagenen Trauerspieldichter in Löschwitz. *)

Dumm ist mein Kopf, und schwer, wie Bley,
Die Tobacksdose ledig,
Mein Magen leer — der Himmel sey
Dem Trauerspiele gnädig!

*) Als die drey ersten Acte von Schillers Don Karlos in Leipzig bey Göschen gedruckt wurden, lebte er beym Consistorialrath Körner in Löschwitz bey Dresden. Einst an einem Herbsttage fuhr die ganze Körnerische Familie aus, um einen Besuch in der Nachbarschaft zu machen, weil während ihrer Abwesenheit das ganze Haus gewaschen und ge-

Ich kratze mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen.
Wer kann Empfindung, wer Gefühl,
Aus hohlem Herzen pumpen?

Feu'r soll ich gießen aufs Papier
Mit angefrornem Finger?
O Phöbus! hassest du Geschmier,
So wärm auch deinen Sänger!

säubert werden sollte. Man lud auch Schillern ein, mitzufahren; allein dieser, der sich der Volsendung des Karlos wegen immer mehr im Gedränge fühlte, da Göschen schon die ersten Acte zu drucken angefangen hatte, mußte die Parthie ausschlagen, um zu arbeiten. Unglücklicher Weise hatte aber die Frau Consistorialräthinn in der festen Meinung, Schiller fahre mit, alle Schränke und den Keller zuschließen lassen. Man vergaß also vollkommen, ihm das Nöthige zu seiner Bequemlichkeit vorher heraus zu geben, und Schiller befand sich, als sie abgefahren waren, ohne Speis und Trank, ohne Holz sogar, um sein Zimmer heitzen zu lassen. In dieser kritischen Lage brachte er obiges zu Papier.

Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,
Es scharrt die Küchenzofe,
Und mich — ruft das Flügelthier
Nach König Philipps Hofe.

Ich steige muthig auf das Roß,
In wenigen Secunden
Seh ich Madrit — am Königsschloß
Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Gallerie,
Und siehe da: belausche
Die junge Fürstinn Eboli
Im süßen Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer,
In *ihren* Augen Götterlust,
Doch in den *seinen* — Trauer.

Schon ruft das schöne Weib: Triumph!
Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — Einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerey!
Prinzessinn, Gott befohlen!
Der Teufel soll die Dichterey
Beym Hemdewaschen hohlen!

Gegeben
in unserer jammervollen Lage
unweit dem Keller.

Fr. Schiller,
Haus- und Wirthschaftsdichter

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie fortgerissen
Treiben in der Wellen Tanz.
Und so fliehen meine Tage
Wie die Quelle rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühn!

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah und ewig weit.
Sehnend breit ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild,
Ach ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen die der Lenz geboren,
Streu ich dir in deinen Schooß.
Horch, der Hayn erschallt von Liedern
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Punschlied.

Vier Elemente
Innig gesellt
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Citrone
Saftigen Stern,
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft.

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall,
Wasser umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein,
Leben dem Leben
Gibt er allein.

Eh es verdüftet
Schöpfet es schnell,
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.

Rosseau.

Monument von uns'rer Zeiten Schande,
Ew'ge Schmachschrift deiner Mutter Lande,
Rousseaus Grab! gegrüßet seyst du mir.
Fried und Ruh den Trümmern deines Lebens,
Fried und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst war's finster und die Weisen starben,
Nun ists lichter und der Weise stirbt.
Sokrates ging unter durch Sophisten,
Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

Kleinigkeiten.

Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib, sie ist da, sie erscheinet,
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets.

Weibliches Urtheil.

Männer richten nach Gründen, des Weibes Urtheil ist seine
Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

Forum des Weibes.

Frauen richtet mir nie des Mannes einzelne Thaten,
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort.

Die schönste Erscheinung.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemahls hast du die Schönheit gesehn,
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemahls hast du die Freude gesehn!

Güte und Größe.

Nur zwey Tugenden gibt's, o wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Liebe und Begierde.

Recht gesagt Schlosser! Man liebt was man hat,
man begehrt, was man nicht hat,
Denn nur das reiche Gemüth liebt, nur
das arme begehrt.

Jugend.

Einer Charis erfreut sich jeder im Leben, doch
flüchtig,
Hält nicht die Himmlische sie, eilet die Ir-
dische fort.

Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Mährchen, die Quelle der
Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt wo? In
der dichtenden Kunst.

Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

Lieblich sieht er zwar aus, mit seiner erloschenen
Fackel;
Aber ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch
doch nicht.

Das gemeinsame Schicksal.

Siehe wir hassen, wir streiten, es trennet uns
Neigung und Meinung,
Aber es bleichet indeß dir sich die Locke wie
mir.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schiffet mit tausend Masten der
Jüngling,
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den
Hafen der Greis.

Menschliches Wirken.

An den Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engsten Kreis höret der Weiseste auf.

Der Vater.

Wirke so viel du willst, du stehest doch ewig allein da,
Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

Falscher Studiertrieb.

O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

Der Naturkreis.

Alles, du Ruhiger, schließt sich in deinem Reiche; so kehrt
Auch zum Kinde der Greis, kindisch und kindlich, zurück.

Würde des Menschen.

Nichts mehr davon, ich bitt' euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen,
Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.

Das Ehrwürdige.

Ehret ihr immer das Ganze, ich kann nur Einzelne achten,
Immer in Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

Die beste Staatsverfassung.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert,
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

An die Gesetzgeber.

Setzet immer voraus, daß der Mensch im Ganzen das Rechte
Will, im Einzelnen nur rechnet mir niemahls darauf.

Deutschland und seine Fürsten.

Große Monarchen erzeugtest du, und bist ihrer würdig,
Den Gebiethenden macht nur der Gehorchende groß.

Aber versuch es, o Deutschland, und mach es deinen Beherrschern
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu seyn.

Semele.

Eine lyrische Operette

in

zwey Scenen.

Personen.

Juno.

Semele, Prinzessinn von Theben.

Jupiter.

Merkur.

Die Handlung ist im Pallaste des Kadmus zu Theben.

Erste Scene.

Juno

(steigt aus ihrem Wagen, von einer Wolke umgeben.)

Hinweg den geflügelten Wagen,
Pfauen Junos! erwartet mein,
Auf Cythärons wolkigtem Gipfel.

(Wagen und Wolke verschwinden.)

Ha, sey gegrüßt, Haus meines grauen Zornes!
Sey grimmig mir gegrüßt, feindselig Dach,
Verhaßtes Pflaster — Hier also die Stätte,
Wo wider meinen Torus, Jupiter,
Im Angesicht des keuschen Tages frevelt! —
Hier, wo ein Weib sich, eine Sterbliche
Erfrecht, ein staubgebildetes Geschöpf,
Den Donnerer aus meinem Arm zu schmeicheln,
An ihren Lippen ihn gefangen hält!

Juno! Juno! Einsam
Stehst du, stehst verlassen
Auf des Himmels Thron!
Reichlich dampfen dir Altäre,
Und dir beugt sich jedes Knie,
Was ist ohne Liebe, Ehre?
Was der Himmel ohne sie?

Wehe, deinen Stolz zu beugen,
Mußte Venus aus dem Schaume steigen,
Götter bethörte,
Menschen und Götter ihr zaub'rischer Blick!
Wehe, deinen Gram zu mehren,
Mußt' Hermione Gebären,
Und vernichtet ist dein Glück!

Bin ich nicht Fürstinn der Götter?
Nicht Schwester des Donnerers,
Nicht die Gattinn des herrschenden Zeus?
Ächzen nicht die Axen des Himmels
Meinem Geboth? Umrauscht nicht mein Haupt die
Olympische Krone?
Ha, ich fühle mich!
Kronos Blut in den unsterblichen Adern,
Königlich schwillt mein göttliches Herz.

Rache! Rache!
Soll sie mich ungestraft schmähen?
Ungestraft unter die ewigen Götter
Werfen den Streit, und die Eris rufen
In den fröhlichen, himmlischen Saal?
Eitle, Vergessene!
Stirb, und lerne am stygischen Strom
Göttliches unterscheiden von irdischem Staub!
Deine Riesenrüstung mag dich erdrücken,
Nieder dich schmettern
Deine Göttersucht!

Rachegepanzert,
Steig' ich vom hohen Olimpus herab.
Süße, verstrickende,
Schmeichelnde Reden,
Hab' ich ersonnen,
Tod und Verderben,
Lauren darinn.

Horch, ihre Tritte!
Sie naht!
Naht dem Sturz, dem gewissen Verderben,
Verhülle dich, Gottheit, in sterblich Gewand!

(Sie geht ab.)

Semele
(ruft in die Scene.)
Die Sonne neigt sich schon! Jungfrauen eilt,
Durchwürzt den Saal mit süßen Ambradüften,
Streut Rosen und Narzissen rings umher,
Vergeßt auch nicht das goldgewebte Polsier —
Er kommt noch nicht — die Sonne neigt sich
schon —

Juno
(in Gestalt einer Alten hereinstürzend.)
Gelobet seyen die Götter! Meine Tochter!

Semele.
Ha! Wach' ich? Träum' ich? Götter! Beroe!

Juno.
Sollt' ihre alte Amme Semele
Vergessen haben?

Semele.
Beroe! Beym Zeus!
Laß an mein Herz dich drücken — deine Tochter!
Du lebst! Was führt von Epidaurus dich
Hierher zu mir? Wie lebst du? Du bist doch
Noch immer meine Mutter?

Juno.
Deine Mutter!
Eh' nanntest du mich so.

Semele.

Du bist es noch,
Wirst's bleiben, bis von Lethes Taumeltrank
Ich trunken bin.

Juno.

Bald wird wohl Beroe
Vergessenheit aus Lethes Wellen trinken,
Die Tochter Kadmus trinkt vom Lethe nicht.

Semele.

Wie, meine Gute? Räthselhaft war sonst
Nie deine Rede, nie geheimnißvoll;
Der Geist der grauen Haare spricht aus dir,
Ich werde, sagst du, Lethes Trank nicht kosten.

Juno.

So sagt' ich, ja! Was aber spottest du
Der grauen Haare — Freylich haben sie
Noch keinen Gott bestricket, wie die blonden!

Semele.

Verzeih' der Unbesonnenen! Wie wollt' ich
Der grauen Haare spotten? Werden wohl
Die meinen ewig blond vom Nacken fließen?
Was aber war's, das zwischen deinen Zähnen
Du murmeltest? — Ein Gott?

Juno.

Sagt' ich, ein Gott?

Nun ja, die Götter wohnen überall!
Sie anzuflehn steht schwachen Menschen schön.
Die Götter sind, wo du bist — Semele!
Was fragst du mich?

Semele.

Boshaftes Herz! Doch sprich,
Was führte dich von Epidaurus her?
Das doch wohl nicht, daß gern die Götter wohnen
Um Semele?

Juno.

Beym Jupiter! nur das.
Welch' Feuer fuhr in deinen Wangen auf,
Als ich das Jupiter aussprach? — Nichts anders,
Als jenes, meine Tochter — schrecklich ras't
Die Pest zu Epidaurum, tödtend Gift,
Ist jeder Hauch, und jeder Athem würget,
Den Sohn verbrennt die Mutter, seine Braut
Der Bräutigam, die feuerflammenden
Holzstöße machen Tag aus Mitternacht,
Und Klagen heulen rastlos in die Luft,
Unüberschwänglich ist das Weh! — Entrüstet
Blickt Zevs auf unser armes Volk herab,
Vergebens strömt ihm Opferblut, vergebens
Zermartert am Altare seine Knie
Der Priester, taub ist unserm Flehen sein Ohr —

Drum sandt' zu Kadmus Königstochter mich
Mein wehbelastet Vaterland, ob ich
Von ihr erbitten könnte, seinen Grimm
Von uns zu wenden — Beroe, die Amme,
Gilt viel, gedachte sie, bey Semelen — bey Zevs
Gilt Semele so viel — mehr weiß ich nicht,
Versteh noch weniger, was sie damit
Bedeuten: Semele vermag bey Zevs so viel.

Semele
(heftig, und vergessen.)

Die Pest wird morgen weichen — sag's dem Volk,
Zevs liebt mich! sag's! heut muß die Pest noch
weichen!

Juno
(auffahrend, mit Staunen.)

Ha! ist es wahr? was tausendzüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hämus hat geplaudert?
Zevs liebt dich? Zevs grüßt dich in aller Pracht,
Worin des Himmels Bürger ihn bestaunen,
Wenn in Saturnia's Umarmungen er sinkt? —
Laßt, Götter! laßt die grauen Haare nun
Zum Orkus fahren — satt hab' ich gelebt —
In seiner Götterpracht steigt Kronos großer Sohn
Zu ihr, zu ihr, die einst an dieser Brust
Getrunken hat — zu ihr —

Semele.

O Beroe! er kam,
Ein schöner Jüngling, reitzender, als keiner,
Aurora's Schoos entflossen, paradisisch reiner
Als Hesperus, wenn er balsamisch haucht,
In Ätherfluth die Glieder eingetaucht,
Voll Ernst sein Gang, und majestätisch, wie
Hyperions, wenn Köcher, Pfeil und Bogen
Die Schultern nieder schwirren, wie
Vom Ocean sich heben Silberwogen,
Auf Mayenlüften hinten nach geflogen,
Sein Lichtgewand, die Stimme, Melodie,
Wie Silberklang aus fließenden Krystallen
Entzückender als Orpheus Seiten schallen —

Juno.

Ha! meine Tochter! — die Begeisterung
Erhebt dein Herz zum helikon'schen Schwung!
Wie muß das Hören seyn! wie himmelvoll das Blicken!
Wenn schon die sterbende Erinnerung
Von hinnen rückt, in delfischem Entzücken?
Wie aber? Schweigst du mir
Das Kostbarste? Chronions höchste Zier,
Die Majestät auf rothen Donnerkeulen,
Die durch zerrissene Wolken eilen,

Willst du mir geizig schweigen? — Liebereiz
Mag auch Prometheus und Deukalion
Verliehen haben — Donner wirft nur Zevs!
Die Donner, die zu deinen Füßen
Er niederwarf, die Donner sind es nur,
Die zu der Herrlichsten auf Erden dich gemacht. —

Semele.

Wie, was sagst du? Hier ist von keinen Donnern
Die Rede. —

Juno
(lächelnd.)

Semele! auch Scherzen steht dir schön!

Semele.

So himmlisch, wie mein Jupiter, war noch
Kein Sohn Deukalions — von Donnern weiß ich
nichts!

Juno.

Fy! Eifersucht!

Semele.

Nein, Beroe! beym Zevs!

Juno.

Du schwörst?

Semele.

Beym Zevs! Bey meinem Zevs!

Juno

(schreyend.)

Du schwörst?

Unglückliche!

Juno

(ängstlich.)

Wie wird dir, Beroe?

Juno.

Sprich's noch ein Mahl das Wort, das zur Elendesten,
Auf Tellus ganzem großen Rund dich macht! —
Verlorne! das war nicht Zevs!

Semele.

Nicht Zevs,
Abscheuliche?

Juno.

Ein listiger Betrüger
Aus Attika, der unter Gottes Larve,
Dir Ehre, Scham und Unschuld wegbetrog —

(Semele sinkt um.)

Ja, stürz' nur hin! Steh' ewig niemals auf!
Laß ew'ge Nacht dein Licht verschlingen, laß
Um dein Gehör sich lagern ew'ge Stille!
Bleib' ewig hier ein Felsenzacken kleben! —
O Schande! Schande! die den keuschen Tag

Zurück in Hekate's Umarmung schleudert!
So, Götter! Götter! so muß Beroe
Nach sechzehn schwer durchlebten Trennungsjahren
Die Tochter Kadmus wiedersehn! — Frohlockend
Zog ich von Epidaurus her, mit Scham
Muß ich zurück nach Epidaurus kehren! —
Verzweiflung bring' ich mit! O Jammer! O mein Volk!
Die Pest mag ruhig bis zur zweyten Überschwemmung
Fortwüthen, mag mit aufgebäumten Leichen
Den Öta übergipfeln, mag
Ganz Griechenland in ein Gebeinhaus wandeln,
Eh' Semele den Grimm der Götter beugt.
Betrogen ich und du, und Griechenland und alles!

Semele

(richtet sich zitternd auf, und streckt einen Arm nach ihr aus.)

O meine Beroe!

Juno.

Ermuntre dich, mein Herz!
Vielleicht ist's Zevs! Wahrscheinlich doch wohl nicht!
Vielleicht ist's dennoch Zevs! Jetzt müssen wir's erfahren!

Jetzt muß er sich enthüllen, oder du
Fliehst ewig seine Spur, gibst den Abscheulichen
Der ganzen Todesrache Thebens preiß. —
Schau, theure Tochter, auf — schau deiner Beroe
Ins Angesicht, das sympathetisch dir
Sich öffnet — wollen wir ihn nicht
Versuchen, Semele?

Semele.

Nein, bey den Göttern!
Ich würd' ihn dann nicht finden —

Juno.

Würdest du
Wohl minder elend seyn, wenn du in bangen Zweifeln
Fortschmachtetest — und wenn er's dennoch wäre?

Semele
(verbirgt das Haupt in Juno's Schooß.)

Ach! Er ist's nicht!

Juno.

Und sich in allem Glanz,
Worin ihn der Olympus je gesehn
Dir sichtbar stellte? — Semele! wie nun?
Dann sollte dich's gereuen, ihn versucht
Zu haben?

Semele
(auffahrend.)
Ha! Enthüllen muß er sich!

Juno
(schnell.)
Eh' darf er nicht in deine Arme sinken —
Enthüllen muß er sich — drum höre, gutes Kind!
Was dir die redlich treue Amme räth,
Was Liebe mir jetzt zugelispelt, Liebe
Vollbringen wird — Sprich, wird er bald erscheinen?

Semele.
Eh' noch Hyperion in Thetis Bette steigt,
Versprach er zu erscheinen —

Juno
(vergessen, heftig.)
Wirklich? Ha!
Versprach er? Heut schon wieder?
(Faßt sich.)
Laß ihn kommen,
Und wenn er eben liebestrunken nun
Die Arme aus einander schlingt nach dir,
So trittst du — Merk' dir's — wie vom Blitz
Gerührt zurück. Ha! wie er staunen wird!
Nicht lange lässest du, mein Kind, ihn staunen,

Du fährst so fort, mit frost'gen Eisesblicken
Ihn wegzustoßen — wilder, feuriger
Bestürmt er dich, die Sprödigkeit der Schönen
Ist nur ein Damm, der einen Regenstrom
Zurückpreßt, und ungestümer prallen
Die Fluthen an — Jetzt hebst du an zu weinen —
Giganten mocht' er stehn, mocht' ruhig nieder-
schaun,
Wenn Typheus hundertarmiger Grimm
Den Ossa und Olymp nach seinem Erbthron
jagte —
Die Thränen einer Schönen fällen Zevs —
Du lächelst? — Gelt! die Schülerinn
Ist weiser hier, als ihre Meisterinn? —
Nun bittest du den Gott, dir eine kleine, kleine
Unschuld'ge Bitte zu gewähren, die
Dir seine Lieb' und Gottheit siegeln sollte —
Er schwört's beym Styx! — Der Styx hat ihn
gebannt!
Entschlüpfen darf er nimmermehr! Du sprichst:
„Eh' sollst du diesen Leib nicht kosten, bis
„In aller Kraft, worinn dich Kronos Tochter
„Umarmt, du zu der Tochter Kadmus steigest!"
Laß dich's nicht schrecken Semele, wenn er

Die Grauen seiner Gegenwart, die Feuer,
Die um ihn krachen, dir die Donner, die
Den Kommenden umrollen, zu Popanzen
Aufstellen wird, den Wunsch dir zu entleiden,
Das sind nur leere Schrecken, Semele,
Die Götter thun mit dieser herrlichsten
Der Herrlichkeiten gegen Menschen karg —
Beharre du nur starr auf deiner Bitte,
Und Juno selbst wird neidisch auf dich schielen.

Semele.

Die Heßliche, mit ihren Ochsenaugen!
Er hat mirs oft im Augenblick der Liebe
Geklagt, wie sie mit ihrer schwarzen Galle
Ihn martere —

Juno

(ergrimmt, verlegen bey Seite.)

Ha! Wurm! den Tod für diesen Hohn!

Semele.

Wie? Meine Beroe! — Was hast du gemurmelt?

Juno

(verlegen.)

Nichts — meine Semele. Die schwarze Galle quält

Auch mich — Ein scharfer strafender Blick
Muß oft bey Buhlenden für schwarze Galle
gelten —
Und Ochsenaugen sind so wüste Augen nicht.

Semele.

O pfuy doch! Beroe! die garstigsten,
Die je in einem Kopfe stecken können! —
Und noch dazu die Wangen gelb und grün,
Des gift'gen Neides sichtbarliche Strafe —
Mich jammert Zevs, daß ihn die Keiferinn
Mit ihrer eckelhaften Liebe keine Nacht
Verschont und ihren eifersücht'gen Grillen,
Das muß Ixions Rad im Himmel seyn.

Juno
(in der äußersten Verwirrung und Wuth auf und ab
rasend.)

Nichts mehr davon!

Semele.

Wie? Beroe! So bitter?
Hab ich wohl mehr gesagt, als wahr ist, mehr
Als klug ist —

Juno.

Mehr hast du gesagt
Als wahr ist, mehr als klug ist, junges Weib!

Preis' dich beglückt, wenn deine blauen Augen
Dich nicht zu früh in Charons Nachen lächeln!
Saturnia hat auch Altär' und Tempel,
Und wandelt unter Sterblichen — die Göttinn
Rächt nichts so sehr als höhnisch Nasenrümpfen.

Semele.

Sie wandle hier, und sey des Hohnes Zeuginn!
Was kümmerts mich? — Mein Jupiter beschützt
Mir jedes Haar, was kann mir Juno laiden? —
Doch laß uns davon schweigen, Beroe,
Zevs muß mir heute noch in seiner Pracht erscheinen,
Und wenn Saturnia darob den Pfad
Zum Orkus finden sollte —

Juno

(bey Seite.)

Diesen Pfad
Wird eine andre wohl noch vor ihr finden,
Wenn je ein Blitz Kronions trifft! —

(Zu Semele.)

Ja Semele, sie mag vor Neid zerbersten,
Wenn Kadmus Tochter, Griechenland zur Schau,
Hoch im Triumphe zum Olympus steigt! —

Semele

(leichtfertig lächelnd.)

Meinst du,

Man werd' in Griechenland von Kadmus Tochter hören?

Juno.

Ha! Ob man auch von Sidon bis Athen
Von einem andern höret! Semele!
Götter, Götter, werden sich vom Himmel neigen,
Götter vor dir niederknien,
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen
Vor des Riesentödters Braut sich beugen,
Und in zitternder Entfernung — —

Semele

(frisch aufhüpfend, ihr um den Hals fallend.)

Beroe!

Juno.

Ewigkeiten — grauen Welten
Wird's ein weißer Marmor melden:
Hier verehrt' man Semele!
Semele, der Frauen schönste,
Die den Donnerschleuderer
Vom Olymp zu ihren Küssen
In den Staub herunter zwang,

Und auf Fama's tausendfach rauschenden Flügeln
Wird's von Meeren schallen, und brausen von Hügeln —

Semele

(außer sich)

Pythia! Apollo! — Wenn er doch
Nur erschiene!

Juno.

Und auf dampfenden Altären
Werden sie dich göttlich ehren —

Semele

(begeistert.)

Und erhören will ich sie!
Seinen Grimm mit Bitten söhnen,
Löschen seinen Blitz in Thränen!
Glücklich, glücklich machen will ich sie!

Juno

(vor sich.)

Armes Ding! Das wirst du nie. —

(Nachdenkend.)

Bald zerschmilzt — — — doch — garstig mich zu heißen! —
Nein! Das Mitleid in den Tartarus!

(Zu Semele.)

Flieh' nur! Flieh' nur, meine Liebe!
Daß dich Zevs nicht merke, laß ihn lang'
Deiner harren, daß er feuriger
Nach dir schmachte —

Semele.

Beroe! der Himmel
Hat erkohren dich zu seiner Stimme!
Ich Glücksel'ge! Vom Olympus neigen
Werden sich die Götter, vor mir niederknien
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen — —
Laß nur — laß — ich muß von hinnen fliehn!

(Eilig ab.)

Juno

(siegjauchzend ihr nachblickend.)

Schwaches! Stolzes! Leichtbetrogenes Weib!
Fressendes Feuer seine schmachtenden Blicke,
Seine Küsse Zermalmung, Gewittersturm
Seine Umarmung dir! — Menschliche Leiber
Mögen nicht ertragen die Gegenwart
Deß der die Donner wirft — Ha!

(In rasender Entzückung.)

Wenn nun ihr wächsener sterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen

Niederschmilzt, wie vor der Sonne Gluth
Flockigter Schnee, — der Meineidige
Statt der sanften, weicharmigten Braut,
Seine eig'nen Schrecken umhalst, — wie frohlockend dann
Will ich herüber vom Zythaeron waiden mein Auge!
Rufend herüber, daß in der Hand ihm der Donnerkeil
Niederbebt! — Pfuy doch! Umarme
Nicht so unsanft! Saturnius!

(Sie eilt davon.)

(Symphonie.)

Zweyte Scene.

(Der vorige Saal.)

Plötzliche Klarheit.

Zevs (in Jünglingsgestalt.) Merkur (in Entfernung.)

Zevs.

Sohn Maja!

Merkur
(kniend mit gesenktem Haupte.)

Zevs!

Zevs.

Auf! Eile! Schwing'
Die Flügel fort nach des Skamanders Ufer,
Dort weint am Grabe seiner Schäferinn
Ein Schäfer — Niemand soll weinen,
Wenn Saturnus liebet —
Ruf die Todte in's Leben zurück.

Merkur

(aufstehend.)

Deines Hauptes ein allmächtiger Wink
Führt mich in einem Huy dahin, zurück
In einem Huy —

Zevs.

Verzeuch! Als ich ob Argos flog,
Kam wallend mir ein Opferdank entgegen
Aus meinen Tempeln — das ergötzte mich,
Daß mich das Volk so ehrt — Erhebe deinen
Flug
Zu Ceres, meiner Schwester — so spricht Zevs —
Zehntausendfach soll sie auf fünfzig Jahr
Den Argiern die Halmen wiedergeben —

Merkur.

Mit zitternder Eile
Vollstreck' ich deinen Zorn — mit jauchzender,
Allvater, deine Huld; denn Wollust ist's
Den Göttern, Menschen zu beglücken, zu verderben
Die Menschen, ist den Göttern Schmerz — Gebeut!
Wo soll ich ihren Dank vor deine Ohren bringen
Nieden im Staub, oder droben im Göttersitz?

Zevs.

Nieden im Göttersitz! — Im Pallaste
Meiner Semele! Fleuch!

(Merkur geht ab.)

——————— Sie kommt mir nicht entgegen
Wie sonst, an ihre Wollustschwellende Brust
Den König des Olympus zu empfangen?
Warum kommt meine Semele mir nicht
Entgegen? — Ödes — todtes — grauenvolles Schweigen
Herrscht rings umher im einsamen Pallast,
Der sonst so wild und so bacchantisch lärmte —
Kein Lüftchen regt sich — auf Zythärons Gipfel
Stand siegfrohlockend Juno — ihrem Zevs
Will Semele nicht mehr entgegen eilen — — —

(Pause, er fährt auf.)

Ha! sollte wohl die Frevlerinn gewagt
In meiner Liebe Heiligthum sich haben? —
Saturnia — Zythäron — ihr Triumph —
Entsetzen, Ahndung! — Semele — — Getrost! —
Getrost! Ich bin dein Zevs! Der weggehauchte Himmel
Solls lernen: Semele! Ich bin dein Zevs!
Wo ist die Luft die sich erfrechen wollte,

Rauh anzuwehn, die Zevs die Seine nennt? —
Der Ränke spott ich — Semele, wo bist du? —
Lang' schmachtet' ich, mein weltbelastet Haupt
An deinem Busen zu begraben, meine Sinnen
Vom wilden Sturm der Weltregierung eingelullt,
Und Zügel, Steu'r, und Wagen weggeträumt,
Und im Genuß der Seligkeit vergangen!
O Wonnerausch! Selbst Göttern süßer Taumel!
Glücksel'ge Trunkenheit — Was ist Uranos Blut,
Was Nektar und Ambrosia, was ist
Der Thron Olymps, des Himmels gold'nes Zepter,
Was Allmacht, Ewigkeit, Unsterblichkeit, ein Gott, ohne Liebe?
Der Schäfer, der an seines Stroms Gemurmel
Der Lämmer an der Gattinn Brust vergißt,
Beneidete mir meine Keile nicht.
Sie naht — Sie kommt — O Perle meiner Werke,
Weib! — Anzubethen ist der Künstler, der
Dich schuf — — Ich schuf dich — beth' mich an,
Zevs bethet an vor Zevs, der dich erschuf!
Ha! Wer im ganzen Wesenreiche, wer
Verdammet mich? — Wie unbemerkt, verächtlich

Verschwinden meine Welten, meine strahlenquillenden
Gestirne, meine tanzenden Systeme,
Mein ganzes großes Saitenspiel, wie es
Die Weisen nennen, wie das alles todt
Gegen eine Seele!

Semele

(kommt näher, ohne aufzuschauen.)

Zevs.

Mein Stolz! — mein Thron ein Staub! — O Semele!

(Fliegt ihr entgegen, sie will fliehen.)

Du fliehst? — Du schweigst? — Ha! Semele! Du fliehst?

Semele

(ihn wegstoßend.)

Hinweg;

Zevs

(nach einer Pause des Erstaunens.)

Träumt Jupiter? Will die Natur
Zu Grunde stürzen? — So spricht Semele? —
Wie, keine Antwort? — Gierig streckt mein Arm
Nach dir sich aus — so pochte nie mein Herz
Der Tochter Agenors entgegen, so

Schlug's nie an Leda's Brust, so brannten meine
Lippen
Nach Danae's verschloßnen Küssen nie
Als jetzo —

Semele.

Schweig, Verräther!

Zevs

(unwillig zärtlich.)

Semele!

Semele.

Fleuch!

Zevs

(mit Majestät sie ansehend.)

Ich bin Zevs!

Semele.

Du Zevs?
Erzittre, Salmoneus, mit Schrecken wird
Er wieder fordern den gestohl'nen Schmuck,
Den du gelästert hast — Du bist nicht Zevs!

Zevs

(groß.)

Der Weltbau dreht im Wirbel sich um mich,
Und nennt mich so —

Semele.

Ha! Gotteslästerung!

Zevs.

(sanfter.)

Wie, meine Göttliche? Von wannen dieser Ton?
Wer ist der Wurm, der mir dein Herz entwendet?

Semele.

Mein Herz war dem geweiht, deß Aff du bist —
Oft kommen Menschen unter Götterlarve
Ein Weib zu fangen — Fort! Du bist nicht Zevs!

Zevs.

Du zweifelst? Kann an meiner Gottheit Semele
Noch zweifeln?

Semele

(wehmüthig.)

Wärst du Zevs! Kein Sohn
Des Morgennimmerseyns soll diesen Mund berühren,
Zevs ist dieß Herz geweiht — — — O wärst du Zevs! —

Zevs.

Du weinest? Zevs ist da, und Semele soll weinen?

(Niederfallend.)

Sprich, fordre, und die knechtische Natur
Soll zitternd vor der Tochter Kadmus liegen!
Gebeut! und Ströme machen gählings Halt!

Und Helikon, und Kaukasus und Cynthus
Und Athos, Mycale, und Rhodope und Pindus,
Von meines Winkes Allgewalt
Entfesselt, küssen Thal und Triften,
Und tanzen Flocken gleich in den verfinsterten Lüften.
Gebeut, und Nord- und Ost- und Wirbelwind
Belagern den allmächtigen Trident,
Durchrütteln Posidaons Throne,
Empöret steigt das Meer Gestad' und Damm zu Hohne,
Der Blitz prahlt mit der Nacht, und Pol und Himmel krachen,
Der Donner brüllt aus tausendfachem Rachen,
Der Ocean lauft gegen den Olympus Sturm,
Dir flötet der Orkan ein Siegeslied entgegen,
Gebeut —

Semele.

Ich bin ein Weib, ein sterblich Weib,
Wie kann vor seinem Topf der Töpfer liegen,
Der Künstler knien vor seiner Statue?

Zevs.

Pygmalion beugt sich vor seinem Meisterstücke —
Zevs bethet an vor seiner Semele!

Semele

(heftiger weinend.)

Steh auf — Steh auf — O weh! wir armen
Mädchen!
Zevs hat mein Herz, nur Götter kann ich lieben.
Und Götter lachen mein, und Zevs verachtet mich!

Zevs.

Zevs, der zu deinen Füßen liegt —

Semele.

Steh auf!
Zevs thronet über höh'ren Donnerkeilen,
Und spottet eines Wurms in Juno's Armen.

Zevs

(mit Heftigkeit.)

Ha? — Semele und Juno! — Wer
Ein Wurm?

Semele.

O unaussprechlich glücklich wär'
Die Tochter Kadmus — wärst du Zevs — O weh,
Du bist nicht Zevs!

Zevs

(steht auf.)

Ich bin's!

(Reckt die Hand aus, ein Regenbogen steht im Saal. Die Musik begleitet die Erscheinung.)

Kennst du mich nun?

Semele.

Stark ist des Menschen Arm, wenn ihn die Göt-
ter stützen!
Dich liebt Saturnius — Nur Götter kann
Ich lieben —

Zevs.

Noch! Noch zweifelst du,
Ob meine Kraft nur Göttern abgeborget,
Nicht Gottgeboren sey — Die Götter, Semele,
Verleih'n den Menschen oft wohlthätige Kräfte,
Doch ihre Schrecken leihen Götter nie —
Tod und Verderben ist der Gottheit Siegel,
Tödtend enthüllt sich Jupiter dir!

(Er reckt die Hand aus. Knall, Feuer, Rauch und Erdbeben. Musik begleitet hier und in Zukunft den Zauber.)

Semele.

Zieh deine Hand zurück! — O Gnade! Gnade!
Dem armen Volk! Dich hat Saturnius
Gezeuget —

Zevs.

Ha! Leichtfertige!
Soll Zevs dem Scharfsinn eines Weibes wohl
Planeten dreh'n, und Sonnen stillstehn heißen?
Zevs wird es thun! — Oft hat ein Göttersohn

Den feuerschwangern Bauch der Felsen aufgereitzt,
Doch seine Kraft erlahmt in Tellus Schranken!
Das kann nur Zevs!

(Er reckt die Hand aus, die Sonne verschwindet, es wird plötzlich Nacht.)

Semele

(stürzt vor ihm nieder.)

Allmächtiger — O wenn
Du lieben könntest!

(Es wird wiederum Tag.)

Zevs.

Ha! die Tochter Kadmus fragt
Chronion, ob Chronion lieben könnte?
Ein Wort, und er wirft seine Gottheit ab,
Wird Fleisch und Blut, und stirbt und wird geliebt.

Semele.

Das thäte Zevs?

Zevs.

Sprich, Semele, was mehr?
Apollo selbst gestand, es sey Entzücken,
Mensch unter Menschen seyn — Ein Wink von dir! Ich bin's!

Semele

(fällt ihm um den Hals.)

O Jupiter, die Weiber Epidaurum schelten
Ein thöricht Mädchen deine Semele,
Die, von dem Donnerer geliebet, nichts
Von ihm erbitten kann —

Zevs

(heftig.)

Erröthen sollen
Die Weiber Epidaurum! Bitte! Bitte nur!
Und bey dem Styx, deß schrankenlose Macht
Selbst Götter sclavisch beugt — Wenn Zevs dir zaudert,
So soll der Gott in einem einz'gen Nu
Hinunter mich in die Vernichtung donnern!

Semele

(froh aufspringend.)

Daran erkenn' ich meinen Jupiter!
Du schwurest mir — der Styx hat es gehört!
So laß mich dann nie anders dich umarmen,
Als wie —

Zevs

(erschrocken schreyend.)

Unglückliche! halt ein!

Semele.

Saturnia —

Zevs

(will ihr den Mund zuhalten.)

Verstumme!

Semele.

Dich umarmt!

Zevs

(bleich, von ihr weggewandt.)

Zu spät! Der Laut entrann! Der Styx! Du hast den Tod
Erbethen, Semele! —

Semele.

Ha! So liebt Jupiter?

Zevs.

Den Himmel gäb' ich drum, hätt' ich dich minder nur
Geliebt!

(Mit kaltem Entsetzen sie anstarrend.)

Du bist verloren —

Semele.

Jupiter!

Zevs

(grimmig vor sich hinredend.)

Ha! merk' ich nun dein Siegfrohlocken, Juno?

Verwünschte Eifersucht! — O diese Rose stirbt!
Zu schön — O weh! Zu kostbar für den Acheron!

Semele.

Du geitzest nur mit deiner Herrlichkeit!

Zevs.

Fluch über meine Herrlichkeit, die dich
Verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerschmettert! Fluch! Fluch über mich
Daß ich mein Glück auf morschen Staub gebaut!

Semele.

Das sind nur leere Schrecken, Zevs, mir bangt
Vor deinem Drohen nicht!

Zevs.

Bethörtes Kind!
Geh — nimm das letzte Lebewohl auf ewig
Von deinen Freundinnen — nichts — nichts vermag
Dich mehr zu retten — Semele! ich bin dein Zevs!
Auch das nicht mehr — Geh —

Semele.

Neidischer! der Styx!
Du wirst mir nicht entschlüpfen.

(Sie geht ab.)

Zevs.

Nein! triumphiren soll sie nicht — Erzittern

Soll sie — und kraft der tödtenden Gewalt,
Die Erd' und Himmel mir zum Schemel macht
Will an den schroffsten Felsen Thraciens
Mit diamantnen Ketten ich die Arge schmieden
Auch diesen Schwur —

(Merkur erscheint in der Entfernung.)

Was will dein rascher Flug?

Merkur.

Feurigen, geflügelten, weinenden Dank
Der Glücklichen —

Zevs.

Verderbe sie wieder!

Merkur

(erstaunt.)

Zevs!

Zevs.

Glücklich soll niemand seyn!
Sie stirbt —

(Der Vorhang fällt.)

Die
Huldigung der Künste.
Ein lyrisches Spiel.

Personen.

Vater.

Mutter.

Jüngling.

Mädchen.

Chor von Landleuten.

Genius.

Die sieben Künste.

Die Scene ist eine freye ländliche Gegend, in der Mitte ein Orangenbaum, mit Früchten beladen, und mit Bändern geschmückt. Landleute sind eben beschäftiget, ihn in die Erde zu pflanzen, indem die Mädchen und Kinder ihn zu beyden Seiten an Blumenketten halten.

Vater.

Wachse, wachse, blühender Baum
Mit der goldenen Früchte-Krone,
Den wir aus der fremden Zone
Pflanzen in dem heimischen Raum.
Fülle süßer Früchte beuge
Deine immer grünen Zweige.

Alle Landleute.

Wachse, wachse, blühender Baum,
Strebend in den Himmelraum.

Jüngling.

Mit der duftigen Blüthe paare
Prangend sich die goldne Frucht.
Stehe in dem Sturm der Jahre
Daure in der Zeiten Flucht.

Alle.

Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht.

Mutter.

Nimm ihn auf, o heilige Erde,
Nimm den zarten Fremdling an.
Führer der gefleckten Heerde,
Hoher Flurgott, pflege sein!

Mädchen.

Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!
Und ihr freyen Oreaden,
Daß ihm keine Wetter schaden,
Fesselt alle Stürme an.

Alle.

Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!

Jüngling.

Lächle dir der warme Äther
Ewig klar und ewig blau!

Sonne, gib ihm deine Strahlen;
Erde gib ihm deinen Thau!

Alle.

Sonne, gib ihm deine Strahlen;
Erde, gib ihm deinen Thau!

Vater.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wand'rer geben,
Denn die Freude pflanzte dich.
Mögen deine Nektargaben
Noch den spät'sten Enkel laben,
Und erquickt sey er durch dich!

Alle.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wand'rer geben:
Denn die Freude pflanzte dich.

(Sie tanzen in einem bunten Reihen um den Baum. Die Musik des Orchesters begleitet sie, und geht allmählig in einem edlern Styl über, während daß man im Hintergrunde den Genius mit sieben Göttinnen herab steigen sieht. Die Landleute zie-

hen sich zu beyden Seiten der Bühne, indem der Genius in die Mitte tritt, und die drey bildenden Künste sich zu seiner Rechten, und die vier redenden und musikalischen sich zu seiner Linken stellen.)

Chor der Künste.

Wir kommen von fern her:
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten.
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus,
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen;
In schaffender Stille,
In wirkender Hülle.
Wir wandern und suchen, und finden's nicht aus.

Jüngling.

Sieh, wer sind sie, die hier nahen?
Eine Göttern gleiche Schaar!
Bilder, wie wir nie sie sahen,
Es ergreift mich wunderbar.

Genius.

Wo die Waffen erklirren
Mit eisernem Klang;

Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren;
Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
Da wenden wir flüchtig den eilenden Gang.

Chor der Künste.

Wir hassen die Falschen,
Die Götterverächter;
Wir suchen der Menschen
Aufrichtige Geschlechter;
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn,
Da bauen wir Hütten,
Und siedeln uns an!

Mädchen.

Wie wird mir auf ein Mahl!
Wie ist mir geschehen!
Es zieht mich zu ihnen mit dunkeln Gewalten;
Es sind mir bekannte; geliebte Gestalten,
Und weiß doch, ich habe sie niemahls gesehn!

Alle Landleute.

Wie wird mir auf ein Mahl!
Wie ist mir geschehn!

Genius.

Aber still! Da seh' ich Menschen,
Und sie scheinen hoch beglückt;
Reich mit Bändern und mit Kränzen,
Festlich ist der Baum geschmückt. —
Sind dieß nicht der Freude Spuren?
Redet! Was begibt sich hier?

Vater.

Hirten sind wir dieser Fluren,
Und ein Fest begehen wir.

Genius.

Welches Fest? O lasset hören!

Mutter.

Unsrer Königinn zu Ehren,
Der Erhabnen, Gütigen,
Die in unser stilles Thal
Niedersteigt, uns zu beglücken,
Aus dem hohen Kaisersaal.

Jüngling.

Sie, die alle Reitze schmücken,
Gütig, wie der Sonne Strahl.

Genius.

Warum pflanzt ihr diesen Baum?

Jüngling.

Ach, sie kommt aus fernem Lande,
Und ihr Herz blickt in die Ferne.
Fesseln möchten wir sie gerne
An das neue Vaterland.

Genius.

Darum grabt ihr diesen Baum
Mit den Wurzeln in die Erde,
Daß die Hohe heimlich werde
In dem neuen Vaterland.

Mädchen.

Ach, so viele zarte Bande
Ziehen sie zum Jugendlande!
Alles, was sie dort verließ,
Ihrer Kindheit Paradies,
Und den heil'gen Schooß der Mutter,
Und das große Herz der Brüder,
Und der Schwestern zarte Brust —
Können wir es ihr ersetzen?

Ist ein Preis in der Natur
Solchen Freuden, solchen Schätzen?

Genius.

Liebe greift auch in die Ferne;
Liebe fesselt ja kein Ohr.
Wie die Flamme nicht verarmet,
Zündet sich an ihrem Feuer
Eine andere wachsend fort —
Was sie Theures dort besessen,
Unverloren bleibt es ihr.
Hat sie Liebe dort verlassen,
Findet sie die Liebe hier.

Mutter.

Ach, sie tritt aus Marmorhallen,
Aus dem goldnen Saal der Pracht.
Wird die Hohe sich gefallen
Hier, wo über freyen Auen
Nur die goldne Sonne lacht.

Genius.

Hirten, euch ist nicht gegeben,
In ein schönes Herz zu schau'n!

Wisset ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin.

Jüngling.

O schöne Fremdlinge, lehrt uns sie binden!
O lehret uns ihr wohlgefällig seyn!
Gern wollen wir ihr duft'ge Kränze winden,
Und führten sie in unsre Hütten ein.

Genius.

Ein schönes Herz hat bald sich heim gefunden:
Es schafft sich selbst, still wirkend, seine Welt.
Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft, und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche,
Mit seinen Thaten an das Leben an.
Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande;
Wo man beglückt, ist man im Vaterland.

Alle Landleute.

O schöner Fremdling! sag, wie wir sie binden,
Die Herrliche, in unsern stillen Gründen!

Genius.

Es ist gefunden schon das zarte Band;
Nicht alles ist ihr fremd in diesem Land.
Mich wird sie wohl und mein Gefolge kennen,
Wenn wir uns ihr verkündigen und nennen.

(Hier tritt der Genius bis an's Proscenium; die sieben Göttinnen thun deßgleichen, so daß sie ganz vorn einen Halbkreis bilden. In dem Augenblicke, wo sie vortreten, enthüllen sie ihre Attribute, die sie bis jetzt unter den Gewändern verborgen gehalten.)

Genius

(gegen die Fürstinn.)

Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
Und die mir folget, ist der Künste Schaar.
Wir sind's, die alle Menschenwerke krönen;
Wir schmücken den Pallast und den Altar.
Längst wohnten wir bey Deinem Kaiserstamme,
Und Sie, die Herrliche, die dich gebar,
Sie nährt uns selbst die heil'ge Opferflamme
Mit reiner Hand auf Ihrem Hausaltar.
Wir sind Dir nachgefolgt, von Ihr gesendet;
Denn alles Glück wird nur durch uns vollendet.

Architectur.

(Mit einer Maurer-Krone auf dem Haupte, ein goldenes Schiff in der Rechten).

Mich sah'st du thronen an der Neva Strom!
Dein großer Ahnherr rief mich nach dem Norden,
Und dort erbaut' ich ihm ein zweytes Rom.
Durch mich ist es ein Kaisersitz geworden,

Ein Paradies der Herrlichkeit und Größe
Stieg unter meiner Zauberruthe Schlag,
Jetzt rauscht des Lebens lustiges Getöse:
Wo vormahls nur ein düstrer Nebel lag.
Die stolze Flottenrüstung seiner Maste
Erschreckt den alten Belt in seinem Meer=Pallaste.

Sculptur.

(Mit einer Victoria in der Hand.)

Auch mich hast du mit Staunen oft gesehen,
Die ernste Bildnerinn der alten Götterwelt.
Auf einen Felsen — er wird ewig stehen —
Hab' ich ein großes Heldenbild gestellt.
Und dieses Siegesbild, das ich erschaffen,

(Die Victoria zeigend.)

Dein hoher Bruder schwingts in mächt'ger Hand
Es fliegt einher vor Alexanders Waffen;
Er hat's auf ewig an sein Heer gebannt; —
Ich kann aus Thon nur Lebenloses bilden;
Er schafft sich ein gesittet Volk aus Wilden.

Mahlerey.

Auch mich, Erhabne wirst du nicht verkennen,
Die heit're Schöpferinn der täuschenden Gestalt.
Von Leben blitzt es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.

Die Sinne weiß ich lieblich zu betrügen;
Ja, durch die Augen täusch' ich selbst das Herz.
Mit des Geliebten nachgeahmten Zügen
Versüß ich oft der Sehnsucht bittern Schmerz.
Die sich getrennt nach Norden und nach Süden,
Sie haben mich — und sind nicht ganz geschieden.

Poesie.

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke;
Frey schwing ich mich durch alle Räume fort,
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
Muß mir entschleyert und entsiegelt werden:
Denn nichts beschränkt die freye Dichterkraft,
Doch Schönes find' ich nichts, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

Musik.

(Mit der Leyer.)

Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, Du übst sie mächtig aus,
Was achtungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus;

Ein holder Zauber spielt um deine Sinnen,
Ergieß' ich meinen Strom von Harmonien;
In süßer Wehmuth will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele fliehn,
Und setz' ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage dich hinauf zum höchsten Schönen.

Tanz.

(Mit der Cymbale.)

Das hohe Göttliche, es ruht in ernster Stille;
Mit stillem Geist will es empfunden seyn;
Das Leben regt sich gern in üpp'ger Fülle;
Die Jugend will sich äußern, will sich freu'n.
Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Gränzen übertritt.
Dem schweren Körper geb' ich Zephyrs Flügel!
Das Gleichmaß leg' ich in des Tanzes Schritt.
Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe;
Die Grazie ist meine schöne Gabe.

Schauspielkunst.

(Mit einer Doppelmaske.)

Ein Janusbild lass' ich vor Dir erscheinen:
Die Freude zeigt es hier, und hier den Schmerz.
Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.

Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen
Roll' ich das Leben ab vor Deinem Blick.
Wenn Du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst Du reicher in Dich selbst zurück;
Denn wer den Sinn aufs Ganze hat gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Genius.

Und alle, die wir hier vor Dir erschienen,
Der hohen Künste heil'ger Götterkreis,
Sind wir bereit, o Fürstinn, Dir zu dienen.
Gebiethe Du, und schnell auf Dein Geheiß,
Wie Thebens Mauer bey der Leyer Tönen,
Belebt sich der empfindungslose Stein,
Entfaltet sich Dir eine Welt des Schönen.

Architectur.

Die Säule soll sich an die Säule reihn.

Sculptur.

Der Marmor schmelzen unter Hammers Schlägen.

Mahlerey.

Das Leben frisch sich auf der Leinwand regen.

Musik.

Der Strom der Harmonien Dir erklingen.

Tanz.

Der leichte Tanz den muntern Reigen schlingen.

Schauspielkunst.

Die Welt sich Dir auf dieser Bühne spiegeln.

Poesie.

Die Fantasie auf ihren mächt'gen Flügeln
Dich zaubern in das himmlische Gefild!

Mahlerey.

Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit schön vereintem Streben
Der hohen Schönheit sieben heil'ge Zahlen,
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben!

Alle Künste
(sich umfassend.)

Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben.

Schillers Urtheile

über

Deutschlands Lieblings-Dichter,

Bürger und Mathisson.

Über Bürgers Gedichte.

Die Gleichgültigkeit, mit der unser philosophirendes Zeitalter auf die Spiele der Musen herabzusehen anfängt, scheint keine Gattung der Poesie empfindlicher zu treffen, als die lyrische. Der dramatischen Dichtkunst dient doch wenigstens die Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens zu einigem Schutze, und der erzählenden erlaubt ihre freyere Form, sich dem Weltton mehr anzuschmiegen, und den Geist der Zeit in sich aufzunehmen. Aber die jährlichen Almanache, die Gesellschaftsgesänge, die Musikliebhaberey unserer Damen, sind nur ein schwacher Damm gegen den Verfall der lyrischen Dichtkunst. Und doch wäre es für den Freund des Schönen ein sehr niederschlagender Gedanke, wenn diese jugendlichen Blüthen des Geistes in der Fruchtzeit absterben, wenn die reifere Cultur auch nur mit einem einzigen Schönheits-

genuß erkauft werden sollte. Vielmehr ließe sich auch in unseren so unpoetischen Tagen, wie für die Dichtkunst überhaupt, also auch für die lyrische, eine sehr würdige Bestimmung entdecken; es ließe sich vielleicht darthun, daß, wenn sie von einer Seite höheren Geistesbeschäftigungen nachstehen muß, die der erweiterte Kreis des Wissens und die Absonderung der Berufsgeschäfte nothwendig macht, es die Dichtkunst beynahe allein ist, welche die getrennten Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, welche Kopf und Herz, Scharfsinn und Witz, Vernunft und Einbildungskraft im harmonischen Bunde beschäftigt, welche gleichsam den ganzen Menschen in uns wieder herstellt. Sie allein kann das Schicksal abwenden, das traurigste, das dem philosophirenden Stande wiederfahren kann, über dem Fleiß des Forschens den Preis seiner Anstrengungen zu verlieren, und in der abgezogenen Vernunftwelt für die Freuden der wirklichen zu sterben. Aus noch so divergirenden Bahnen würde sich der Geist bey der Dichtkunst wieder zurecht finden, und in ihrem verjüngenden Licht der Erstarrung eines frühzeitigen Alters entgehen. Sie wäre die jugendblühende Hebe, welche in Jovis Saale die unsterblichen Götter bedient.

Dazu aber würde erfordert, daß sie selbst mit dem Zeitalter fortschritte, dem sie diesen wichtigen Dienst leisten soll; daß sie sich alle Vorzüge und Erwerbungen desselben zu eigen machte. Was Erfahrung und Vernunft an Schätzen für die Menschheit aufhäuften, müßte Leben und Fruchtbarkeit gewinnen, und in Anmuth sich kleiden in ihrer schöpferischen Hand. Die Sitten, den Charakter, die ganze Weisheit ihrer Zeit müßte sie, geläutert und veredelt, in ihrem Spiegel sammeln, und mit idealisirender Kunst aus dem Jahrhundert selbst ein Muster für das Jahrhundert erschaffen. Dieß aber setzte voraus, daß sie selbst in keine andere, als reife und gebildete Hände, fiel. So lange dieß nicht ist, so lange zwischen dem sittlich ausgebildeten vorurtheilsfreyen Kopf und dem Dichter ein anderer Unterschied Statt findet, als daß Letzterer zu den Vorzügen des Erstern das Talent der Dichtung noch als Zugabe besitzt; so lange dürfte die Dichtkunst ihren veredelten Einfluß auf das Jahrhundert verfehlen, und jeder Fortschritt wissenschaftlicher Cultur wird nur die Zahl ihrer Bewunderer vermindern. Unmöglich kann der gebildete Mann Erquickung für Geist und Herz bey einem unreifen Jüngling suchen; unmöglich in Gedichten die Vor-

urtheile, die gemeinen Sitten, die Geistesleerheit wieder finden wollen, die ihn im wirklichen Leben verscheuchen. Mit Recht verlangt er von dem Dichter, der ihm: wie dem Römer sein Horaz, ein theurer Begleiter durch das Leben seyn soll, daß er im Intellectuellen und Sittlichen auf einer Stufe mit ihm stehe, weil er auch in Stunden des Genusses nicht untersinken will. Es ist also nicht genug, Empfindungen mit erhöhten Farben zu schildern; man muß auch erhöht empfinden. Begeisterung allein ist nicht genug; man fordert die Begeisterung eines gebildeten Geistes. Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität. Diese muß es also werth seyn, vor der Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinauf zu läutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortrefflichen zu rühren; der höchste Werth seines Gedichtes kann kein anderer seyn, als daß es der reine vollendete Abdruck einer interessanten Gemüthslage, eines interessanten vollendeten Geistes ist. Nur ein solcher Geist soll sich uns in Kunstwerken auspragen; er wird uns in seiner kleinsten Äußerung kenntlich seyn, und

umsonst wird, der es nicht ist, diesen wesentlichen Mangel durch Kunst zu verstecken suchen. Vom Ästhetischen gilt eben das, was vom Sittlichen; wie es der moralisch vortreffliche Charakter eines Menschen allein ist, der einer seiner einzelnen Handlungen den Stämpel moralischer Güte aufdrücken kann, so ist es dort nur der reife, der vollkommene Geist, von dem das Reife, das Vollkommene ausfließt. Kein noch so großes Talent kann dem einzelnen Kunstwerk verleihen, was dem Schöpfer desselben gebricht, und Mängel, die aus dieser Quelle entspringen, kann selbst die Feile nicht wegnehmen.

Wir würden nicht wenig verlegen seyn, wenn uns aufgelegt würde, diesen Maaßstab in der Hand, den gegenwärtigen Musenberg zu durchwandern. Aber die Erfahrung, däucht uns, müßte es ja lehren, wie viel der größere Theil unserer nicht ungepriesenen lyrischen Dichter auf den bessern des Publicums wirkt: auch trifft es sich zuweilen, daß uns einer oder der andere, wenn wir es auch aus seinen Gedichten nicht angemerkt hätten, mit seinen Bekenntnissen überrascht, oder uns Proben von seinen Sitten liefert. Jetzt schränken wir uns darauf ein, von dem bisher Besagten die Anwendung auf Herrn Bürger zu machen.

Aber darf wohl diesem Maaßstabe auch ein Dichter unterworfen werden, der sich ausdrücklich als „Volkssänger" ankündigt, und Popularität (S. Vorrede zum 1. Theil S. 15. u. f.) zu seinem höchsten Gesetz macht? Wir sind weit entfernt, Herrn Bürger mit dem schwankenden Worte „Volk" schicaniren zu wollen; vielleicht bedarf es nur weniger Worte, um uns mit ihm darüber zu verständigen. Ein Volksdichter in jenem Sinn, wie es Homer seinem Weltalter, oder die Troubadors dem ihrigen waren, dürfte in unsern Tagen vergeblich gesucht werden. Unsere Welt ist die Homerische nicht mehr, wo alle Glieder der Gesellschaft im Empfinden und Meinen ungefähr die Stufen einnahmen, sich also leicht in derselben Schilderung erkennen, in denselben Gefühlen begegnen konnten. Jetzt ist zwischen der Auswahl einer Nation und der Masse derselben ein großer Abstand sichtbar, wovon die Ursache zum Theil schon darin liegt, daß Aufklärung der Begriffe und sittliche Veredlung ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen, und mit diesen Bruchstücken nichts gewonnen wird. Außer diesem Culturunterschied ist es noch Convenienz, welche die Glieder der Nation in der Empfindungsart und im Ausdruck der Empfindung einander so

äußerst unähnlich macht. Es würde daher umsonst seyn, willkührlich in einen Begriff zusammen zu werfen, was längst schon keine Einheit mehr ist. Ein Volksdichter für unsere Zeiten hätte also bloß zwischen dem allerleichtesten und allerschweresten die Wahl; entweder sich ausschließend der Fassungskraft des großen Haufens zu bequemen, und auf den Beyfall der gebildeten Classe Verzicht zu thun, — oder den ungeheuren Abstand, der zwischen beyden sich befindet, durch die Größe seiner Kunst aufzuheben, und beyde Zwecke vereinigt zu verfolgen. Es fehlet uns nicht an Dichtern, die in der ersten Gattung glücklich gewesen sind, und sich bey ihrem Publicum Dank verdienet haben; aber nimmermehr kann ein Dichter von Herrn Bürgers Genie die Kunst und sein Talent so tief herab gesetzt haben, um nach einem so gemeinen Ziele zu streben. Popularität ist ihm, weit entfernt, dem Dichter die Arbeit zu erleichtern, oder mittelmäßige Talente zu bedecken, eine Schwierigkeit mehr, und fürwahr eine so schwere Aufgabe, daß ihre glückliche Auflösung der Triumph des Genies werden kann. Welch Unternehmen, dem ekeln Geschmack des Kenners Genüge zu leisten, ohne dadurch dem großen Haufen ungenießbar zu seyn — ohne der Kunst er-

was von ihrer Würde zu vergeben, sich an den Kinderverstand des Volks anzuschmiegen. Groß, doch nicht unüberwindlich, ist diese Schwierigkeit, das ganze Geheimniß, sie aufzulösen — glückliche Wahl des Stoffs und höchste Simplicität in Behandlung desselben. Jenen müßte der Dichter ausschließend nur unter Situationen und Empfindungen wählen, die dem Menschen als Menschen eigen sind. Alles, wozu Erfahrungen, Aufschlüsse, Fertigkeiten gehören, die man nur in positiven und künstlichen Verhältnissen erlangt, müßte er sich sorgfältig untersagen, und durch diese reine Scheidung dessen, was im Menschen bloß menschlich ist, gleichsam den verlornen Zustand der Natur zurück rufen. In stillschweigendem Einverständniß mit den Vortrefflichsten seiner Zeit würde er die Herzen des Volks an ihrer weichsten und bildsamsten Seite fassen, durch das geübte Schönheitsgefühl den sittlichen Trieben eine Nachhülfe geben, und das Leidenschaftsbedürfniß, das der Alltagspoet so geistlos und oft schädlich befriedigt, für die Reinigung der Leidenschaft nutzen. Als der aufgeklärte, verfeinerte Wortführer der Volksgefühle würde er dem hervorströmenden, Sprache suchenden Affect der Liebe, der Freude, der Andacht, der Traurigkeit, der

Hoffnung u. a. m. einen reinern und geistreichern Text unterlegen, er würde, indem er ihnen den Ausdruck lieh, sich zum Herrn dieser Affecte machen, und ihren rohen, gestaltlosen, oft thierischen Ausbruch noch auf den Lippen des Volks veredeln. Selbst die erhabenste Philosophie des Lebens würde ein solcher Dichter in die einfachen Gefühle der Natur auflösen, die Resultate des mühsamsten Forschens der Einbildungskraft überliefern, und die Geheimnisse des Denkers in leicht zu entziffender Bildersprache dem Kindersinn zu errathen geben. Ein Vorläufer der hellen Erkenntniß brächte die gewagtesten Vernunftwahrheiten, in reitzender und verdachtloser Hülle, lange vorher unter das Volk, ehe der Philosoph und Gesetzgeber sich erkühnen dürfen, sie in ihrem vollen Glanze heraufzuführen. Ehe sie ein Eigenthum der Überzeugung geworden, hätten sie durch ihn schon ihre stille Macht an den Herzen bewiesen, und ein ungeduldiges einstimmiges Verlangen würde sie endlich von selbst der Vernunft abfordern.

In diesem Sinne genommen, scheint uns der Volksdichter, man messe ihn nach den Fähigkeiten, die bey ihm vorausgesetzt werden, oder nach seinem Wirkungskreis, einen sehr hohen Rang zu verdie-

nen. Nur dem großen Talent ist es vergeben, mit den Resultaten des Tiefsinnes zu spielen, den Gedanken von der Form los zu machen, an die er ursprünglich geheftet, aus der er vielleicht entstanden war, ihn in eine fremde Ideenreihe zu verpflanzen, so viel Kunst in so wenigen Aufwand, in so einfacher Hülle, so viel Reichthum zu verbergen. Hr. Bürger sagt also keineswegs zu viel, wenn er Popularität eines Gedichts für das Siegel der Vollkommenheit erklärt. Aber, indem er dieß behauptet, setzt er stillschweigend schon voraus, was mancher, der ihn liest, bey dieser Behauptung ganz und gar übersehen dürfte, daß zur Vollkommenheit eines Gedichtes die erste unerläßliche Bedingung ist, einen von der verschiedenen Fassungskraft seiner Leser durchaus unabhängigen, absoluten, innern Werth zu besitzen.

„Wenn ein Gedicht, scheint er sagen zu wollen, die Prüfung des echten Geschmacks aushält, und mit diesem Vorzug noch eine Klarheit und Faßlichkeit verbindet, die es fähig macht, im Munde des Volks zu leben; dann ist ihm das Siegel der Vollkommenheit aufgedrückt." Dieser Satz ist durchaus Eins mit diesem: Was den Vortrefflichen ge-

fällt, ist gut; was allen ohne Unterschied gefällt, ist es noch mehr.

Also weit entfernt, daß bey Gedichten, welche für das Volk bestimmt sind, von den höchsten Forderungen der Kunst etwas nachgelassen werden könnte, so ist vielmehr zu Bestimmung ihres Werthes (der nur in der glücklichen Vereinigung so verschiedener Eigenschaften besteht,) wesentlich und nöthig, mit der Frage anzufangen: Ist der Popularität nichts von der höhern Schönheit aufgeopfert worden? Haben sie, was sie für die Volksmasse an Interesse gewannen, nicht für den Kenner verloren?

Und hier müssen wir gestehen, daß uns die Bürgerischen Gedichte noch sehr viel zu wünschen übrig gelassen haben; daß wir in dem größten Theile derselben den milden, sich immer gleichen, immer hellen, männlichen Geist vermissen, der, eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edeln und Wahren, zu dem Volke bildend hernieder steigt, aber auch in der vertrautesten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verläugnet. Herr Bürger vermischt sich nicht selten mit dem Volke, zu dem er sich nur herablassen sollte, und anstatt es scherzend und spielend zu sich hinauf zu

ziehen, gefällt es ihm oft, sich ihm gleich zu machen. Das Volk, für das er dichtet, ist leider nicht immer dasjenige, welches er unter diesem Nahmen gedacht wissen will. Nimmermehr sind es dieselben Leser, für welche er seine Nachtfeyer der Venus, seine Leonore, sein Lied an die Hoffnung, die Elemente, die Göttingische Jubelfeyer, Männerkeuschheit, Vorgefühl der Gesundheit, u. a. m. und eine Frau Schnips, Fortunens Pranger, Menagerie der Götter an die Menschengesichter und ähnliche niederschrieb. Wenn wir anders aber einen Volksdichter richtig schätzen, so besteht sein Verdienst nicht darin, jede Volksclasse mit irgend einem, ihr besonders genießbaren, Liede zu versorgen, sondern in jedem einzelnen Liede jeder Volksclasse genug zu thun.

Wir wollen uns aber nicht bey Fehlern verweilen, die eine unglückliche Stunde entschuldigen, und denen durch eine strengere Auswahl unter seinen Gedichten abgeholfen werden kann. Aber daß sich diese Ungleichheit des Geschmacks sehr oft in demselben Gedichte findet, dürfte eben so schwer zu verbessern, als zu entschuldigen seyn. Recensent muß gestehen, daß er unter allen Bürgerischen Gedichten (die Rede ist von denen, welche er eim reich-

lichsten aussteuerte,) beynahe keines zu nennen weiß, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften Genuß gewährt hätte. War es entweder die vermißte Übereinstimmung des Bildes mit dem Gedanken, oder die beleidigte Würde des Inhalts, oder eine zu geistlose Einkleidung; war es auch nur ein unedles, die Schönheit des Gedankens entstellendes Bild, ein ins Platte fallender Ausdruck, ein unnützer Wörterprunk, ein (was doch am seltensten begegnet) unechter Reim oder harter Vers, was die harmonische Wirkung des Ganzen störte; so war uns diese Störung bey so vollem Genuß um so widriger, weil sie uns das Urtheil abnöthigte, daß der Geist, der sich in diesen Gedichten darstellte, kein gereifter, kein vollendeter Geist sey; daß seinen Producten nur deßwegen die letzte Hand fehlen möchte, weil sie — ihm selbst fehlte.

Eine nothwendige Operation des Dichters ist Idealisirung seines Gegenstandes, ohne welche er aufhört, seinen Nahmen zu verdienen. Ihm kömmt es zu, das Vortreffliche seines Gegenstandes (mag dieser nun Gestalt, Empfindung oder Handlung seyn, in ihm oder außer ihm wohnen) von gröbern, wenigstens fremdartigen Beymischungen, zu

befreyen, die in mehreren Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einen einzigen zu sammeln, einzelne, das Ebenmaaß störende Züge der Harmonie des Ganzen zu unterwerfen, das Individuelle und Locale zum Allgemeinen zu erheben. Alle Ideale, die er auf diese Art im Einzelnen bildet, sind gleichsam nur Ausflüsse eines innern Ideals von Vollkommenheit, das in der Seele des Dichters wohnt. Zu je größerer Reinheit und Fülle er dieses innere allgemeine Ideal ausgebildet hat; desto mehr werden auch jene einzelnen sich der höchsten Vollkommenheit nähern. Diese Idealisirkunst vermissen wir zu sehr bey Hrn. Bürger. Außerdem, daß uns seine Muse überhaupt einen zu sinnlichen, oft gemeinsinnlichen Charakter zu tragen scheint, daß ihm Liebe selten etwas anders, als Genuß oder sinnliche Augenweide, Schönheit, oft nur Jugend, Gesundheit, Glückseligkeit nur Wohlleben ist, möchten wir die Gemählde, die er uns aufstellt, mehr einen Zusammenwurf von Bildern, eine Compilation von Zügen, eine Art Mosaik, als Ideale nennen. Will er uns z. B. weibliche Schönheit mahlen, so sucht er zu jedem einzelnen Reitz seiner Geliebten ein demselben korrespondirendes Bild in der Natur umher

auf, und daraus erschafft er sich seine Göttinn. Man sehe 1. Theil S. 124 das Mädel, das ich meine, das hohe Lied, und mehrere andere. Will er sie überhaupt als Muster von Vollkommenheit uns darstellen, so werden ihre Qualitäten von einer ganzen Schaar Göttinnen zusammen geborgt. S. 86. die beyden Liebenden.

Im Denken ist sie Pallas ganz,
Und Juno ganz im edeln Gange,
Terpsichore beym Freudentanz,
Euterpe neidet sie im Sange.
Ihr weicht Aglaja, wenn sie lacht,
Melpomene bey sanfter Klage;
Die Wollust ist sie in der Nacht,
Die holde Sittsamkeit bey Tage.

Wir führen diese Strophe nicht an, als glaubten wir, daß sie das Gedicht, worin sie vorkömmt, eben verunstalte, sondern weil sie uns das passendste Beyspiel zu seyn scheint, wie ungefähr Hr. Bürger idealisirt. Es kann nicht fehlen, daß dieser üppige Farbenwechsel auf den ersten Anblick hinreißt und blendet; Leser besonders, die nur für das Sinnliche empfänglich sind, und, den Kindern gleich,

nur das Bunte bewundern. Aber wie wenig sagen Gemählde dieser Art dem verfeinerten Kunstsinne, den nie der Reichthum, sondern die weise Ökonomie; nie die Materie, nur die Schönheit der Form; nie die Ingredienzien, nur die Feinheit der Mischung befriedigt! Wir wollen nicht untersuchen, wie viel oder wenig Kunst erfordert wird, in dieser Manier zu erfinden; aber wir entdecken bey dieser Gelegenheit an uns selbst, wie wenig dergleichen Kraftstücke der Jugend die Prüfung eines männlichen Geschmacks aushalten. Es konnte uns eben darum auch nicht sehr angenehm überraschen, als wir in dieser Gedichtsammlung, einem Unternehmen reiferer Jahre, sowohl ganze Gedichte, als einzelne Stellen und Ausdrücke wieder fanden (das Klinglingling, Hopp Hopp Hopp, Huhu, Sasa, Trallirum larum, u. dgl. m. nicht zu vergessen), welche nur die poetische Kindheit ihres Verfassers entschuldigen, und der zweydeutige Beyfall des großen Haufens so lange durchbringen konnte. Wenn ein Dichter, wie Hr. Bürger, dergleichen Spielereyen durch die Zauberkraft seines Pinsels, durch das Gewicht seines Beyspiels in Schnutz nimmt: wie soll sich der unmännliche, kindische Ton verlieren, den ein Heer von Stümpern in unsere lyri-

sche Dichtkunst einführte? Aus eben diesem Grunde kann Recensent das sonst so lieblich gesungene Gedicht: Blümchen Wunderhold, nur mit Einschränkung loben. Wie sehr sich auch Herr Bürger in dieser Erfindung gefallen haben mag, so ist ein Zauberblümchen an der Brust kein ganz würdiges, und eben auch nicht sehr geistreiches Symbol der Bescheidenheit; es ist, frey heraus gesagt, Tändeley. Wenn es von diesem Blümchen heißt:

Du theilst der Flöte weichen Klang
Des Schreyers Kehle mit,
Und wandelst in Zephirengang
Des Stürmers Poltertritt;

so geschieht der Bescheidenheit zu viel Ehre. Der unschickliche Ausdruck: die Nase schnaubt nach Äther, und ein unechter Reim, blähn und schön, verunstalten den leichten und schönen Gang dieses Liedes.

Am meisten vermißt man die Idealisirkunst bey Herrn Bürger, wenn er Empfindungen schildirt; dieser Vorwurf trifft besonders die neuern Gedichte, größtentheils an Molly gerichtet, womit er diese Ausgabe bereichert hat. So unnachahm-

lich schön in den meisten Diction und Versbau ist, so poetisch sie gesungen sind, so unpoetisch scheinen sie uns empfunden.

Was Lessing irgendwo dem Tragödiendichter zum Gesetz macht, keine Seltenheiten, keine streng individuellen Charaktere und Situationen darzustellen, gilt noch weit mehr von dem lyrischen. Dieser darf eine gewisse Allgemeinheit in den Gemüthsbewegungen, die er schildert, um so weniger verlassen, je weniger Raum ihm gegeben ist, sich über das Eigenthümliche der Umstände, wodurch sie verablaßt sind, zu verbreiten. Die neuen Bürgerschen Gedichte sind größtentheils Producte einer solchen ganz eigenthümlichen Lage, die zwar weder so streng individuell, noch so sehr Ausnahme ist, als ein Heavtontimorumenos des Terenz, aber gerade individuell genug, um von dem Leser weder vollständig, noch rein genug, aufgefaßt zu werden, daß das unideale, welches davon unzertrennlich ist, den Genuß nicht störte. Indessen würde dieser Umstand den Gedichten, bey denen er angetroffen wird, bloß eine Vollkommenheit nehmen; aber ein anderer kommt hinzu, der ihnen wesentlich schadet. Sie sind nähmlich nicht bloß Gemählde dieser eigenthümlichen (und sehr undichterischen)

Seelenlage, sondern sie sind offenbar auch Geburten derselben. Die Empfindlichkeit, der Unwille, die Schwermuth des Dichters, sind nicht bloß der Gegenstand, den er besingt; sie sind leider oft auch der Apoll, der ihn begeistert. Aber die Göttinnen des Reitzes und der Schönheit sind sehr eigensinnige Gottheiten. Sie belohnen nur die Leidenschaft, die sie selbst einflößten; sie dulden auf ihrem Altar nicht gern ein anderes Feuer einer reinen, uneigennützigen Begeisterung. Ein erzürnter Schauspieler wird uns schwerlich ein edler Repräsentant des Unwillens werden; ein Dichter nehme sich ja in Acht, mitten im Schmerz den Schmerz zu besingen. So, wie der Dichter selbst bloß leidender Theil ist, muß seine Empfindung unausbleiblich von ihrer idealischen Allgemeinheit zu einer unvollkommenen Individualität herab sinken. Aus der sanftern und fernen Erinnerung mag er dichten, und dann desto besser für ihn, je mehr er an sich erfahren hat, was er besingt; aber ja niemals unter der gegenwärtigen Herrschaft des Affects, den er uns schön versinnlichen soll. Selbst in Gedichten, von denen man zu sagen pflegt, daß die Liebe, die Freundschaft u. s. w. selbst dem Dichter den Pinsel dabey geführt habe, hätte er damit an-

fangen müssen, sich selbst fremd zu werden, den Gegenstand seiner Begeisterung von seiner Individualität los zu wickeln, seine Leidenschaft aus einer mildernden Ferne anzuschauen. Das Idealschöne wird schlechterdings nur durch eine Freyheit des Geistes, durch eine Selbstthätigkeit möglich, welche die Übermacht der Leidenschaften aufhebt.

Die neuern Gedichte Herrn Bürgers charakterisirt eine gewisse Bitterkeit, eine fast kränkelnde Schwermuth. Das hervorragendste Stück in dieser Sammlung: das hohe Lied von der Einzigen, verliert dadurch besonders viel von seinem übrigen unerreichbaren Werthe. Andere Kunstrichter haben sich bereits ausführlicher über dieses schöne Product der Bürgerischen Muse heraus gelassen, und mit Vergnügen stimmen wir in einen großen Theil des Lobes mit ein, das sie ihm beygelegt haben. Nur wundern wir uns, wie es möglich war, dem Schwunge des Dichters, dem Feuer seiner Empfindung, seinem Reichthum an Bildern, der Kraft seiner Sprache, der Harmonie seines Verses, so viele Versündigungen gegen den guten Geschmack zu vergeben; wie es möglich war, zu übersehen, daß sich die Begeisterung des Dichters nicht selten

in die Gränzen des Wahnsinns verliert; daß sein Feuer oft Furie wird; daß eben deßwegen die Gemüthsstimmung, mit der man dieses Lied aus der Hand legt, durchaus nicht wohlthätige harmonische Stimmung ist, in welche wir uns von dem Dichter versetzt sehen wollen. Wir begreifen, wie Herr Büger, hingerissen von dem Affect, der dieses Lied ihm dictirte, bestochen von der nahen Beziehung dieses Liedes auf seine eigene Lage, die er in demselben, wie in einem Heiligthum, niederlegte, am Schlusse dieses Lieds sich zurufen konnte, daß es das Siegel der Vollendung an sich trage; — aber eben deßwegen möchten wir es, seiner glänzenden Vorzüge ungeachtet, nur ein sehr vortreffliches Gelegenheitsgedicht nennen, — ein Gedicht nähmlich, dessen Entstehung und Bestimmung man es allenfalls verzeiht, wenn ihm die idealische Reinheit und Vollendung mangelt, die allein den guten Geschmack befriedigt.

Eben dieser große und nahe Antheil, den das eigene Selbst des Dichters an diesem und noch einigen andern Liedern so übertrieben nimmt, macht, daß wir so oft an ihn selbst, den Verfasser, erinnert werden. Recensent kennt unter den neuern Dichtern keinen, der das sublimi feriam sidera

vertice des Horaz mit solchem Mißbrauch im Munde führte, als Herr Bürger. Wir wollen ihn deßwegen nicht in Verdacht haben, daß ihm bey solchen Gelegenheiten das Blümchen Wunderhold aus dem Busen gefallen sey; es leuchtet ein, daß man nur im Scherz so viel Selbstlob an sich verschwenden kann. Aber angenommen, daß an solchen scherzhaften Äußerungen nur der zehnte Theil sein Ernst sey, so macht ja ein zehnter Theil, der zehn Mahl wieder kömmt, einen ganzen und bittern Ernst. Eigenruhm kann selbst einem Horaz nur verziehen werden, und ungern verzeiht der hingerißne Leser dem Dichter, den er so gern nur bewundern möchte.

Diese allgemeinen Winke, den Geist des Dichters betreffend, scheinen uns alles zu seyn, was über eine Sammlung von mehr als hundert Gedichten, worunter viele einer ausführlichen Zergliederung werth sind, in einer Zeitung gesagt werden könnte. Das längst entschiedene einstimmige Urtheil des Publicums überhebt uns, von seinen Balladen zu reden, in welcher Dichtungsart es nicht leicht ein deutscher Dichter Herrn Bürger zuvorthun wird. Bey Sonnetten, Mustern ihrer Art, die sich auf den Lippen des Declamateurs in

Gesang verwandeln, wünschen wir mit ihm, daß sie keinen Nachahmer finden möchten, der nicht gleich ihm und seinem vortrefflichen Freund, Schlegel, die Leyer des pythischen Gottes spielen kann. Gern hätten wir alle bloß witzige Stücke, die Sinngedichte vor allen, in dieser Sammlung entbehrt, so wie wir überhaupt Herrn Bürger die leichte scherzende Gattung möchten verlassen sehen, die seiner starken nervigten Manier nicht zusagt. Man vergleiche z. B., um sich davon zu überzeugen, das Zechlied 1. Thl. S. 142, mit einem anakreontischen oder horazischen von ähnlichem Inhalt. Wenn man uns endlich aufs Gewissen fragte, welchen von Herrn Bürgers Gedichten, den ernsthaften oder den satyrischen, den ganz lyrischen oder lyrischerzählenden, der Vorrang gebühre, so würde unser Ausspruch für die ernsthaften, für die erzählenden und für die frühern ausfallen können, daß Herr Bürger an poetischer Kraft und Fülle, an Sprachgewalt und an Schönheit des Verses gewonnen hat; aber seine Manier hat sich weder veredelt, noch sein Geschmack gereinigt.

Wenn wir bey Gedichten, von denen sich unendlich viel Schönes sagen läßt, nur auf die fehlerhafte Seite hingewiesen haben so ist dieß, wenn

man will, eine Ungerechtigkeit, der wir uns nur gegen einen Dichter von Herrn Bügers Talent und Ruhm schuldig machen könnten. Nur gegen einen Dichter, auf den so viele nachahmende Federn lauern, verlohnt es sich der Mühe, die Partey der Kunst zu ergreifen; und auch nur das große Dichtergenie ist im Stande, den Freund des Schönen an die höchsten Forderungen der Kunst zu erinnern, die er bey dem mittelmäßigen Talent entweder freywillig unterdrückt, oder ganz zu vergessen in Gefahr ist. Gerne gestehen wir, daß wir das ganze Heer von unsern jetzt lebenden Dichtern, die mit Herrn Bürger um den lyrischen Lorbeerkranz ringen, gerade so tief unter ihm erblicken, als er, unserer Meinung nach, selbst unter dem höchsten Schönen geblieben ist. Auch empfinden wir sehr gut, daß vieles von dem, was wir an seinen Producten tadelnswerth fanden, auf Rechnung äußerer Umstände kommt, die seine genialische Kraft in ihrer schönsten Wirkung beschränkten, und von denen seine Gedichte selbst so rührende Winke geben. Nur die heitere, die ruhige Seele gebiert das Vollkommene. Kampf mit äußern Lagen und Hypochondrie, welche überhaupt jede Geisteskraft lähmen, dürfen am allerwenigsten das Gemüth des

Dichters belasten, der sich von der Gegenwart los-wickeln, und frey und kühn in die Welt der Ideale emporschweben soll. Wenn es auch noch so sehr in seinem Busen stürmt, so müsse Sonnenklarheit seine Stirne umfließen.

Wenn indessen irgend einer von unsern Dichtern es werth ist, sich selbst zu vollenden, um etwas Vollendetes zu leisten, so ist es Herr Bürger. Diese Fülle poetischer Mahlerey, diese glühende energische Herzenssprache, dieser bald prächtig wogende, bald lieblich flötende Poesiestrom, der seine Producte so hervorragend unterscheidet, endlich dieses biedre Herz, das, man möchte sagen, aus jeder Zeile spricht, ist es werth, sich mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, wit hoher und stiller Größe zu gatten, und so die höchste Krone der Classizität zu erringen.

Das Publicum hat eine schöne Gelegenheit, um die vaterländische Kunst sich dieses Verdienst zu erwerben. Herr Bürger besorgt, wie wir hören, eine neue verschönerte Ausgabe seiner Gedichte, und von dem Maße der Unterstützung, die ihm von den Freunden seiner Muse wiederfahren

wird, hängt es ab, ob sie zugleich eine verbesserte, ob sie eine vollendete seyn soll.

So urtheilte der Verfasser vor eilf Jahren über Bürgers Dichterverdienst; er kann auch noch jetzt seine Meinung nicht ändern; aber er würde sie mit bündigern Beweisen unterstützen, denn sein Gefühl war richtiger, als sein Raisonnement. Die Leidenschaft der Parteyen hat sich in diesen Streit gemischt: aber wenn alles persönliche Interesse schweigt, wird man der Intention des Recensenten Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Über Matthissons Gedichte.

Daß die Griechen, in den guten Zeiten der Kunst, der Landschaftsmahlerey eben nicht viel nachgefragt haben, ist etwas Bekanntes, und die Rigoristen in der Kunst stehen ja noch heutiges Tages an, ob sie den Landschaftsmahler überhaupt nur als echten Künstler gelten lassen sollen. Aber, was man noch nicht genug bemerkt hat, auch von einer Landschafts-Dichtung, als einer eigenen Art von Poesie, die der epischen, dramatischen und lyrischen eben so, wie die Landschafts-Mahlerey der Thier- und Menschen-Mahlerey gegen über steht, hat man in den Werken der Alten wenige Beyspiele aufzuweisen.

Es ist nähmlich etwas ganz anders, ob man die unbeseelte Natur bloß als Locale einer Hand-

lung in eine Schilderung mit aufnimmt, und wo es etwa nöthig ist, von ihr die Farben der Darstellung der beseelten entlehnt, wie der Historien-Mahler und der epische Dichter häufig thun, oder ob man es gerade umkehrt, wie der Landschafts-Mahler, die unbeseelte Natur für sich selbst zur Heldinn der Schilderung, und den Menschen bloß zum Figuranten in derselben macht. Von dem erstern findet man unzählige Proben im Homer; und wer möchte den großen Mahler der Natur in der Wahrheit, Individualität und Lebendigkeit erreichen, womit er uns das Locale seiner dramatischen Gemählde versinnlicht? Aber den Neuern, (worunter zum Theil schon die Zeitgenossen des Plinius gehören,) war es aufbehalten, in Landschaftsgemählden und Landschafts-Poesien diesen Theil der Natur für sich selbst zum Gegenstand einer eigenen Darstellung zu machen, und so das Gebiet der Kunst, welches die Alten bloß auf Menschheit und Menschenähnlichkeit scheinen eingeschränkt zu haben, mit dieser neuen Provinz zu bereichern.

Woher wohl diese Gleichgültigkeit der griechischen Künstler für eine Gattung, die wir Neuern so allgemein schätzen? Läßt sich wohl annehmen, daß es dem Griechen, diesem Kenner und leiden-

schaftlichen Freund alles Schönen, an Empfänglichkeit für die Reitze der leblosen Natur gefehlt habe, oder muß man nicht vielmehr auf die Vermuthung gerathen, daß er diesen Stoff wohlbedächtlich verschmähet habe, weil er denselben mit seinen Begriffen von schöner Kunst unvereinbar fand?

Es darf nicht befremden, diese Frage bey Gelegenheit eines Dichters aufwerfen zu hören, der in Darstellung der landschaftlichen Natur eine vorzügliche Stärke besitzt, und vielleicht mehr als irgend einer zum Repräsentanten dieser Gattung, und zu einem Beyspiel dienen kann, was überhaupt die Poesie in diesem Fache zu leisten im Stande ist. Ehe wir es also mit ihm selbst zu thun haben, müssen wir einen kritischen Blick auf die Gattung werfen, worin er seine Kräfte versuchte.

Wer freylich noch ganz frisch und lebendig den Eindruck von Claude Lorrain's Zauberpinsel in sich fühlt, wird sich schwer überreden lassen, daß es kein Werk der schönen, bloß der angenehmen Kunst sey, was ihn in diese Entzückung versetzte; und wer so eben eine Matthissonische Schilderung aus den Händen legt, wird den Zweifel, ob er

auch wirklich einen Dichter gelesen habe, sehr befremdend finden.

Wir überlassen es andern, dem Landschaftsmahler seinen Rang unter den Künstlern zu verfechten, und werden von dieser Materie hier nur so viel berühren, als zunächst den Landschaftsdichter anbetrifft. Zugleich wird uns diese Untersuchung die Grundsätze darbiethen, nach denen man den Werth dieser Gedichte zu bestimmen hat.

Es ist, wie man weiß, niemahls der Stoff, sondern bloß die Behandlungsweise, was den Künstler und Dichter macht; ein Hausgeräthe und eine moralische Abhandlung können beyde durch eine geschmackvolle Ausführung zu einem freyen Kunstwerk gesteigert werden, und das Portrait eines Menschen wird in ungeschickten Händen zu einer gemeinen Manufactur herab sinken. Steht man also an, Gemählde oder Dichtungen, welche bloß unbeseelte Naturmassen zu ihrem Gegenstand haben, für echte Werke der schönen Kunst (derjenigen nähmlich, in welcher ein Ideal möglich ist) zu erkennen; so zweifelt man an der Möglichkeit, diese Gegenstände, so zu behandeln, wie es der Charakter der schönen Kunst erheischt. Was ist dieß nun für ein Charakter, mit dem *sich* die bloß landschaftliche Na-

tur nicht ganz soll vertragen können? Es muß derselbe seyn, der die schöne Kunst von der bloß angenehmen unterscheidet. Nun theilen aber beyde den Charakter der Freyheit; folglich muß das angenehme Kunstwerk, wenn es zugleich ein schönes seyn soll, den Charakter der Nothwendigkeit an sich tragen.

Wenn man unter Poesie überhaupt die Kunst versteht, „uns durch einen freyen Effect unsrer „productiven Einbildungskraft in bestimmte Em„pfindungen zu versetzen," (eine Erklärung, die sich neben den vielen, die über diesen Gegenstand im Curs sind, auch noch wohl wird erhalten können), so ergeben sich daraus zweyerley Forderungen, denen kein Dichter, der diesen Nahmen verdienen will, sich entziehen kann. Er muß fürs erste unsre Einbildungskraft frey spielen und selbst handeln lassen; und zweytens muß er nichts desto weniger seiner Wirkung gewiß seyn, und eine bestimmte Empfindung erregen. Diese Forderungen scheinen einander anfänglich ganz widersprechend zu seyn; denn nach der ersten müßte unsere Einbildungskraft herrschen, und keinem andern, als ihrem eigenen Gesetz, gehorchen; nach der andern müßte sie dienen, und dem Gesetz des Dichters

gehorchen. Wie hebt der Dichter nun diesen Widerspruch? Dadurch, daß er unserer Einbildungskraft keinen andern Gang vorschreibt, als den sie in ihrer vollen Freyheit und nach ihren eigenen Gesetzen nehmen müßte; daß er seinen Zweck durch Natur erreicht, und die äußere Nothwendigkeit in eine innere verwandelt. Es findet sich alsdann, daß beyde Forderungen einander nicht nur nicht aufheben, sondern vielmehr in sich enthalten, und daß die höchste Freyheit gerade nur durch die höchste Bestimmtheit möglich ist.

Hier stellen sich aber dem Dichter zwey große Schwierigkeiten in den Weg. Die Imagination in ihrer Freyheit folgt, wie bekannt ist, bloß dem Gesetz der Ideenverbindung, die sich ursprünglich nur auf einen zufälligen Zusammenhang der Wahrnehmungen in der Zeit, mithin auf etwas ganz empirisches gründet. Nichts desto weniger muß der Dichter diesen empirischen Effect der Association zu berechnen wissen, weil er nur in so fern Dichter ist, als er durch eine freye Selbsthandlung unserer Einbildungskraft seinen Zweck erreicht. Um ihn zu berechnen, muß er aber eine Gesetzmäßigkeit darin entdecken, und den empirischen Zusammenhang der Vorstellung auf Nothwendigkeit

zurückführen können. Unsere Vorstellungen stehen aber nur in so fern in einem nothwendigen Zusammenhang, als sie sich auf eine objective Verknüpfung in den Erscheinungen, nicht bloß auf ein subjectives und willkührliches Gedankenspiel, gründen. An diese objective Verknüpfung in den Erscheinungen hält sich also der Dichter, und nur, wenn er von seinem Stoffe alles sorgfältig abgesondert hat, was bloß aus subjectiven und zufälligen Quellen hinzugekommen ist, nur wenn er gewiß ist, daß er sich an das reine Object gehalten, und sich selbst zuvor dem Gesetz unterworfen habe, nach welchem die Einbildungskraft in allen Subjecten sich richtet, nur dann kann er versichert seyn, daß die Imagination aller andern in ihrer Freyheit mit dem Gange, den er ihr vorschreibt, zusammenstimmen werde.

Aber er will die Einbildungskraft nur deßwegen in ein bestimmtes Spiel versetzen, um bestimmt auf das Herz zu wirken. So schwer schon die erste Aufgabe seyn mochte, das Spiel der Imagination unbeschadet ihrer Freyheit zu bestimmen, so schwer ist die zweyte, durch dieses Spiel der Imagination den Empfindungszustand des Subjects zu bestimmen. Es ist bekannt, daß verschie-

dene Menschen bey der nähmlichen Veranlassung, ja daß derselbe Mensch in verschiedenen Zeiten von derselben Sache ganz verschieden gerührt werden kann. Ungeachtet dieser Abhängigkeit unserer Empfindungen von zufälligen Einflüssen, die außer seiner Gewalt sind, muß der Dichter unsern Empfindungszustand bestimmen; er muß also auf die Bedingungen wirken, unter welchen eine bestimmte Rührung des Gemüths nothwendig erfolgen muß. Nun ist aber in den Beschaffenheiten eines Subjects nichts nothwendig, als der Charakter der Gattung; der Dichter kann also nur in so fern unsere Empfindungen bestimmen, als er sie der Gattung in uns, nicht unserm specifisch verschiedenen Selbst, abfordert. Um aber versichert zu seyn, daß er sich auch wirklich an die reine Gattung in den Individuen wende, muß er selbst zuvor das Individuum in sich ausgelöscht und zur Gattung gesteigert haben. Nur alsdann, wenn er nicht als der oder der bestimmte Mensch (in welchem der Begriff der Gattung immer beschränkt seyn würde), sondern wenn er als Mensch überhaupt empfindet, ist er gewiß, daß die ganze Gattung ihm nachempfinden werde — wenigstens kann er auf diesen Effect mit dem nähmlichen Rechte dringen, als er von

jedem menschlichen Individuum Menschheit verlangen kann.

Von jedem Dichterwerke werden also folgende zwey Eigenschaften unnachläßlich gefordert, erstlich: nothwendige Beziehung auf seinen Gegenstand (objective Wahrheit); zweytens: nothwendige Beziehung dieses Gegenstandes, oder doch der Schilderung desselben, auf das Empfindungsvermögen (subjective Allgemeinheit). In einem Gedichte muß alles wahre Natur seyn; denn die Einbildungskraft gehorcht keinem andern Gesetze, und erträgt keinen andern Zwang, als den die Natur der Dinge ihr vorschreibt; in einem Gedicht darf aber nichts wirkliche (historische) Natur seyn, denn alle Wirklichkeit ist mehr oder weniger Beschränkung jener allgemeinen Naturwahrheit. Jeder individuelle Mensch ist gerade um so viel weniger Mensch, als er individuell ist; jede Empfindungsweise ist gerade um so viel weniger nothwendig und rein menschlich, als sie einem bestimmten Subject eigenthümlich ist. Nur in Wegwerfung des Zufälligen und in dem reinen Ausdruck des Nothwendigen liegt der große Styl.

Aus dem Gesagten erhellet, daß das Gebieth der eigentlich schönen Kunst sich nur so weit erstre-

cken kann, als sich in der Verknüpfung der Erscheinungen Nothwendigkeit entdecken läßt. Außerhalb dieses Gebiethes, wo die Willkühr und der Zufall regieren, ist entweder keine Bestimmtheit oder Freyheit; denn so bald der Dichter das Spiel unserer Einbildungskraft durch keine innere Nothwendigkeit lenken kann, so muß er es entweder durch eine äußere lenken, und dann ist es nicht mehr unsere Wirkung; oder er wird es gar nicht lenken, und dann ist es nicht mehr seine Wirkung; und doch muß schlechterdings beydes beysammen seyn, wenn ein Werk poetisch heißen soll.

Daher mag es kommen, daß sich bey den weisen Alten die Poesie sowohl, als die bildende Kunst nur im Kreise der Menschheit aufhielten, weil ihnen nur die Erscheinungen an dem (äußern und innern) Menschen diese Gesetzmäßigkeit zu enthalten schienen. Einem unterrichteteren Verstand, als der unsrige ist, mögen die übrigen Naturwesen vielleicht eine ähnliche zeigen; für unsere Erfahrung aber zeigen sie sie nicht, und der Willkühr ist hier schon ein sehr weites Feld geöffnet. Das Reich bestimmter Formen geht über den thierischen Körper und das menschliche Herz nicht hinaus, daher nur in diesen beyden ein Ideal kann

aufgestellt werden. Über dem Menschen (als Erscheinung) gibt es kein Object für die Kunst mehr, obgleich für die Wissenschaft; denn das Gebieth der Einbildungskraft ist hier zu Ende. Unter dem Menschen gibt es kein Object für die schöne Kunst mehr, obgleich für die angenehme; denn das Reich der Nothwendigkeit ist hier geschlossen.

Wenn die bisher aufgestellten Grundsätze die richtigen sind (welches wir dem Urtheile der Kunstverständigen anheim stellen), so läßt sich, wie es bey dem ersten Anblicke scheint, für landschaftliche Darstellungen wenig Gutes daraus folgern, und es wird ziemlich zweifelhaft, ob die Erwerbung dieser weitläuftigen Provinz als eine wahre Gränzerweiterung der schönen Kunst betrachtet werden kann. In demjenigen Naturbezirke, worin der Landschaftsmahler und Landschaftsdichter sich aufhalten, verliert sich schon auf eine sehr merkliche Weise die Bestimmtheit der Mischungen und Formen; nicht nur die Gestalten sind hier willkührlicher, und scheinen es noch mehr; auch in der Zusammensetzung derselben spielt der Zufall eine dem Künstler sehr lästige Rolle. Stellt er uns also bestimmte Gestalten, und in einer bestimmten Ordnung vor; so bestimmt er, und nicht wir, indem keine objective Regel vor-

handen ist, in welcher die freye Fantasie des Zuschauers mit der Idee des Künstlers übereinstimmen könnte. Wir empfangen also das Gesetz von ihm, das wir uns doch selbst geben sollten, und die Wirkung ist wenigstens nicht rein poetisch, weil sie keine vollkommen freye Selbsthandlung der Einbildungskraft ist. Will aber der Künstler die Freyheit retten, so kann er es nur dadurch bewerkstelligen, daß er auf Bestimmtheit, mithin auf wahre Schönheit Verzicht thut.

Nichts desto weniger ist dieses Naturgebieth für die schöne Kunst ganz und gar nicht verloren, und selbst die von uns so eben aufgestellten Principien berechtigen den Künstler und Dichter, der seine Gegenstände daraus wählt, zu einem sehr ehrenvollen Range. Fürs erste ist nicht zu läugnen, daß bey aller anscheinenden Willkühr der Formen auch in dieser Region von Erscheinungen noch immer eine große Einheit und Gesetzmäßigkeit herrschet, die den weisen Künstler in der Nachahmung leiten kann. Und dann muß bemerkt werden, daß, wenn gleich in diesem Kunstgebieth von der Bestimmtheit der Formen sehr viel nachgelassen werden muß (weil die Theile in dem Ganzen verschwinden, und der Effect durch Massen bewirkt wird), doch in der

Composition noch eine große Nothwendigkeit herrschen könne, wie unter andern die Schattirung und Farbengebung in der mahlerischen Darstellung zeigt.

Aber die landschaftliche Natur zeigt uns diese strenge Nothwendigkeit nicht in allen ihren Theilen, und bey dem tiefsten Studium derselben wird noch immer sehr viel Willkührliches übrig bleiben, was den Künstler und Dichter in einem niedrigern Grade von Vollkommenheit gefangen hält. Die Nothwendigkeit, die der ächte Künstler an ihr vermißt, und die ihn doch allein befriediget, liegt nur innerhalb der menschlichen Natur, und daher wird er nicht ruhen, bis er seinen Gegenstand in dieses Reich der höchsten Schönheit hinüber gespielt hat. Zwar wird er die landschaftliche Natur für sich selbst so hoch steigern, als es möglich ist, und so weit es angeht, den Charakter der Nothwendigkeit in ihr aufzufinden und darzustellen suchen; aber weil er, aller seiner Bestrebungen ungeachtet, auf diesem Wege nie dahin kommen kann, sie der menschlichen gleich zu stellen, so versucht er es endlich, sie durch eine symbolische Operation in die menschliche zu verwandeln, und dadurch aller der Kunst-

vorzüge, welche ein Eigenthum der letztern sind, theilhaftig zu machen.

Auf was Art bewerkstelligt er nun dieses, ohne der Wahrheit und Eigenthümlichkeit derselben Abbruch zu thun? Jeder wahre Künstler und Dichter, der in dieser Gattung arbeitet, verrichtet diese Operation, und gewiß in den mehresten Fällen, ohne sich eine deutliche Rechenschaft davon zu geben. Es gibt zweyerley Wege, auf denen die unbeseelte Natur ein Symbol der menschlichen werden kann: entweder als Darstellung von Empfindungen, oder als Darstellung von Ideen.

Zwar sind Empfindungen, ihrem Inhalte nach, keiner Darstellung fähig; aber ihrer Form nach sind sie es allerdings, und es existirt wirklich eine allgemein belebte und wirksame Kunst, die kein anderes Object hat, als eben diese Form der Empfindungen. Diese Kunst ist die Musik; und in so fern also die Landschaftsmahlerey oder Landschaftspoesie musikalisch wirkt, ist sie Darstellung des Empfindungsvermögens, mithin Nachahmung menschlicher Natur. In der That betrachten wir auch jede mahlerische und poetische Composition als eine Art von musikalischem Werth, und unterwerfen sie zum Theil denselben Gesetzen. Wir fordern auch von Farben

eine Harmonie und einen Ton, und gewissermaßen auch eine Modulation. Wir unterscheiden in jeder Dichtung die Gedankeneinheit, von der Empfindungseinheit, die musikalische Haltung von der logischen, kurz, wir verlangen, daß jede poetische Composition neben dem, was ihr Inhalt ausdrückt, zugleich durch ihre Form Nachahmung und Ausdruck von Empfindungen sey, und als Musik auf uns wirke. Von dem Landschaftsmahler und Landschaftsdichter verlangen wir dieß in noch höherem Grade und mit deutlicherm Bewußtseyn, weil wir von unsern Anforderungen an Producte der schönen Kunst bey beyden etwas herunter lassen müssen.

Nun besteht aber der ganze Effect der Musik (als schöner und nicht bloß angenehmer Kunst) darin, die inneren Bewegungen des Gemüths durch analogische äußere zu begleiten und zu versinnlichen. Da nun jene inneren Bewegungen (als menschliche Natur) nach strengen Gesetzen der Nothwendigkeit vor sich gehen; so geht diese Nothwendigkeit und Bestimmtheit auch auf die äußern Bewegungen, wodurch sie ausgedrückt werden, über; und auf diese Art wird es begreiflich, wie, vermittelst jenes symbolischen Acts, die gemeinen Naturphänomene des Schalles und des Lichts

von der ästhetischen Würde der Menschennatur participiren können. Dringt nun der Tonsetzer und der Landschaftsmahler in das Geheimniß jener Gesetze ein, welche über die innern Bewegungen des menschlichen Herzens walten, und studirt er die Analogie, welche zwischen diesen Gemüthsbewegungen und gewissen äußern Erscheinungen Statt findet, so wird er aus einem Bildner gemeiner Natur zum wahrhaften Seelenmahler. Er tritt aus dem Reich der Willkühr in das Reich der Nothwendigkeit ein, und darf sich, wo nicht dem plastischen Künstler, der den äußern Menschen, doch dem Dichter, der den innern zu seinem Objecte macht, getrost an die Seite stellen.

Aber die landschaftliche Natur kann auch zweytens noch dadurch in den Kreis der Menschheit gezogen werden, daß man sie zu einem Ausdruck von Ideen macht. Wir meinen hier aber keineswegs diejenige Erweckung von Ideen, die von dem Zufall der Association abhängig ist; denn diese ist willkührlich und der Kunst gar nicht würdig: sondern diejenige, die nach Gesetzen der symbolisirenden Einbildungskraft nothwendig erfolgt. In thätigen und zum Gefühl ihrer moralischen Würde erwachten Gemüthern sieht die Vernunft dem Spiele der Ein-

Bildungskraft nicht müßig zu; unaufhörlich ist sie bestrebt, dieses zufällige Spiel mit ihrem eigenen Verfahren übereinstimmend zu machen. Biethet sich ihr nun unter diesen Erscheinungen eine dar, welche nach ihrem eigenen (practischen) Regeln behandelt werden kann; so ist ihr diese Erscheinung ein Sinnbild ihrer eigenen Handlungen, der todte Buchstabe der Natur wird zu einer lebendigen Geistessprache, und das äußere und innere Auge lesen dieselbe Schrift der Erscheinungen auf ganz verschiedene Weise. Jene liebliche Harmonie der Gestalten, der Töne und des Lichts, die den ästhetischen Sinn entzücket, befriedigt jetzt zugleich den moralischen; jene Stetigkeit, mit der sich die Linien im Raum, oder die Töne in der Zeit an einander fügen, ist ein natürliches Symbol der innern Übereinstimmung des Gemüths mit sich selbst, und des sittlichen Zusammenhanges der Handlungen und Gefühle, und in der schönen Haltung eines pittoresken oder musikalischen Stücks mahlt sich die noch schönere einer sittlich gestimmten Seele.

Der Tonsetzer und der Landschaftsmahler bewirken dieses bloß durch die Form ihrer Darstellung, und stimmen bloß das Gemüth zu einer gewissen Empfindungsart und zur Aufnahme gewisser

Ideen; aber einen Inhalt dazu zu finden, überlassen sie der Einbildungskraft des Zuhörers und Betrachters. Der Dichter hingegen hat noch einen Vortheil mehr; er kann jenen Empfindungen einen Text unterlegen; er kann jene Symbolik der Einbildungskraft zugleich durch den Inhalt unterstützen, und ihr eine bestimmtere Richtung geben. Aber er vergesse nicht, daß seine Einmischung in dieses Geschäft ihre Gränzen hat. Andeuten mag er jene Ideen, anspielen jene Empfindungen; doch ausführen soll er sie nicht selbst, nicht der Einbildungskraft seines Lesers vorgreifen. Jede nähere Bestimmung wird hier als eine lästige Schranke empfunden: denn eben darin liegt das Anziehende solcher ästhetischen Ideen, daß wir in den Inhalt derselben wie in eine grundlose Tiefe blicken. Der wirkliche und ausdrückliche Gehalt, den der Dichter hinein legt, bleibt stets eine endliche, der mögliche Gehalt, den er uns hinein zu legen überläßt, ist eine unendliche Größe.

Wir haben diesen weiten Weg nicht genommen, um uns von unserm Dichter zu entfernen, sondern um demselben näher zu kommen. Jene dreyerley Erfordernisse landschaftlicher Darstellungen, welche wir so eben nahmhaft gemacht haben,

vereinigt Hr. Matthisson in den mehresten seiner Schilderungen. Sie gefallen uns durch ihre Wahrheit und Anschaulichkeit: sie ziehen uns an durch ihre musikalische Schönheit; sie beschäftigen uns durch den Geist, der darin athmet.

Sehen wir bloß auf treue Nachahmung der Natur in seinen Landschaftgemählden, so müssen wir die Kunst bewundern, womit er unsere Einbildungskraft zur Darstellung dieser Scenen aufzufordern, und, ohne ihr die Freyheit zu rauben, über sie zu herrschen weiß. Alle einzelnen Parthien in denselben finden sich nach einem Gesetz der Nothwendigkeit zusammen; nichts ist willkührlich herbeygeführt, und der generische Charakter dieser Naturgestalten ist mit dem glücklichsten Blick ergriffen. Daher wird es unserer Imagination so ungemein leicht, ihm zu folgen; wir glauben die Natur selbst zu sehen, und es ist uns, als ob wir uns bloß der Reminiscenz gehabter Vorstellungen überließen. Auch auf die Mittel versteht er sich vollkommen, seinen Darstellungen Leben und Sinnlichkeit zu geben, und kennt vortrefflich sowohl die Vortheile als die natürlichen Schranken seiner Kunst. Der Dichter nähmlich befindet sich bey Compositionen dieser Art immer in einem gewissen Nach-

theil gegen den Mahler, weil ein großer Theil des Effects auf dem simultanen Eindruck des Ganzen beruhet, das er doch nicht anders als successiv in der Einbildungskraft des Lesers zusammen setzen kann. Seine Sache ist nicht sowohl, uns zu repräsentiren, was ist, als was geschieht; und versteht er seinen Vortheil, so wird er sich immer nur an denjenigen Theil seines Gegenstandes halten, der einer generischen Darstellung fähig ist. Die landschaftliche Natur ist ein auf ein Mahl gegebenes Ganzes von Erscheinungen, und in dieser Hinsicht dem Mahler günstiger; sie ist aber dabey auch ein successiv gegebenes Ganzes, weil sie in einem beständigen Wechsel ist, und begünstiget in so fern den Dichter. Herr Matthisson hat sich mit vieler Beurtheilung nach diesem Unterschied gerichtet. Sein Object ist immer mehr das Mannigfaltige in der Zeit, als das im Raume; mehr die bewegte, als die feste und ruhende Natur. Vor unsern Augen entwickelt sich ihr immer wechselndes Drama, und mit der reitzendsten Stetigkeit laufen ihre Erscheinungen in einander. Welches Leben, welche Bewegung findet sich z. B. in dem lieblichen Mondscheingemählde S. 85.:

Der Vollmond schwebt im Osten,
Am alten Geisterthurm;
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte weh'n die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleyert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt! u. s. w.

Aber auch da, wo es ihm darum zu thun ist, eine ganze Decoration auf ein Mahl vor unsre Augen zu stellen, weiß er uns durch die Stetigkeit des Zusammenhanges die Comprehension leicht und natürlich zu machen, wie in dem folgenden Gemählde S. 54.

Die Sonne sinkt; ein rosenfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft;
Geneva mahlt sich in der Fluthen Spiegel.

Ob wir gleich diese Bilder nur nach einander in die Einbildungskraft aufnehmen, so verknüpfen sie sich doch ohne Schwierigkeit in eine Totalvorstellung, weil eines das andere unterstützt, und gleichsam nothwendig macht. Etwas schwerer schon wird uns die Zusammenfassung in der nächstfolgenden Strophe, wo jene Stetigkeit weniger beobachtet ist.

In Gold verfließt der Berggehölze Saum;
Die Wiesenflur, beschney't von Blüthenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum;
Vom Jura schallt der Klang der Heerdenglocken.

Von dem vergoldeten Saum der Berge können wir uns nicht ohne einen Sprung auf die blühende

und duftende Wiese versetzen; und dieser Sprung wird dadurch noch fühlbarer, daß wir auch einen andern Sinn ins Spiel setzen müssen. Wie glücklich aber nun gleich wieder die folgende Strophe:

Der Fischer singt im Kahne, der gemach
Im rothen Wiederschein zum Ufer gleitet,
Wo der bemoosten Eiche Schattendach,
Die netzumhangne Wohnung überbreitet.

Zeigt ihm die Natur selbst keine Bewegung, so entlehnt der Dichter diese auch wohl von der Einbildungskraft, und bevölkert die stille Welt mit geistigen Wesen, die im Nebelduft streifen, und im Schimmer des Mondlichts ihre Tänze halten. Oder es sind auch die Gestalten der Vorzeit, die in seiner Erinnerung aufwachen, und in die verödete Landschaft ein künstliches Leben bringen. Dergleichen Associationen biethen sich ihm aber keineswegs willkürlich an: sie entstehen gleichsam nothwendig entweder aus dem Locale der Landschaft, oder aus der Empfindungsart, welche durch jene Landschaft in ihm erweckt wird. Sie sind zwar nur eine subjective Begleitung derselben, aber eine so allgemeine, daß der Dichter es ohne Scheu wagen darf, ihnen eine objective Würdigung zu ertheilen.

Nicht weniger versteht sich Hr. Matthisson auf jene musikalischen Effecte, die durch eine glückliche

Wahl harmonirender Bilder, und durch eine kunstreiche Eurythmie in Anordnung derselben zu bewirken sind. Wer erfährt z. B. bey folgendem kurzen Liede nicht etwas dem Eindruck Analoges, den etwa eine schöne Sonate auf ihn machen würde? S. 91.

Abendlandschaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain;
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.
Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.
Silbersand
Blinkt am Strand;
Röther schweben hier, dort blässer
Wolkenbilder im Gewässer.
Rauschend kränzt,
Gold beglänzt,
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umschwärmt vom Seegeflügel.
Mahlerisch
Im Gebüsch

Winkt mit Gärtchen, Laub und Quelle
Die bemooste Klausnerzelle.
Auf der Fluth
Stirbt die Gluth;
Schon erblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.
Vollmondschein
Deckt den Hain.
Geisterlispel weh'n im Thale
Um versunkne Heldenmahle.

Man verstehe uns nicht so, als ob es bloß der glückliche Versbau wäre, was diesem Lied eine so musikalische Wirkung gibt. Der metrische Wohllaut unterstützt und erhöht zwar allerdings diese Wirkung; aber er macht sie nicht allein aus. Es ist die glückliche Zusammenstellung der Bilder, die liebliche Stetigkeit in ihrer Succession; es ist die Modulation und die schöne Haltung des Ganzen, wodurch es Ausdruck einer bestimmten Empfindungsweise, also Seelengemählde wird.

Einen ähnlichen Eindruck, wiewohl von ganz verschiedenem Inhalt, erweckt auch der Alpenwanderer S. 61, und die Alpenreise S. 66; zwey Compositionen, welche mit der gelungensten Darstellung der Natur noch den mannigfaltigsten Ausdruck von Empfindungen verknüpfen. Man glaubt

einen Tonkünstler zu hören, der versuchen will, wie weit seine Macht über unsere Gefühle reicht; und dazu ist eine Wanderung durch die Alpen, wo das Große mit dem Schönen, das Grauenvolle mit dem Lachenden so überraschend abwechselt, ungemein glücklich gewählt.

Endlich finden sich unter diesen Landschafts-Gemählden mehrere, die uns durch einen gewissen Geist oder Ideenausdruck rühren, wie gleich das erste der ganzen Sammlung, der Genfersee, in dessen prachtvollem Eingange uns der Sieg des Lebens über das Leblose, der Form über die gestaltlose Masse sehr glücklich versinnlicht werden. Der Dichter eröffnet dieses schöne Gemählde mit einem Rückblick in die Vergangenheit, wo die vor ihm ausgebreitete paradiesische Gegend noch eine Wüste war.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen traurend fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben;
Da hörte deine Paradieses-Flur,
Du stilles Thal voll blühender Gehäge,
Die großen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge.
Als senkte sich sein zweifelhafter Schein

Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer;
So goß der Mond auf diese Wüsteney'n,
Voll trüber Nebeldämm'rung seine Schimmer.

Und nun enthüllt sich ihm die herrliche Landschaft, und er erkennt in ihr das Locale jener Dichterscenen, die ihm den Schöpfer der Heloise ins Gedächtniß rufen.

O Clarens, friedlich am Gestad' erhöht
Dein Nahme wird im Buch der Zeiten leben
O Meillerie, voll rauher Majestät!
Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.
Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,
Und aus Gewölk' erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süßen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm der Fremdling wallen.

Bis hieher wie geistreich, wie gefühlvoll und mahlerisch! Aber nun will der Dichter es noch besser machen, und dadurch verderbt er. Die nun folgenden, an sich sehr schönen Strophen kommen von dem kalten Dichter, nicht von dem überströmenden, der Gegenwart ganz hingegebenen Gefühl. Ist das Herz des Dichters ganz bey seinem Gegenstande, so kann er sich unmöglich davon reißen, um sich bald auf den Ätna, bald nach Tibur, bald nach dem Golf bey Neapel u. s. w. zu versetzen, und diese Gegenstände nicht etwa bloß

flüchtig anzudeuten, sondern sich dabey zu verweilen. Zwar bewundern wir darinn die Pracht seines Pinsels, aber wir werden davon geblendet, nicht erquickt; eine einfache Darstellung würde von ungleich größerer Wirkung gewesen seyn. So viele veränderte Decorationen zerstreuen endlich das Gemüth so sehr, daß, wenn nun auch der Dichter zu dem Hauptgegenstand zurückkehrt, unser Interesse an demselben verschwunden ist. Anstatt solches auf's neue zu beleben, schwächt er es noch mehr durch den ziemlich tiefen Fall beym Schluß des Gedichts, der gegen den Schwung, mit dem er anfangs aufflog, und worin er sich so lange zu erhalten wußte, gar auffallend absticht. Herr M. hat mit diesem Gedichte schon die dritte Veränderung vorgenommen, und dadurch, wie wir fürchten, eine vierte nur desto nöthiger gemacht. Gerade die vielerley Gemüthsstimmungen, denen er darauf Einfluß gab, haben dem Geist, der es anfangs dictirte, Gewalt angethan, und durch eine zu reiche Ausstattung hat es viel von dem wahren Gehalt, der nur in der Simplicität liegt, verloren.

Wenn wir Hrn. M. als einen vortrefflichen Dichter landschaftlicher Scenen charakterisirten, so sind wir darum weit entfernt, ihm mit dieser Sphäre zugleich seine Gränzen anzuweisen. Auch schon

in dieser kleinen Sammlung erscheint sein Dichtergenie mit völlig gleichem Glück auf sehr verschiedenen Feldern. In derjenigen Gattung, welche freye Fictionen der Einbildungskraft behandelt, hat er sich mit großem Erfolg versucht, und den Geist, der in diesen Dichtungen eigentlich herrschen muß, vollkommen getroffen. Die Einbildungskraft erscheint hier in ihrer ganzen Fessellosigkeit, und dabey doch in der schönsten Einstimmung mit der Idee, welche ausgedrückt werden soll. In dem Liede, welches das Feenland überschrieben ist, verspottet der Dichter die abenteuerliche Fantasie mit sehr vieler Laune; alles ist hier so bunt, so prangend, so überladen, so grotesk, wie es der Charakter dieser wilden Dichtung mit sich bringt; in dem Lied der Elfen alles so leicht, so duftig, so ätherisch, wie es in dieser kleinen Mondscheinwelt schlechterdings seyn muß. Sorgenfreye, selige Sinnlichkeit athmet durch das ganze artige Liedchen der Faunen, und mit vieler Treuherzigkeit schwatzen die Gnomen ihr (und ihrer Consorten) Zunftgeheimniß aus. S. 141.

Des Tagscheins Blendung drückt;
Nur Finsterniß beglückt!
Drum hausen wir so gern
Tief in des Erdballs Kern.

Dort oben, wo der Äther flammt,
Ward alles, was von Adam stammt,
Zu Licht und Gluth mit Recht verdammt.

Herr Matthisson ist nicht bloß mittelbar durch die Art, wie er landschaftliche Scenen behandelt; er ist auch unmittelbar ein sehr glücklicher Mahler von Empfindungen. Auch läßt sich schon im voraus erwarten! daß es einem Dichter, der uns für die leblose Welt so innig zu interessiren weiß, mit der beseelten, die einen so viel reichern Stoff darbiethet, nicht fehlschlagen werde. Eben so kann man im voraus den Kreis von Empfindungen bestimmen, in welchen eine Muse, die dem Schönen der Natur so hingegeben ist, sich ungefähr aufhalten muß. Nicht im Gewühle der großen Welt, nicht in künstlichen Verhältnissen — in der Einsamkeit, in seiner eigenen Brust, in den einfachen Situationen des ursprünglichen Standes sucht unser Dichter den Menschen auf. Freundschaft, Liebe, Religionsempfindungen, Rückerinnerungen an die Zeiten der Kindheit, das Glück des Landlebens u. dgl. sind der Inhalt seiner Gesänge; lauter Gegenstände, die der landschaftlichen Natur am nächsten liegen, und mit derselben in einer genauen Verwandtschaft stehen. Der Charakter seiner Muse ist Schwermuth und eine gewisse contemplative Schwär-

merey, wozu die Einsamkeit und die Natur den gefühlvollen Menschen so gerne neigen. Im Tumult der geschäftigen Welt verdrängt eine Gestalt unsers Geistes unaufhaltsam die andere, und die Mannigfaltigkeit unseres Wesens ist hier immer unser Verdienst; desto treuer bewahret die einfache, stets sich selbst gleiche Natur um uns her die Empfindungen, zu deren Vertrauten wir sie machen, und in ihrer ewigen Einheit finden wir auch die unsrige immer wieder. Daher der enge Kreis, in welchem unser Dichter sich um sich selbst bewegt, der lange Nachhall empfangener Eindrücke, die oftmahlige Wiederkehr derselben Gefühle. Die Empfindungen, welche von der Natur als ihrer Quelle abfließen, sind einförmig und beynahe dürftig; es sind die Elemente, aus denen sich erst im verwickelten Spiele der Welt feinere Nüancen und künstliche Mischungen bilden, die ein unerschöpflicher Stoff für den Seelenmahler sind. Jene wird man daher leicht müde, weil sie zu wenig beschäftigen; aber man kehrt immer gerne wieder zu ihnen zurück, und freut sich, aus jenen künstlichen Arten, die so oft nur Ausartungen sind, die ursprüngliche Menschheit wieder hergestellt zu sehen. Wenn diese Zurückführung zu dem saturnischen Alter und zu der Simplicität der Natur für den cul-

tivirten Menschen recht wohlthätig werden soll, so muß diese Simplicität als ein Werk der Freyheit, nicht der Nothwendigkeit, erscheinen; es muß diejenige Natur seyn, mit der der moralische Mensch endigt, nicht diejenige, mit der der physische beginnt.

Will uns also der Dichter aus dem Gedränge der Welt in seine Einsamkeit nachziehen, so muß es nicht Bedürfniß der Abspannung, sondern der Anspannung, nicht Verlangen nach Ruhe, sondern nach Harmonie seyn, was ihm die Kunst verleidet, und die Natur liebenswürdig macht; nicht, weil die moralische Welt seinem theoretischen, sondern weil sie seinem practischen Vermögen widerstreitet, muß er sich nach einem Tibur umsehen, und zu der leblosen Schöpfung flüchten.

Dazu wird nun freylich etwas mehr erfordert, als bloß die dürftige Geschicklichkeit, die Natur mit der Kunst in Contrast zu setzen, die oft das ganze Talent der Idyllendichter ist. Ein mit der höchsten Schönheit vertrautes Herz gehört dazu, jene Einfalt der Empfindungen mitten unter allen Einflüssen der raffinirtesten Cultur zu bewahren, ohne welche sie durchaus keine Würde hat. Dieses Herz aber verräth sie durch eine Fülle, die es auch in der anspruchlosesten Form verbirgt, durch einen

Adel, den es auch in die Spiele der Imagination und der Laune legt, durch eine Disciplin, wodurch es sich auch in seinem rühmlichsten Siege zügelt, durch eine nie entweihte Keuschheit der Gefühle; es verräth sich durch die unwiderstehliche und wahrhaft magische Gewalt, womit es uns an sich zieht, uns fest hält, und gleichsam nöthigt, uns unserer eigenen Würde zu erinnern, indem wir der seinigen huldigen.

Herr M. hat seinen Anspruch auf diesen Titel auf eine Art beurkundet, die auch dem strengsten Richter Genüge thun muß. Wer eine Fantasie, wie sein Elysium (S. 34.), componiren kann, der ist als ein Eingeweihter in die innersten Geheimnisse der poetischen Kunst und als ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt. Ein vertrauter Umgang mit der Natur und mit klassischen Mustern hat seinen Geist genährt, seinen Geschmack gereinigt, seine sittliche Grazie bewahrt; eine geläuterte heitere Menschlichkeit beseelt seine Dichtungen, und rein, wie sie auf der spiegelnden Fläche des Wassers liegen, mahlen sich die schönen Naturbilder in der ruhigen Klarheit seines Geistes. Durchgängig bemerkt man in seinen Producten eine Wahl, eine Züchtigkeit, eine Strenge des Dichters gegen sich selbst, ein nie ermüdendes Bestreben nach ei-

nem Maximum von Schönheit. Schon vieles hat er geleistet, und wir dürfen hoffen, daß er seine Gränzen noch nicht erreicht hat. Nur von ihm wird es abhängen, jetzt endlich, nachdem er in bescheideneren Kreisen seine Schwingen versucht hat, einen höheren Flug zu nehmen, in die anmuthigen Formen seiner Einbildungskraft und in die Musik seiner Sprache einen tiefen Sinn einzukleiden, zu seinen Landschaften nun auch Figuren zu erfinden, und auf diesen reitzenden Grund handelnde Menschheit aufzutragen. Bescheidenes Mißtrauen zu sich selbst ist zwar immer das Kennzeichen des wahren Talents; aber auch der Muth steht ihm gut an: und so schön es ist, wenn der Besitzer des Python den furchtbaren Bogen mit der Leyer vertauscht: so einen großen Anblick gibt es, wenn ein Achill im Kreise thessalischer Jungfrauen sich zum Helden aufrichtet.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Inhalt
des dritten Bandes.

	Seite.
Über Friedrich Schiller und seinen schriftstellerischen Charakter.	3
Dido.	23
Resignation.	86
Die Götter Griechenlands.	93
An die Freude.	104
Die Priesterinnen der Sonne.	111
Elegie auf den Tod eines Jünglings.	115
Todtenfeyer am Grabe Riegers.	121
An die Parzen.	126
Das weibliche Ideal.	130
Melancholie an Laura.	132
Vorwurf an Laura.	138
Freygeisterey der Leidenschaft.	142

Seite.

Eine Leichenfantasie. 149
Hymne an den Unendlichen. 153
Die Pest. 155
Die schlimmen Monarchen. 157
Monument Moors. 163
Willhelm Tell. 167
Lied. 169
Hochzeitgedicht. 171
Der Fuchs und der Kranich. 179
Einem Freund in's Stammbuch. 180
In das Folio Stammbuch eines Kunstfreundes. 181
Räthsel. 182
Unterthänigstes Promemoria ꝛc. ꝛc. 186
Der Jüngling am Bache. 190
Punschlied. 192
Rousseau. 194
Kleinigkeiten. 195
Semele. 203
Huldigung. 241
Über Deutschlands Lieblings-Dichter Bürger und Matthisson. 257

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, 1759-1805

Gedichte

Bd.: 3

Berlin 1807

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.696(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722503-9